

5 Antisemitismus im Kunst- und Kulturbetrieb: Erfahrungen und Deutungen jüdischer Künstler:innen

Vor dem Hintergrund der Skizze der Problemdynamiken auf der *documenta fifteen* (Kap. 2) und im Zusammenhang mit ihrer Geschichte (Kap. 3) und mit dem Kunst- und Kulturbereich der Bundesrepublik (Kap. 4) wird der Fokus im Folgenden auf eine Interviewstudie gelegt. Diese folgt dem Erkenntnisinteresse, wie Antisemitismus im Kunst- und Kulturbetrieb von jüdischen Akteur:innen erlebt und gedeutet wird. Im Vordergrund stehen also die *Perspektiven jüdischer Künstler:innen und Kulturproduzent:innen* auf Antisemitismus, wie sie ihre Erfahrungen in Kunst- und Kulturfeldern, mit spezifischen Problemdynamiken und einer übergeordneten öffentlichen Problemwahrnehmung sowie darauf bezogenen Deutungsprozessen widerspiegeln.

Ausgehend von der Forschungsfrage, wie sich diese Perspektiven darstellen, wurde eine qualitative Interviewstudie mit 19 jüdischen Künstler:innen und Expert:innen durchgeführt. Ausgangspunkt der Fragestellung und der Interviewstudie ist die *documenta fifteen* sowie die daran anschließende Kontroverse um Antisemitismus im deutschen Kunst- und Kulturbetrieb. Dabei schließt die Studie eine Forschungslücke, da bislang empirische Untersuchungen fehlen, die jüdische Perspektiven und Erfahrungen in den Mittelpunkt stellen und die Wirkung von Antisemitismus auf jüdische Akteur:innen beleuchten.

Dieser Anlass verweist in mehrfacher Hinsicht auf die Position jüdischer Künstler:innen: Auf der *documenta fifteen* wurden antisemitische Werke ausgestellt. Sie ist zum Ort eines israelfeindlichen Aktivismus und eines im Kontrasthorizont zur gesellschaftlichen Öffentlichkeit verorteten Kräftespiels seiner Bagatellisierung und Legitimierung durch Kunstfreiheit geworden. Wie dies auf Jüdinnen und Juden im Kunstbetrieb wirkte und was das für ihre lebensweltliche und professionsspezifische Realität bedeutete, wurde auf der 15. Kunstausstellung in Kassel und im Zuge der aus ihr hervorgehenden Kontroverse weitgehend ausgeblendet. Zwischen medialer und politischer Empörung, organisatorischer Ermöglichung und Bagatellisierung sowie kuratorisch-künstlerischer, aktivistischer und ästhetischer Verankerung des Antisemitismus – und damit zwischen der Ambition moralisch rigoroser Ächtung einerseits und seiner Bagatellisierung bzw.

Legitimierung in der öffentlichen Diskussion andererseits – sind Jüdinnen und Juden als Teil des Kunst- und Kulturbetriebs bislang weitgehend nicht in den Blick geraten, weder vor dem Hintergrund ihres Wirkens noch als exponierte und vulnerable Akteur:innen oder Betroffene.¹³²⁹

Mit dem terroristischen Massaker der Hamas vom 7. Oktober 2023, dem nachfolgenden Krieg Israels gegen die Hamas und dem globalen Anstieg einer zunehmend enthemmten antisemitischen Aggression hat sich eine neue Problemdynamik ergeben.¹³³⁰ Im Kunst- und Kulturbetrieb schlägt sich diese Entwicklung nicht als allgemeingesellschaftlicher Trend nieder. Sie hat sich lange angekündigt (siehe Kap. 4) und stellt sich als spezifischer sozialer Zusammenhang dar, in dem Antisemitismus auf eine ästhetisch-bildsprachliche sowie aktivistische Kontinuität zurückgeht, sich als Weltanschauung darbietet und weit über die eigenen Grenzen hinaus auf die gesellschaftliche Öffentlichkeit wirkt.¹³³¹

Mit der Datenerhebung im Winter 2024/25 war es möglich, Entwicklungen innerhalb des deutschen Kunst- und Kulturbetriebs in der jüngeren Vergangenheit aus den Erfahrungsbeständen und Sinnhorizonten jüdischer Künstler:innen zu rekonstruieren.¹³³² Die retrospektive Wahrnehmung und Deutung der *documenta fifteen* wurde unzweifelhaft und naheliegender Weise von den jüngsten Entwicklungen und dem persönlichen Erleben eines grassierenden, im höchsten Maße bedrohlichen Antisemitismus überlagert.¹³³³ Aus diesem Grund fokussieren die Befunde, entsprechend den lebensweltlichen und professionsspezifischen Sinn- und Relevanzhorizonten jüdischer Künstler:innen, auf dieses Erleben.

Im Zuge von problemzentrierten, also semistrukturierten Interviews wurden Erzählungen über dem Phänomenbereich zugeordnete Erfahrungen evoziert, aber auch Stellungnahmen zu einschlägigen Entwicklungen im Kunst- und Kulturbetrieb und daran gekoppelter Diskussionen eingeholt.¹³³⁴ Mit dem Interviewleitfaden wurden in allen Interviews gleiche Themendimensionen anvisiert: biografische Erfahrungen und Wahrnehmungen, das Deutungswissen über Antisemitismus in Kunstfeldern, die *documenta fifteen* als Referenz- oder Kontrasthorizont, Erfahrungen mit

1329 Ausnahmen sind zum Beispiel Lazar (2022); Rippegather (2023).

1330 Jikeli/Glückner (2025); Schwarz-Friesel (2025); Boyd (2024).

1331 Stosberg (2025); Naumann (2024), S. II; Elbe (2024a).

1332 Zu jüdischen Perspektiven auf Antisemitismus nach dem 7. Oktober siehe Chervinsky (2024); Bernstein/Diddens (2025a).

1333 Als Übersicht über Antisemitismus in Kunstfeldern siehe Leder (2021); Lauer/Potter (2023); Naumann (2024).

1334 Witzel (2000); Ullrich (2020).

Antisemitismus, Deutungen von Umgangsformen mit und Auswirkungen von Antisemitismus sowie Identitätsentwürfe. Ausgehend von der episodischen Schilderung biografischer Erfahrungen sind dergestalt Deutungen hervorgebracht worden.

Die Interviewpartner:innen – im Folgenden mit dem Akronym „IP“ abgekürzt und mittels Nummerierung („IP 1“, „IP 2“ etc.) voneinander unterschieden – sind über verschiedene Schnittstellen zum Kunst- und Kulturbetrieb, aber auch zu jüdischen oder in der Antisemitismusprävention tätigen Organisationen rekrutiert worden. Insgesamt sind 15 Künstler:innen und vier Expert:innen interviewt worden. Zudem können vier Künstler:innen aufgrund ihrer Tätigkeitsfelder und phänomenspezifischen Wissensformationen auch als Expert:innen gelten.

Sowohl die Künstler:innen- als auch die Expert:innenrolle werden konstruktivistisch über einen sozial-repräsentationalen Sinn definiert, das heißt über gesellschaftliche Anerkennung und Geltung des jeweiligen Status.¹³³⁵ Bei den Künstler:innen bedeutet das, dass sie mit einer einschlägigen Praxis im Kunst- und Kulturbetrieb agieren, in der Regel eine einschlägige Ausbildung erfahren haben oder sich in der Ausbildung befinden. Der Expert:innenstatus gründet in einer einschlägigen Praxis, einer Institutionszugehörigkeit oder einer Funktion, die auf den Phänomenbereich Antisemitismus im Kunst- und Kulturbetrieb verwiesen sind. Mit dem Expert:innenwissen erweitert sich der Erfahrungs- und Deutungsradius um Regel- und Prozesswissen.¹³³⁶ Es schließt in unterschiedlicher Weise an den Erfahrungs- und Deutungsradius jüdischer Künstler:innen an.

Von den acht Expert:innen sind wie erwähnt vier als Künstler:innen tätig, eine Person ist als Kunstkritiker:in tätig, drei sind im Umfeld jüdischer Organisationen aktiv und in dieser Funktion in hervorgehobenem Maße mit der *documenta fifteen* befasst gewesen, weshalb sie einbezogen worden sind. Ein:e Interviewpartner:in, in der Doppelrolle als Künstler:in und Expert:in, ist nicht jüdisch, ihre an eine einschlägige Praxis gegen Antisemitismus gebundenen, aber auch biografisch fundierten Erfahrungen im Phänomenbereich und ihr Wissen darüber sind jedoch hoch relevant, um Einsicht in die Situation jüdischer Künstler:innen in Deutschland zu erhalten und überdies aufzuzeigen, dass auch nicht-jüdische Akteur:innen unter Bedrängnis geraten und zum Objekt eines antisemitischen Aktivismus werden können, wenn sie sich gegen Antisemitismus engagieren.

1335 Bogner/Menz (2002).

1336 Ebd.

Die Künstler:innen wirken in verschiedenen Bereichen des deutschen und internationalen Kunst- und Kulturbetriebs. Um diese Wirkungskreise zu differenzieren, wird die heuristische Rahmung *Kunstfelder* genutzt. Kunstfelder werden nach Kunstgattungen, deren Institutionen, Märkten sowie milieu- und szenespezifischen Zusammenhängen und Öffentlichkeiten unterschieden. Mehrheitlich sind die Interviewpartner:innen im Bereich der bildenden Kunst tätig, aber auch die darstellenden Künste sind berücksichtigt worden. Innerhalb eines Kunstfeldes stellen sich damit soziale Verweisungszusammenhänge her, innerhalb der Interviewpartner:innen etwa als Künstler:innen und Expert:innen im Zusammenhang mit Antisemitismus, aber auch als Kurator:innen oder als Hochschullehrende eingebettet sind.

Im Sample ist überdies die Heterogenität jüdischen Lebens in Deutschland berücksichtigt worden. Sie bezieht sich auf das Spektrum der Herkunft sowie kollektiver und politischer Selbstverständnisse jüdischer Künstler:innen in Deutschland. Zu diesem Spektrum gehören keine jüdischen Künstler:innen, die sich antisemitisch oder antiisraelisch im Sinne einer an den Antisemitismus anschließenden Feindschaft positioniert haben. Das folgt dem Erkenntnisinteresse, etwas über Antisemitismus als Phänomen erfahren zu wollen, was zur Bedingung hat, dass das Phänomen israelbezogener Antisemitismus ausgehend von einer Minimaldefinition anerkannt wird.¹³³⁷

Die Herkunft ist als Merkmal zunächst darauf gerichtet, dass die Interviewpartner:innen in verschiedenen Regionen und Städten Deutschlands leben – in einem Fall im deutschsprachigen Ausland und in zwei Fällen zeitweise auch in Israel –, aber auch unterschiedliche Migrationsgeschichten aufweisen. Manche Interviewpartner:innen kommen aus Familien, die aus der ehemaligen Sowjetunion (3) oder aus Israel nach Deutschland (1) eingewandert sind. Andere sind selbst aus dem europäischen Ausland (2) oder aus Israel (4) nach Deutschland emigriert, wobei Migrationsprozess und Professionsbiografie miteinander verwoben sind. Zwei Interviewpartner:innen haben sich zum Zeitpunkt des Interviews von Deutschland aus einen Zweitwohnsitz in Israel eingerichtet.

Aus ihren Erfahrungen und Deutungen werden jüdische Perspektiven auf Antisemitismus in der Kunst rekonstruiert. Der Fokus auf jüdische Perspektiven steht unter den Vorzeichen einer paradigmatischen Wende in der Antisemitismusforschung, den Phänomenbereich Antisemitismus

1337 Zur Minimaldefinition siehe Deitelhoff u. a. (2023).

aus Erfahrungen von Betroffenen zu rekonstruieren.¹³³⁸ Damit schließt die methodologische Anlage dieser Untersuchung an einen in einem der Interviews angesichts der Defizitdiagnose über eine entpersonalisierende Auseinandersetzung mit Antisemitismus formulierten Wunsch an:

„Und das ist übrigens auch ein Wunsch, den ich hätte an alle Leute, die sich mit Antisemitismus befassen und sage ich mal, aus denen eher eben aus den Sozialwissenschaften kommen, dass wenn sie jetzt das Thema angehen, dass sie sozusagen nicht aus dem Blick verlieren, dass es um konkrete Personen geht, die einfach auch Teil des Kulturbetriebs sind. Und wenn die auch noch unsichtbar gemacht werden von den Leuten, die gutmeinend sind, ist es ein Problem.“ IP 12

Hervorzuheben ist, dass jüdische Perspektiven weder bei der Datenerhebung noch bei der Datenauswertung als homogener Erfahrungsraum, uniformes Deutungs- oder Orientierungsspektrum oder als Kollektivdisposition verstanden wurden. Jüdische Perspektiven spiegeln zwar einen gemeinsamen Erfahrungsraum von an jüdische Identität geknüpften Anfeindungen, Diskriminierungen und deren Folgen wider, sie gewähren dabei aber keinen repräsentativen Einblick und bilden auch keine homogene Kollektividentität ab. Deshalb eignen sie sich auch nicht als Grundlage dafür, das Problemfeld repräsentationslogisch zu beleuchten – ein durchgehend von den Interviewpartner:innen als phänomenspezifisch ausgewiesenes und kritisiertes Moment der instrumentalisierenden Nutzbarmachung jüdischer Identität im Anspruch, einzelne jüdische Künstler:innen könnten „die Juden“ repräsentieren.

Die im Paradigma der Grounded Theory verortete Interviewanalyse ist fallvergleichend und kategorienbildend erfolgt.¹³³⁹ Die Schlüsselkategorie „Jüdische Perspektiven auf Antisemitismus in Kunstfeldern“ ist aus den zu Dimensionen verdichteten Erfahrungsmustern und Deutungshorizonten rekonstruiert worden.

1338 Siehe etwa Zick u. a. (2017, 2017a); Bernstein (2020); Bernstein/Grimm/Müller (2022); Chernivsky/Lorenz-Sinai/Schweitzer (2022); Beyer/Goldkuhle (2024); Bernstein und Diddens (2025a).

1339 Glaser/Strauss (2005).

<i>documenta fifteen</i>				
Schlüsselkategorie: Jüdische Perspektiven auf Antisemitismus in Kunstfeldern				
Normalität und Routinen (vor dem 7. Oktober)	Brüche (nach dem 7. Oktober)	Rahmen der Positionierung: Deutungen von Antisemitismus in Kunstfeldern	Antisemitismusverständnis	jüdische Identität

Schematische Darstellung: Schlüsselkategorie und Dimensionen; Problemfeld: *documenta fifteen*

Die Schlüsselkategorie setzt sich daraus zusammen, wie Erfahrungen mit und Deutungen von Antisemitismus in Kunstfeldern im Sinnhorizont von Normalität und Routinen vor dem 7. Oktober, im Sinnhorizont von Brüchen nach dem 7. Oktober, im Zuge einer bilanzierenden Charakterisierung des Problemfelds Antisemitismus in Kunstfeldern, im Zusammenhang mit dem Verständnis davon, was Antisemitismus ist, sowie mit der jüdischen Identität geordnet werden. Die *documenta fifteen* erhält als differenzierend gedeutetes oder gewichtetes Ereignis eine Bedeutung, die jedoch nicht als Dimension der Schlüsselkategorie zu qualifizieren ist. Die Wahrnehmung der *documenta fifteen* und der darauf bezogenen Kontroverse liegt quer zu den Dimensionen, innerhalb derer sie dem Erfahrungsbestand vor dem 7. Oktober zugehörig angesehen oder als Schlüsselereignis zur Deutung einer kunstfeldspezifischen Problemdynamik herangezogen wird.

Aufgrund des (ursprünglich) auf die *documenta fifteen* gerichteten Erkenntnisinteresses wird zunächst in die Wahrnehmung und Deutung des Geschehens rund um die Präsentation antisemitischer Kunstwerke, des antisemitischen Aktivismus und der öffentlichen und politischen Kontroverse eingeführt. Anschließend werden die Befunde nach Dimensionen dargestellt.

Ein besonderes Augenmerk liegt bei der Darstellung der Befunde auf der Wahrung der Anonymität der Interviewpartner:innen. Aufgrund der Bedrohungssituation von Interviewpartner:innen einerseits, der Enge und Dichte der Kunstfelder als Anonymisierungshindernis andererseits hat sich hierzu ein besonderes Erfordernis ergeben. Die Interviewpartner:innen sind vielfach Anfeindungen und Bedrohungen ausgesetzt und fürchten, dass sie selbst oder ihre Familien infolge ihrer Beteiligung an dieser Studie weitergehend einem feindseligen Umfeld oder koordinierten Angriffen, etwa durch Aktivist:innen und/oder Kolleg:innen aus dem Kulturbetrieb, ausgesetzt sind. Das spiegelt sich in den vor und während der Interviews wiederholt geäußerten Sorgen wider, ihre Schilderungen könnten Rückschlüsse auf ihre Identität zulassen. Um die Anonymität und damit die Si-

cherheit der Interviewpartner:innen im strengstmöglichen Sinn zu wahren, werden Erfahrungsschilderungen teils wegen potenziell rekonstruierbarer personeller oder örtlicher Konstellationen stark abstrahiert. Das betrifft auch die Darstellung antisemitischer Anfeindungen, Äußerungen oder Parolen, in deren Zuge weitgehend auf eine detailliert beschreibende oder wörtliche Wiedergabe verzichtet wird. Zudem wird das Geschlecht der Interviewpartner:innen nicht genannt.

5.1 Problemfeld: *documenta fifteen*

Die Interviewpartner:innen haben die *documenta fifteen* und das, was in ihrem Zuge im breiten öffentlichen und politischen Maßstab als Antisemitismuskontroverse verhandelt worden ist, auf unterschiedliche Art verfolgt. Während allen der Rückblick auf die *documenta fifteen* als Problemfeld gemein ist, unterscheiden sie sich durch divergierende Wahrnehmungs- und Handlungsmodi zur Zeit der *documenta fifteen*. Diese lassen sich als *kritisch-desillusioniert*, *pragmatisch-distanziert*, *interessiert-betroffen* und *interessiert-abstrahierend* rekonstruieren.

Der *kritisch-desillusionierte* Modus (IP 4, IP 10, IP 12, IP 16) gründet in einem Erfahrungswissen und Problembewusstsein über Antisemitismus in der Kunst. Er ist überdies mit der Auseinandersetzung mit einer Kritik verbunden, wie sie bereits im Januar 2022 vom Bündnis gegen Antisemitismus Kassel im Hinblick auf antisemitische und antiisraelische Positionierungen in der Findungskommission, im Beirat und in der Kurator:innengruppe *ruangrupa* formuliert und breit in den Medien rezipiert worden ist.¹³⁴⁰ IP 10 weiß darum, dass die *documenta fifteen* für viele Menschen ein *Augenöffner* gewesen ist, grenzt sich jedoch davon ab mit dem Hinweis, bereits vorher auf die Dimension des Problems Antisemitismus im Kunst- und Kulturbetrieb aufmerksam geworden zu sein und die *documenta fifteen* als wenig überraschende Folge wahrgenommen zu haben.

„Ich weiß, dass es sozusagen, es immer Momente gibt, wo sozusagen Menschen Schuppen von den Augen fallen. Meine Schuppen sind schon lang, lang [gefallen].“ IP 10

Die frühe erfahrungsgestützte, auf die Kritik bezogene Antizipation von „Isolation und Ausgrenzung“ schildert IP 19 mit Blick die politisch-aktivistische Vision der *documenta fifteen*.

¹³⁴⁰ Bündnis gegen Antisemitismus Kassel (2022); Gries/Busse (2022). Siehe auch Kapitel 2.

„Also es war mir schon im Februar klar, dass das, was dort fantasiert wird, ist eine Welt ohne Israel.“ IP 19

Eine Welt ohne Israel bedeutet auch eine Welt ohne Israelis, was als existenzielle Bedrohung ausgelegt werden kann. Im Wissen darum, als Israeli direkt mitgemeint zu sein, folgt der kritisch-desillusionierten Orientierung bei IP 19 ein Rückzug von der professionsspezifischen Auseinandersetzung mit der *documenta fifteen*. Diese Haltung verweist auf eine tiefgreifende Erfahrung von Exklusion, in der die eigene berufliche Rolle mit der Bedrohung der jüdischen und hier auch israelischen kollektiven Zugehörigkeit verschränkt wird. Dass in einer solchen vermeidenden Umgangsweise ein Rollenkonflikt als Künstler:in und Israeli bzw. Jüdin oder Jude angelegt ist, wird auch bei IP 1 deutlich. Die Ausstellung antisemitischer Werke und der organisatorische Umgang damit haben IP 1 davon abgehalten, die *documenta fifteen* zu besuchen, gleichwohl wird darauf verwiesen, dass ein solcher Besuch sich eigentlich als Künstler:in und Hochschullehrende:r zieme, und den Studierenden wird er empfohlen.

„Also auf jeden Fall, die [Studierenden] sollen sich das auf jeden Fall angucken, aber eigentlich muss ich ja auch als zeitgenössische[r] Künstler[in] und auch eben Lehrbeauftragte[r] ja mir auch solche Sachen angucken, aber da habe ich irgendwie einfach keinen Bock drauf.“ IP 1

Im *pragmatisch-distanzierten* Modus beziehen sich Wahrnehmung und Handeln vorwiegend auf den Zeitpunkt, zu dem *Taring Padi's* Banner *People's Justice* präsentiert wurde, aber auch vereinzelt auf nachfolgend in den Fokus der Kritik geratene Werke (IP 8, IP 9, IP 16, IP 17, IP 18). Man habe sich das „auch aufgrund der Debatte nicht reinpfeifen“ wollen und sich „so als eine Art Überlebensstrategie“ (IP 11), also aus Selbstschutzgründen, bewusst nicht intensiver damit befasst oder es von „fern [ver]folgt“ und wegen „dieser ganzen Scharade“ (IP 9) die Motivation dazu verloren.

Der *interessiert-betroffene* Modus richtet sich an einem tendenziell überraschten oder spontanen Problemempfinden aus, mit dem eine Enttäuschung oder Wut über die antisemitischen Exponate und die als hochgradig defizitär charakterisierten Umgangsweisen von Kurator:innen und Geschäftsführung zum Ausdruck gebracht wird (IP 2, IP 3, IP 7). Eine solche Wahrnehmung hat sich an dem Besuch der Ausstellung ausgerichtet, dem das Bedürfnis vorausgegangen ist, sich, auch angesichts der medialen Kontroverse, selbst ein Bild machen zu wollen, mit dem aber kein spezifischer Fokus auf zuvor als antisemitisch kritisierte Werke gelegt worden ist.

Im *interessiert-abstrahierenden* Modus sind einzelne Aspekte der *documenta fifteen*, vor allem im Hinblick auf die kuratorische Konzeption,

aus professionsspezifischer Perspektive oder vor dem Hintergrund eines Interesses gewürdigt worden (IP 3, IP 5, IP 6), wobei sich die auf den Antisemitismus bezogenen Problemhorizonte teils diesem nachgeordnet und retrospektiv, teils dieses überlagernd und gleichzeitig entwickelt haben.

Besucht haben die *documenta fifteen* auch Interviewpartner:innen im *kritisch-desillusionierten* bzw. *pragmatisch-distanzierten* Modus. Das Interesse hat sich dabei dezidiert auf die als antisemitisch kritisierten Exponate (IP 12) gerichtet bzw. diese wurden als Teil der „Kulisse“ (IP 17) oder als Anlass wahrgenommen, sich für Diskussionen zu wappnen (IP 16).

Problemhorizont: Werke

Fallübergreifend und einheitlich ist das kurz nach der Eröffnung enthüllte Banner *People's Justice* des indonesischen Künstler:innenkollektivs *Taring Padi* aufgrund seiner antisemitischen Bildsprache als Problemhorizont markiert worden. Ein antisemitisches Motiv dieses Banners ist in Analogie zur nationalsozialistischen Dämonisierung von Jüdinnen und Juden als „Stürmer-Jude“ (IP 10), das Gesamtwerk im Zusammenhang seiner manichäischen Anlage als „Nazi-Banner“ (IP 4) gedeutet worden. IP 9 schlussfolgert im Verweis auf „dieses Gesicht und das Jüdische und [...] Orthodoxe“, dass es „also [...] nicht antisemitischer als das [geht]“. Für IP 9 erschließt sich ein familienbiografischer Betroffenheitszusammenhang zum Holocaust, vor dessen Hintergrund die als Vorfall banalisierte Manifestation von Antisemitismus auf der Kunstschau als Schock erlebt wird. Das dort gezeigte antisemitische Bild fungiert für IP 9 als Symbol des öffentlichen (Umgangs mit) Antisemitismus in der postnazistischen deutschen Gesellschaft und stellt eine emotionale Belastung dar. Der Schock verweist auf die Erfahrung einer Kontinuität antisemitischer Bildwelten, die weiterhin als legitim zu gelten scheinen und öffentlich in prominenten Ausstellungen gezeigt werden. Zugleich richtet er sich gegen die Prämisse einer gelungenen geschichtlichen Aufarbeitung, aus der vermeintlich „richtige Schlüsse“ gezogen worden seien – eine Annahme, die für Jüdinnen und Juden die Grundlage dafür bilden sollte, im Nachkriegsdeutschland leben und arbeiten zu können.

„Meine Oma ist in Auschwitz gestorben, meine Uroma ist in Auschwitz ermordet worden. Also das war für mich schon ein krasses Gefühl, dass so ein Bild in deutschen Kontext, in einer deutschen Ausstellung. Also, dass das überhaupt gezeigt wurde.“ IP 9

IP 7 schildert einen Reflexionsprozess, der darauf abgezielt habe, dem unvoreingenommen gegenüberzutreten zu können, was als „eine berechnete

Israelkritik, die irgendwie damit spielt, dass es in Deutschland angeblich irgendwie Grenzen der Meinungsfreiheit in dem Punkt gibt“, bezeichnet wird. Gegenstand der Reflexion ist also das Narrativ der kuratorischen Verantwortlichen gewesen, mit dem Antisemitismusvorwurf werde „Israelkritik“ diskreditiert und gegen von den Freiheitsrechten geschützte Kunst, politische Positionen oder Meinung gehetzt. An seine Grenzen, so schlussfolgert IP 7, sei dies Narrativ mit dem Banner geraten.

„Also sorry, ein Schwein mit Davidstern oder irgendwie diese dämonische, vampirische Figur [...], das ist halt keine Meinung.“ IP 7

Deutlich wird hier eine kritische Distanz zu einem Meinungsbegriff, der einen (vermeintlichen) Sachverhalt aus dem Zusammenhang mit seiner Wahrnehmung, also von Wahrheit und Irrtum, nimmt und ihn lediglich aus subjektiver Geltung betrachtet, um dieser samt damit verbundener Gefühle eine Legitimität zu verleihen.¹³⁴¹ In diesem kritisierten Konstrukt wird das Denken – als Form der Reflexion der Wahrnehmung – durch einen ihm vorgelagerten, durch ein Gefühl fundierten Glauben strukturiert und dies als Meinung legitimiert: „Sie denken, weil sie glauben, sie glauben, weil sie fühlen“¹³⁴² Dabei wird oft eingefordert, dass die eigenen Gefühle bitte respektiert werden sollten.¹³⁴³

Wie dieses Banner hat präsentiert werden können, wirft für manche Interviewpartner:innen (IP 1, IP 3, IP 7) insbesondere im Hinblick darauf, dass es sich um den „sichtbarsten Ort, de[n] zentralste[n] Ort“ (IP 7) gehandelt habe, Fragen auf. Sie deuten es als institutionelle Billigung und bewerten den Umgang der Verantwortlichen mit dem Skandal als von Täuschungen und Schutzbehauptungen geprägt. Für IP 9 und IP 15 markiert nicht oder nicht wesentlich das Banner, sondern vielmehr, „wie man [...] mit dem Bild umgegangen [ist]“ (IP 15), den Problemhorizont. In diesem Zusammenhang wird konstatiert, die Stadt wie auch die Organisatoren haben sich als unfähig erwiesen, „mit dem Thema überhaupt umzugehen“ (IP 15). Diese Kritik wird im Zusammenhang mit beobachteten Friktionen zwischen Stadt, Organisator:innen und Kurator:innen ausgebaut und mit Erfahrungen aus dem Kontakt zu allen Beteiligten untermauert (IP 13, IP 14, IP 15). Auch darüber hinaus werden der Politik grobe Versäumnisse und Unfähigkeit attestiert (IP 2).

1341 Schwarz-Friesel (2019), S. III.

1342 Ebd.

1343 Bernstein (2021b).

Taring Padi wird vereinzelt auch im Hinblick auf weitere Werke kritisiert, bei denen wegen ihrer manichäischen Gegenüberstellung unterdrückter Völker und unterdrückender Staaten sowie der verschwörungstheoretischen, das Übel personifizierenden bildsprachlichen Darstellung von Herrschaft als personalisierter Manipulationszusammenhang ein strukturell antisemitischer Charakter erkannt wird (IP 12, IP 17).¹³⁴⁴

Die Bilderreihe *Guernica Gaza* (2010–2013) des palästinensischen Künstlers Mohammed al-Hawajri wird nur vereinzelt dem Problemhorizont zugeordnet. Mehrheitlich wird sie von den Interviewpartner:innen nicht angesprochen, in einem Fall jedoch im Kontrast zu *Taring Padi*s Banner explizit als nicht antisemitisch ausgewiesen (IP 9). Es zeigen sich jedoch auch andere Wahrnehmungen. So habe die Bilderreihe IP 14 zum damaligen Zeitpunkt entsetzt. Die künstlerische Praxis, ikonische Werke der Kunstgeschichte mittels Montagen zu einseitigen antiisraelischen Anklagen umzuwenden, wird von IP 12 kritisiert. IP 12 weist mit den Beobachtungen vor Ort eine weitere Dimension der Problemdynamik aus: die Schaffung einer Art antisemitischen Resonanzraums und einer Form der ästhetischen *Dog Whistle*, die als im Duktus des israelbezogenen Antisemitismus chiffrierte, allerdings hetzende Kommunikation beim Publikum einschlägige Ressentiments aktiviert.

„Also ich habe da einfach anderthalb Stunden lang in ganz unterschiedlichen Konstellationen, alte Leute, junge Leute, völlig egal, zu diesen wirklich krassen antisemitischen Gesprächen zugehört und das fand ich sozusagen interessant. Ich dachte, naja klar, man hängt diese Bilder und es ist sozusagen, das funktioniert eben so, das ruft dann Sachen auf und dann führen Leute antisemitische Gespräche und es ist dann so ein Raum voller antisemitischer Gespräche.“ IP 12

Ein Normalisierungseffekt schablonenartiger Versatzstücke antisemitischer Denk- und Wahrnehmungsmuster ergibt sich, so lässt sich diese Problemdynamik deuten, aus ihrer sozialen Einbettung durch die Rezeption, also daraus, dass mit dem Gesprächsthema und den Gesprächen die Grenze des Sagbaren verschoben, „ein strukturell antisemitischer Rahmen“ (IP12) etabliert und Antisemitismus als Bestandteil des öffentlichen Raums verstetigt wird. Als jüdische Person findet man sich einer antisemitischen Kulisse ausgesetzt.

Die *Tokyo Reels* von Subversive Films werden ebenfalls von einem Teil der Interviewpartner:innen thematisiert und in diesen Fällen einheitlich als terrorverherrlichend charakterisiert (IP 2, IP 4, IP 8, IP 10, IP 12, IP 19). Dieser Befund steht in deutlichem Kontrast zur Umgangsstrategie

1344 Siehe Kapitel 2.

der Kuratoren:innen- und Künstler:innengruppen, die sowohl durch eine Dethematisierung der Gefahren als auch durch die Verweigerung einer inhaltlichen Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus gekennzeichnet ist. IP 2 stützt dies auf Eindrücke eines Besuchs und hebt vor allem auf die aktivistische Reaktion der Kurator:innen und Künstler:innengruppen und auf Protestaktionen vor Ort ab, mit denen Kritik an den Propagandafilmen und ihrer Aufführung als rassistische Aggression und im Sinnhorizont der Delegitimierung des jüdischen Staats abgewehrt und damit die aktivistische Israelfeindschaft ausgebaut wurde.¹³⁴⁵ Die Filmvorführung wird als trügerisch beschrieben, seien die kritisierten Passagen doch für das Publikum hinter der Länge der Filme und dem authentischen Stil der „Ethno-Dokumentation“ (IP 2) zurückgetreten.

„Man geht da rein und das lief, glaube ich, neun Stunden oder so das Ding und man muss sozusagen ‚Glück haben‘, diese krassen Stellen zu finden. [...] Kinder, diese Spielzeugbomben und so weiter.“ IP 2

Lediglich IP 19 problematisiert die Ausstellung von antisemitischen Karikaturen der *Archives des luttes des femmes en Algérie* im Fridericianum und moniert dabei den dokumentarischen und vorgeblich beschreibenden Anspruch, „was in Israel und in der Region passiert ist“, und das Ausblenden des historischen Kontexts, die Verbindung Arafats in den Maghreb zur Entstehungszeit.

Hamja Ahsan, ein Künstler, der mit verfremdeten Fried-Chicken-Werbeinstallationen, unter anderem mit dem an die PFLP angelehnten Label „PFLFC – Popular Front for the Liberation of Fried Chicken“ teilgenommen hat, sich in sozialen Medien dezidiert israelfeindlich und antisemitisch positioniert und im August 2022 wegen der Beleidigung des damaligen Bundeskanzlers Scholz als „faschistisches Schwein“ ein Auftrittsverbot erhalten hat, ist ebenfalls in einem Fall angesprochen worden, wobei auf dessen Spuren im Stadtbild hingewiesen wird (IP 13).¹³⁴⁶

Problemhorizont: Organisation

Als Verantwortliche werden die indonesische Kurator:innen des Kollektivs *ruangrupa* ob ihrer zögerlich-banalisierenden und aktivistisch-unterstützenden Positionierung zu den antisemitischen Werken vielfach kritisiert.

¹³⁴⁵ lumbung community (2022), auch veröffentlicht unter ruangrupa u. a. (2022); Jüdisches Forum für Demokratie und gegen Antisemitismus. (o. J.a).

¹³⁴⁶ Siehe Frankfurter Allgemeine Zeitung (2022c). Siehe auch Kapitel 2.

Aufgrund eines zwischen Fahrlässigkeit, Billigung und Banalisierung charakterisierten Umgangs werden die Geschäftsführungen bei dieser Kritik miteinbezogen. Darüber hinaus gehen Kritikdeutungen, mit denen Interviewpartner:innen eine doktrinär-antiisraelische Agenda der Organisation zum Gegenstand machen. Eine solche sei vor Ausstellungsbeginn nicht zu ignorieren gewesen und habe sich sowohl in internen Schulungen als auch in der öffentlichen Selbstpräsentation, beispielsweise bei dem Versuch, die Veranstaltungsreihe „We need to talk! Art – Freedom – Solidarity“ durchzuführen, aber auch in den Stellungnahmen während der Ausstellung gezeigt (IP 2, IP 4, IP 10, IP 12). Hervorgehoben werden in diesem Zusammenhang Schulungen der Guides, bei denen unter anderem der Umgang mit Antisemitismusvorwürfen in einer Weise thematisiert worden ist, die als „Brainwashing“ (IP 2) bzw. als „Stimmungsmache“ (IP 15) – also als von einer Bagatellisierung und Abwehr gekennzeichnet – gedeutet wird.¹³⁴⁷

Die Vorgänge rund um die Präsentation des Banners *People's Justice* werden als Inszenierung problematisiert (IP 12, IP 15). Die damit verbundene Strategie wird unterschiedlich auf *ruangrupa* als aktivistische Akteur:innen bzw. passive Teilhaber:innen bezogen. Im Zusammenhang mit dem kuratorischen Delegationsprinzip werden ein institutionalisierter Kontrollverlust, Exklusionsmechanismus, aber auch eine generelle Unberechenbarkeit und dementsprechend Misstrauen herausgestellt (IP 2, IP 14, IP 15) – Tendenzen, die auch von jüdischen Akteur:innen in den Medien geäußert wurden.

Als aktivistische Akteur:innen mit israelfeindlich-antisemitischer Doktrin gelten *ruangrupa* manchen Interviewpartner:innen wegen ihrer Positionierungen vor, während und nach der *documenta fifteen* (IP 10, IP 7, IP 3, IP 2). Die Doktrin sei als „trojanisches Pferd“ (IP 2) in die *documenta*-Strukturen gelangt, mit der Folge, dass diese „bewusst gegen die Wand gefahren“ (IP 2) worden sei. Dabei wird ein kulturellrelativistisches Narrativ, Antisemitismus sei ein ausschließlich über Ort und identitären Sprechort zu konturierendes Phänomen, das ihnen qua Herkunft und Identität äußerlich und im deutschen Verweisungszusammenhang unbekannt sei, als Fluchtpunkt des strategischen Umgangs zwischen israelfeindlicher Doktrin und Rationalisierung antisemitischer Werke kritisiert, wie es etwa IP 12 zum Ausdruck bringt. Darin zeigt sich eine Kritik der Strategie der Selbst-

1347 Die Guides lösten die für die *lumbung community* proklamierten Werte – wie sie auf einem Handzettel mit Neugier, Ausdauer, Genügsamkeit, Großzügigkeit, Transparenz, Regeneration (Erholung), lokale Verankerung (inklusive Wirksamkeit), Unabhängigkeit und Humor aufgeführt wurden – angesichts des Antisemitismus zumindest gegenüber Jüdinnen und Juden nicht ein.

viktimisierung, die als rhetorische Herleitung einer Doppelmoral gedeutet werden kann: Einerseits wird ein Wissen um die Debatten vorausgesetzt, andererseits wird Unwissenheit behauptet, um Verantwortung abzuwehren.

„Aber es war sozusagen klar, die positionieren sich und die kennen die Debatten und haben eine ganz klare Haltung. Und dann im nächsten Moment (sozusagen kurz nach Ausstellungseröffnung) immer sozusagen diese Krokodilstränen rauskamen mit sozusagen: ‚Wir wissen aber ja gar nichts und wir sind ja aus Indonesien und wir haben gar keine Ahnung.‘ IP 12

Insofern dieses kulturellrelativistische Narrativ dem Ermessen der Interviewpartner:innen zufolge von der Geschäftsführung – auch nach Rücktritt und Neubesetzung des Geschäftsführerpostens – ratifiziert worden sei, habe sich, entgegen der antikolonialen Programmatik der Ausstellung, mit der Zuschreibung an Herkunft und Identität gebundenen Wissens bzw. mit der partikularistischen Einschränkung moralischer Verbindlichkeit und Verantwortlichkeit ein rassistischer, quasikolonialistischer Gestus offengelegt (IP 2, IP 3, IP 17).

Als passive Teilhaber:innen erscheinen *ruangrupa* in den Fällen, in denen sie als von Aktivist:innen instrumentalisierte Akteur:innen wahrgenommen werden. IP 15 stellt fest, dass sie „überhaupt null Kontrolle auf das, was auf diese[r] *documenta* passiert ist“, gehabt haben. „Gekapert“ worden sei die *documenta* von „Gruppierungen, [...] die ganz klar ein[e] Message haben [...] sozusagen drinnen hatten [...]“ (IP 15).

Dass es auf der *documenta fifteen* eine Form des Boykotts gegenüber israelischen Künstler:innen gegeben habe, lässt sich als Deutungsschema fallübergreifend deutlich rekonstruieren. Diese Deutungen unterscheiden sich danach, ob der Boykott als koordinierte Aktion von den Organisator:innen ausgegangen sei (exemplarisch IP 15) oder ob er aufgrund einer Art prästabilisierter Harmonie zwischen Doktrin, Konzept und Klientel als potenzielle Maßnahme entschärft und hinfällig geworden sei, da es weder einen paritätischen Anspruch auf eine jüdische oder israelische Repräsentation noch eine kohärente Möglichkeit israelischer Repräsentation innerhalb des doktrinären und konzeptuellen Raums postkolonialer Perspektivität gegeben habe (exemplarisch IP 12).

Problemhorizont: Konzept

Das kuratorische und künstlerische Konzept, eine dezentralisierte Repräsentation von an Herkunft und Identität gebundenen, marginalisierten Perspektiven im postkolonialen Gestus von Empowerment und Widerstand, wird anhand einer ästhetischen und aktivistischen Dimension auf seine

Vermittlung zum Phänomenbereich Antisemitismus bezogen. Dabei lässt sich eine differenzierende Wahrnehmung rekonstruieren, die das Verhältnis von kuratorisch-künstlerischem Konzept zu Antisemitismus disruptiv ordnet. Vor diesem Hintergrund wird kritisiert, dass weder offengelegte jüdische noch israelische Perspektiven repräsentiert worden seien – ein Befund, der auch von dem Expertengremium festgestellt und kritisiert wurde. Die Argumentation der Künstlerkollektive, man müsse jüdische Identität bzw. israelische Herkunft nicht preisgeben bzw. einige würden präferieren, sich bedeckt zu halten, eröffnet einen Kontrast zu den anderen, als Teil des sogenannten globalen Südens zelebrierten Kollektividentitäten.

Multiperspektivität sei als konzeptueller Fixpunkt von Beginn an so angelegt gewesen, dass die jüdische Minderheitenperspektive (IP 1, IP 7) und auch die als antikolonial charakterisierte israelische Perspektive (IP 15) systematisch ausgeschlossen wurden. Nicht nur, dass jüdische und israelische Erfahrungen nicht einbezogen wurden und die Multiperspektivität ohne jüdische oder israelische Perspektiven auskam, sondern vor allem auch die Ausstellung als antisemitisch kritisierter Werke begründete eine Distanzierung. Antisemitismus erscheint dann als disruptives Moment des ratifizierten kuratorisch-künstlerischen Konzeptes und seiner Ideale. Das lässt sich auch bei den Fällen nachzeichnen, in denen das konzeptuelle Verhältnis von Kunst und Aktivismus (IP 3) oder die „partizipative Kunst“ (IP 5) zwar allgemein gewürdigt, aber im Zusammenhang mit der *documenta fifteen* wegen des Antisemitismus als gescheitert wahrgenommen werden.

Davon unterscheidet sich eine formalistische Betrachtung des Konzepts, mit der Aktivismus von Kunst getrennt und allgemein das aktivistische Primat politischer Bekenntnislogiken kritisiert wird (IP 2, IP 4, IP 18).

„Das ist für mich schon eine Kunst, wo die Botschaft wichtiger als Kunst selbst, das ist schon fast purer Aktivismus. Ich habe gar nichts gegen Aktivisten, aber ich glaube noch an Kunst als eine als eine Art und Weise, sozusagen als autonom und sehr besonderer Art von Kultur, wo man bleibt mit Fragen, wo man bleibt mit sehr ..., mit Reflexion oder mit formalistischen Fragen.“
IP 18

Diese Betrachtung wird fallübergreifend mit einem deskriptiven Bezug auf die Vermittlung von Kunst, Aktivismus und Antisemitismus kombiniert, also mit einer kritischen Bestandsaufnahme von Kunstfeldern verbunden. Im Konzept der *documenta fifteen* haben sich, so lässt sich diese Beobachtung zusammenfassen, die Grundzüge von zunehmend von postkolonialen Theorien dominierten Kunstfeldern verdichtet.

Die Interviewpartner:innen kritisieren in diesem Zuge eine „identitäre Ausrichtung“ (IP 7), einen „antiimperialistischen“ und „patriarchalen“

Charakter (IP 3), eine „völkische Kunst“ (IP 2), eine stereotypisierende Bildsprache vermeintlich gegenkultureller Subversion und die manichäische Struktur von Weltbildern (IP 4) oder eine an stereotypisierter Herkunft und Identitätsvorstellung geknüpfte kulturelle Homogenitätsformation (IP 2, IP 5). Diese Einschätzungen korrespondieren in drei Fällen mit Erfahrungen, die Interviewpartner:innen vor Ort gemacht haben. IP 2 berichtet von einer Episode, die im Verhältnis zwischen Künstler:innen und Publikum als kulturalisierend-exotisierendes Happening, als „Völkershow zum Mitmachen“ (IP 2) charakterisiert wird. Dieses habe einen „kolonialen Blick“ (IP 2) kultiviert. Ähnlich schätzt IP 3 die Erlebnisse ein, wobei mit dem Fazit, gleichwohl im Sinnhorizont einer reflektierten scharfen Lesart „ganz böse zu sein“, implizit auf das Moment eines antagonistischen Schematismus zwischen exotisierter Ursprünglichkeit und moderner Artificialität und zwischen unterdrückten Gemeinschaften und unterdrückenden Staaten sowie explizit auf das im Aufbegehren gegen personifizierte Herrschaft verbriefte autoritative Prinzip rekurriert wird.

„Dieser ganze Schamanismus, und die Suche nach einem Führer, der irgendwie schwarz ist und Dreadlocks hat, also ich bin jetzt echt ganz böse, aber dieses Exotische, dieses Exotisierende in den Mittelpunkt zu setzen, und das als das Gute zu bezeichnen, das fand ich teilweise total schräg.“ IP 3

IP 17 wertet diese Perspektivierung, auch vor dem Hintergrund der als skurril charakterisierten Erlebnisse beim Besuch, als konstraintendierte Reproduktion von „kolonialem Denken“ im Versuch, mittels „decolonial practice“ mit dem westlichen Kanon zu brechen. IP 10 weist die *documenta fifteen* als „Zeugnis der antisemitischen Haltungen innerhalb dieser ganzen postkolonialen Kunstszene, aber auch innerhalb des deutschen Kunstbetriebs“ aus. Die vom „Riesengriff ins Klo“ (IP 10) unterschiedene Metapher vom „Sprung in die Scheiße“ (IP 10) verweist auf den vom Fehlgriff differenzierten milieu- und szenespezifischen Status quo einer Verankerung des Antisemitismus hin, was wiederum im Hinblick auf die Geschichte der *documenta* problematisiert wird (IP 10).

IP 4 und IP 12 heben auf den als strukturell antisemitisch charakterisierten Rahmen des *lumbung*-Ausstellungskonzepts ab, indem sie auf den manichäischen Kern des antagonistischen Weltbilds fokussieren, das das Übel seiner Sinnstruktur zufolge immanent jüdisch bzw. zionistisch codiert.¹³⁴⁸ Antisemitismus auf der *documenta fifteen* sei deshalb, wie IP 12 unter-

1348 Siehe Sartre (1979), S. 108–190; Postone (1991); zum israelbezogenen Antisemitismus: Schwarz-Friesel/Reinhardt (2012); Wistrich (2004), S. 27–31; Hirsh (2007).

streicht, keineswegs zusammenhangslos aufgetreten, sondern in Passung zum konzeptuell verdichteten Weltbild der Kurator:innen und einzelner Künstler:innen.

„Und das ist natürlich einfach ganz stark, also dass es eigentlich einen strukturell antisemitischen Rahmen aufmacht, in dem das überhaupt nicht verwunderlich ist, dass dann antisemitische Dinge auch passieren, also auch direkt antisemitische Dinge passieren“. IP 12

Problemhorizont: Diskurs und Dialog

Der mediale Diskurs um die *documenta fifteen* ist längst nicht von allen Interviewpartner:innen und teils auch nur partiell zur Kenntnis genommen worden. Die Berichterstattung in Deutschland als Post-Shoah-Land wird teils als Ausdruck einer im internationalen Vergleich differenzierenden und problembewussten deutschen Gesellschaft betrachtet (IP 5, IP 19), aber auch im Hinblick auf Bagatellisierungsmuster kritisiert (IP 7). Die Kunstberichterstattung und -kritik ist als die *documenta fifteen* goutierender und Antisemitismus bagatellisierender Resonanzraum wahrgenommen worden (IP 12, IP 19).

Ein besonderer Stellenwert kommt dem Dialog als konzeptuellem Fluchtpunkt der Multiperspektivität zu, also als diskursivem Verständigungsmodus fernab von als äußerlich gerahmten Interventionen. Solange nicht übereinander, sondern miteinander über Antisemitismus oder Antisemitismusvorwürfe gesprochen werde, könne Verständigung gelingen. Antisemitismus wird in diesem Zusammenhang zur Disposition gestellt, er wird zu einer an Perspektivierung gekoppelten Interpretationsfrage, der Dialog wird zum Konfliktlösungsmedium und alles außerhalb des Dialogs zum Angriff erklärt. Damit wird die Benennung antisemitischer Vorfälle über die Abwehrfigur des Angriffs erschwert bzw. delegitimiert – weil sie entweder dem Dialograhmen als äußerlich oder als lediglich eine Meinung unter vielen dargestellt wird. Dadurch werden kritische Positionen jüdischer Akteur:innen zusätzlich marginalisiert. Ungeachtet erlittener Verletzung wird von ihnen erwartet, im Dialog zu verbleiben. Wenn sie allerdings diese ‚Versöhnungserwartung‘ verweigern, wird dies als böse Tat ausgelegt – eine Dynamik, die vielfach auch empirisch festgestellt worden.¹³⁴⁹ Doch gerade dieser Dialog kann selbst weiterhin verletzend wirken – wenn Antisemitismus auf der Grundlage der Bildnarrative auch in der kommunikativen Praxis reproduziert, verstetigt, relativiert wird und die Erfahrungen der Betroffenen mit Verweis auf Erfahrungen anderer in den Hintergrund ge-

1349 Bernstein (2020).

rückt und per se nicht ernst genommen, sondern lediglich als subjektive Perspektive eingeordnet werden.

Die Interviewpartner:innen weisen darauf hin, dass Antisemitismuskritik nicht an spezifische Herkunfts- oder Identitätsperspektiven als Bedingung oder Kriterien gebunden ist (IP 7, IP 10, IP 12, IP 4), sondern von einem beobachtenden oder analytischen Verständnis von Antisemitismus und seiner Kritik abhängt. Das konzeptualisierte Dialognarrativ in Rechnung gestellt, bleibt allerdings die Frage danach, wie es gegenüber Jüdinnen und Juden bzw. Israelis rund um die *documenta fifteen* eingelöst worden ist.

Als massiv gescheitert betrachten diejenigen Interviewpartner:innen, die als Akteur:innen einer jüdischen Organisation involviert waren (IP 13, IP 14, IP 15), den als Dialog gerahmten Kontakt zu politischen Verantwortungsträger:innen, der Geschäftsführung und dem Kurator:innenkollektiv. Der Kontakt zu politischen Verantwortungsträger:innen vor der Ausstellungseröffnung wird als hochgradig irritierend und von Anschuldigungen geprägt beschrieben. Es sei mit deutlichem lokalpatriotischem Kolorit kommuniziert worden, dass Antisemitismuskritik als störend und als schädigend für die *documenta fifteen* und die Stadt Kassel empfunden werde. Die Antisemitismuskritik sei mit der jüdischen Perspektive verknüpft, insofern also als von Jüdinnen und Juden vorgebracht eingeordnet worden. In der Folge sei das Gefühl entstanden, die jüdische Perspektive sei als störend problematisiert worden, der sich zum Zeitpunkt ankündigende Antisemitismus auf der *documenta fifteen* hingegen gerade nicht. Auch zu der Geschäftsführung sei man im Vorfeld nicht durchgedrungen. Diese habe konzeptuelle Narrative der Kurator:innen ratifiziert, Bedenken als unbegründet und damit in der Konsequenz jüdische Perspektiven als nicht gewichtig abgewiegelt und eher als aufrührerisch zurückgewiesen. Mit *ruangrupa* sei während der *documenta fifteen* mehrfach ihrem Maßstab eines Dialoges entsprechend gesprochen worden, was aufgrund ihrer als empathielos gedeuteten Abwehr von Kritik retrospektiv als „verlorene Zeit“ (IP 14) gewertet wird. Einzelnen Künstler:innen seien diese vergeblichen Bemühungen einer Dialogorientierung nicht verborgen geblieben. Eine:r der Künstler:innen habe anonym auf der *documenta fifteen* generierte Einnahmen an die jüdische Organisation gespendet, was IP 13 als Zeichen einer Positionierung gegen den Umgang *ruangrupas* mit ihren Vertreter:innen versteht. Der Wunsch, dies nicht öffentlich zu machen, wirft die Frage

auf, welche Form von aktivistischem Druck innerhalb der Künstler:innen-Community erzeugt worden ist.¹³⁵⁰

Fallübergreifend kritisieren Interviewpartner:innen, dass jüdische und israelische Perspektiven auf der *documenta fifteen* systematisch nicht berücksichtigt worden sind. Dass auf dieser Basis ein Dialog hätte stattfinden können, wird von den Interviewpartner:innen, die eine teils ausgeprägte Dialogorientierung (IP 1, IP 3, IP 5, IP 15, IP 17) vertreten, jedoch verneint. Sie verweisen auf asymmetrische Dialogbedingungen, die aus der Exklusion jüdischer und israelischer Perspektiven und aus der Manifestation sowie dem Bagatellisieren von Antisemitismus resultieren (IP 1, IP 3, IP 18, IP 19), bzw. auf das Ausbleiben eines erhofften dialogischen Einbezugs dieser Perspektiven (IP 5). IP 10 kritisiert, im Interview dialogisch auf das Thema verwiesen, die schließlich abgesagte Veranstaltungsreihe vor Beginn der *documenta fifteen* als „Scharade“ und „Feigenblatt-Initiative“ und äußert mit Blick auf jüdische Teilnehmer:innen Unverständnis darüber, „dass sich Leute dafür hergeben, [die] *documenta* zu *kaschern*.“¹³⁵¹

„Und ich glaube, viele haben auch mein Gefühl, dass du bist wie, das ist so, wie absurd, dass die sprechen über Antisemitismus, aber ohne Juden, ohne die Worte, die Diskussion über Antisemitismus verändert, andere Perspektiven zu bringen, reinzubringen, aber ohne Juden und oder ohne israelisch oder israelische Perspektiven, alles da war ein bisschen so, keine Ahnung, ich fand das am Ende ein bisschen doof.“ IP 18

„Aber ich meine, dass ich dachte, das bringt nichts. Also so allgemein so ja, so Gespräche zu viel, also diese, diese gut gemeinten Dialoge, wir sind jenseits von Dialog, wenn so weit gekommen ist. Also ich glaube, das ist so, das war so meine, dass das Jenseits von Dialog ist schon längst.“ IP 19

„Weil ich einfach sehe, dass dieser Dialog nicht stattfindet oder auch nicht vielleicht nicht so behandelt wird, wie ich mir das eigentlich wünschen würde.“ IP 5

Die Interviews machen sichtbar, dass sich hier eine in Deutschland tradierte diskursive Praxis fortsetzt, in der Antisemitismus als abstraktes, institutionell verhandelbares Problem behandelt wird, während jüdische und israelische Perspektiven systematisch ausgeklammert, nicht als epistemisch relevante Subjekte anerkannt und stattdessen situativ für fremde politische oder symbolische Zwecke instrumentalisiert werden, wodurch asymmetrische Machtverhältnisse und Deutungshoheiten reproduziert werden.

1350 Dazu auch Kemper (2025).

1351 *Kaschern*: physische Reinigung von Gegenständen, um jüdische Speisegesetze (Kaschrut) einzuhalten und eine koschere Zubereitung und einen koscheren Verzehr zu gewährleisten.

Problemhorizont: Abwehr und Aggression

Die Abwehr, ob in den Sinnfiguren ungerechtfertigter Antisemitismusvorwürfe und der spiegelbildlichen Aufwertung von israelbezogen-antisemitischen Werken oder einem entsprechenden Aktivismus oder von Antisemitismus rationalisierenden oder bagatellisierenden Positionierungen, wird fallübergreifend als wesentlicher Mechanismus im Umgang der Kurator:innen und Künstler:innen-Initiativen mit einschlägigen Werken oder Kritik ausgewiesen. Die Erklärung, das antisemitische Banner von *Taring Padi* habe keinen antisemitischen Charakter, sondern solle lediglich in Deutschland aufgrund der nationalsozialistischen Geschichte für Irritationen oder Mehrdeutigkeit, wird eindeutig als bagatellisierende Abwehr benannt (IP 9, IP 10). Diese Abwehr wird auch bei paternalistischen Beschwichtigungserklärungen erkannt, wobei sie aus widersprüchlichen Gehalten von offiziellen Positionierungen, die indonesischen Akteur:innen hätten es nicht besser gewusst und es sei nicht so schlimm, extrapoliert wird (IP 1).

Die Abwehr folgt Inversionslogiken, mit denen Kritik zum Angriff umgewendet wird und die Rollen zwischen Aggressor:innen und Betroffenen umgedreht werden. Die Antisemitismuskritik ist etwa, wie bereits dargelegt, als Störung eingeordnet und abgewehrt worden. Jüdinnen und Juden, die sie vorgebracht haben, erschienen nicht als Betroffene, sondern als ‚eigentliche‘ Problemursache. Insofern die Kritik am Antisemitismus zum Antisemitismusvorwurf und zur rassistischen Unterdrückungspraxis umgewendet wird, werden Jüdinnen und Juden oder Israelis als tatsächliche oder vermeintliche Repräsentant:innen zu Aggressor:innen und die Adressat:innen zu Betroffenen erklärt. Dieser Viktimisierungsmechanismus wird vielfach beobachtet und kritisiert, wobei keineswegs Rassismus als soziales Problem bagatellisiert oder den Akteur:innen abgesprochen wird, in anderen Zusammenhängen rassistischer Diskriminierung ausgesetzt (gewesen) zu sein (IP 3, IP 7, IP 15).

IP 7 weist auf eine aktivistische Skandalisierungslust hin und zeigt sich wütend angesichts des revidierten Viktimisierungsnarrativs, „dass es berechnete Kritik ist und dass da jetzt irgendwie arme indonesische Menschen gesilencet werden und so.“ Auch IP 3 echauffiert sich an einem vorgeblich antirassistischen Gebaren, das sein Objekt jeglicher universalistischen Norm oder Kritik entziehe und eine kulturalistische Nische mit ehrfürchtiger Würdigung des Fremden kultiviere. Sich der Bagatellisierung von Antisemitismus oder seiner aktivistischen Aufwertung anzubiedern oder aus „Angst [...] was Falsches zu sagen“, auf Kritik zu verzichten, wird

als „verlogene Kacke“ deklariert, die „auch niemandem“ helfe (IP 3). Die Abwehr der Antisemitismuskritik mit dem Rassismusvorwurf wird überdies als „kommunikationspolitisches Manöver“ (IP 10) kritisiert. Dieser Befund bestätigt eine häufig empirisch festgestellte Praxis: Wenn Antisemitismus in institutionellen Kontexten schnell gegen Rassismus ausgespielt wird, erscheint es anschließend nicht mehr möglich, „nur“ über Antisemitismus zu diskutieren, ohne einen weiteren vergleichenden Horizont zu anderen Diskriminierungskategorien einbeziehen oder Antisemitismus ins Verhältnis zum Rassismus setzen zu müssen.¹³⁵²

IP 15 schreibt den Vandalismus an einem Ausstellungsort, der auch von palästinensischen Künstler:innen genutzt worden ist, wegen der mit den Graffiti platzierten Tags Jugendlichen aus der Rapszene zu. Die Deutung des Artistic Team, es habe sich um eine von Stimmungsmache angeheizte rassistische und antipalästinensische Aktion gehandelt, wird als Konstrukt und als Teil einer übergeordneten Mobilisierungskampagne unter den Vorzeichen einer Viktimisierung von Palästinenser:innen zurückgewiesen.

„Also die haben diese Täter umkehren, die haben das sozusagen, als ob da würde im Prinzip ihre Leben bedroht und das wurde durch die gesamte documenta Künstler und Kollektive wurde das richtig verbreitet, um Angst zu machen auf den Künstler. Das bedeutet, das wurde instrumentalisiert. Es gab da von Anfang an eine interne Bewegung, um sozusagen die Palästinenser als die Gefährdeten darzustellen.“ IP 15

IP 9 stellt das an einem Vorfall illustrierte Abwehr- und Rationalisierungshandeln auf organisatorischer Ebene als „lächerliches Gaslighting“ dar und problematisiert darüber hinaus ein Verhalten, das die Akteur:innen als Betroffene vor deutschem Rassismus zu schützen beanspruche, Jüdinnen und Juden als Minderheit in Deutschland aber ausklammere. Das Gegeneinanderausspielen von Minderheiten bzw. die Doppelstandards im Verhältnis der Wahrnehmung anderer Minderheiten und der jüdischen Minderheit, dass also Jüdinnen und Juden der kolonialen Herrschaftsformation zugeschlagen, aber nicht als diskriminierte Minderheit anerkannt werden, wird vielfach kritisiert.

„Dass man diese Leute halt trotzdem in Schutz genommen hat, weil irgendwie, keine Ahnung, dass irgendwie German Racism irgendwie, ja, dass halt dieses Gegeneinander-Spielen, auch von Juden gegen andere Minorities, das wurde sehr, sehr hässlich da mit der documenta.“ IP 9

Das Umschlagen der Abwehr in Aggression wird anhand der Erfahrungen mancher Interviewpartner:innen salient. IP 14 erklärt, dass sowohl die

¹³⁵² Bernstein (2020), S. 277 ff.

jüdische Organisation, der IP 14 angehört, als auch die eigene Person mit wüsten Beschuldigungen übersät worden seien, die der antisemitischen Sinnfigur „Juden haben die *documenta* kaputt gemacht“ (IP 14) gefolgt seien. Dass habe zu einer erheblich gesteigerten Bedrohungslage und einem erhöhten Schutzbedarf durch die Polizei geführt. Wie bei IP 15 seien im Bekannten- und Freundeskreis wegen auf Jüdinnen und Juden generalisierten und auf sie persönlich konkretisierten Anschuldigungen Abstand von ihnen genommen und Beziehungen beendet worden.

IP 3 weist darauf hin, zur Zeit der *documenta* online auf eine Solidaritätserklärung für *ruangrupa* gestoßen zu sein, wobei von niemandem beanstandet worden sei, dass unter den Unterzeichnenden auch eine Person mit dem Pseudonym ‚I don't like jews‘ auftauchte. IP 9 lässt eine Begegnung mit einem:einer Geschäftspartner:in zu der Zeit *Revue* passieren und schildert die Eindrücke rückblickend. Es habe sich mitnichten um eine Antisemitin oder einen Antisemiten gehandelt, doch sei das Taring-Padi-Banner als Witz belächelt worden.¹³⁵³ Gerade der Witz jedoch zeichnet sich nicht als Kontrasthorizont des Antisemitismus aus, sondern als einer seiner sozial akzeptierten Ermöglichungsmodi, als besondere, amorphe und weniger greifbare Form, die schwerer zu konfrontieren ist, weil der antisemitische Gehalt durch andere Intentionen eingeklammert und ein entsprechender Verweis häufig genau damit abgewiesen wird, es sei ‚ja nicht böse gemeint‘. Auch dieser Befund korrespondiert mit der verbreiteten falschen Wahrnehmung, dass Antisemitismus von der Intention der Handelnden und nicht von den Auswirkungen auf Betroffene abhängt.¹³⁵⁴

„Und das genau, das hat für mich auch so – es war einfach ein richtig so: ‚Boah ihr versteht nicht, was da gezeigt wird, da wird ein jüdischer Mensch mit SS-Zeichen gezeigt‘. Also ja, ihre Reaktion war für mich auch einfach sozusagen: ‚Ach, jetzt kommen die jüdischen Künstler und versauen die Party‘ – Das war ein bisschen das Gefühl, das Gefühl war eher: ‚Ach jetzt übertreibt nicht, das ist nur eine Karikatur, das ist nur Witz, das ist nur.“ IP 9

Diese Reaktion, die jüdische Perspektive als Störung bzw. jene, die sie vorbringen, als ‚Spielverderber‘ wahrzunehmen – in der pointiert vorgetragenen Fremdwahrnehmung von „we pooped the party“ (IP 9) –, wird als typisch betrachtet. Antisemitismus wird so gesehen bagatellisiert und Jüdinnen und Juden werden der Übertreibung bezichtigt, wie aus der Skizze dieser Reaktionen und ihrer Kluft zu jüdischen Perspektiven illustriert wird.

1353 Ähnliche Bagatellisierungen wurden bereits im schulischen Kontext verzeichnet; dazu Bernstein 2020.

1354 Ebd.

„Naja, aber die waren halt ‚nur‘ antisemitisch. Also ich finde das einfach so krass, und doch, ich würde sagen, manche Fälle, die fanden es auch genauso krass und manche dachten auch so: ‚aja, mit dem Bild, das war einfach eine dumme Entscheidung. Aber lass uns jetzt nicht so übertreiben.“ IP 9

5.2 ‚Normalität‘ und Routinen: Antisemitismus vor dem 7. Oktober

Die Interviewpartner:innen messen der *documenta fifteen* eine durchaus gewichtige Bedeutung im Zusammenhang mit Antisemitismus in Kunstfeldern zu, wobei sie im Verhältnis zu einem dieses Ereignis überschreitenden, persönlichen Erfahrungshorizont steht. Dieser Erfahrungshorizont verweist darauf, wie Antisemitismus in Kunstfeldern (vor dem 7. Oktober) als Normalität erlebt worden ist.

Schlüsselergebnisse

Die *documenta fifteen* und der Antisemitismusskandal werden einerseits als den eigenen Erfahrungen nachgeordnete Ereignisfolge gedeutet (IP 5, IP 6, IP 11, IP 18), andererseits als Teil einer chronologischen Stufenfolge von Schlüsselmomenten der kunst- und milieuspezifischen Konfrontation mit Antisemitismus (IP 3, IP 4, IP 10, IP 8, IP 12).¹³⁵⁵ Darüber hinaus markiert sie als Ereignis den Beginn einer solchen Stufenfolge (IP 1, IP 2, IP 7, IP 9, IP 17).¹³⁵⁶ Bei einer solchen Wahrnehmung wird die *documenta fifteen* als Ausgangspunkt einer sich zuspitzenden Problemdynamik fokussiert, wenngleich mitunter retrospektiv erschlossen wird, dies 2022 eher als Kulisse, weniger auf die eigene Person bezogen oder gegen sie gerichtet wahrgenommen zu haben (IP 17).

„Das hat auf jeden Fall bei der *documenta* angefangen, oder verstärkt oder ich würde fast sagen so: Das war schon, ja so ein Anfang, und dann überhaupt, dass die diese Gruppe eingeladen haben. Also es war schon, da hat man gemerkt, es gibt jetzt so eine Kurve.“ IP 9
„Ich habe mich dann halt einfach versucht nicht in zu viele Dinge irgendwie einzumischen, die in der Kunstwelt da passiert es, ich meine, klar und weil, du weißt ja auch noch diese *documenta*, aber eigentlich das erste Mal, wo ich das so richtig mal gesehen habe, also wo ich, also und da war ich aber auch noch nicht so, dass ich das so auf mich beziehe [...]“ IP 17

Die der *documenta fifteen* vorgelagerte Stufenfolgenordnung basiert dagegen darauf, dass Interviewpartner:innen einen an Ereignisse oder Aktivis-

1355 Zu der besonderen Ausprägung vom Antisemitismus im Kulturbetrieb siehe Kapitel 4.

1356 Zur Kontinuität der Erfahrungen Bernstein (2020), S. 88 ff.; European Union Agency for Fundamental Rights (2024).

mus gekoppelten Horizont eröffnen, innerhalb dessen sie Erfahrungen mit Antisemitismus in Kunstfeldern gemacht, den Antisemitismus in Kunstfeldern als Problem wahrgenommen oder sich bewusst dagegen positioniert haben. Als prägende Ereignisse werden etwa Biennalen (IP 3, IP 4, IP 10, IP 19, IP 7), frühere *documenta*-Ausgaben (IP 10), andere Ausstellungen (IP 7, IP 12), die Mbembe-Debatte (IP 3) oder die *Initiative GG 5.3 Weltoffenheit* (IP 8, IP 3, IP 12, IP 10) benannt.

Bei IP 12 geht diese Wahrnehmung bis auf die Walser-Debatte, Günther Grass' antisemitisches Gedicht *Was gesagt werden muss*, Aktionen des Zentrums für politische Schönheit (ZPS) und auf Erfahrungen im Rahmen einer Biennale zurück, bei der mit einer Kunstaktion in der Öffentlichkeit mit symbolischer Palästinasolidarität gegen die Existenz Israels agitiert worden sei.¹³⁵⁷

Die *Initiative GG 5.3 Weltoffenheit*, die prominente Positionierung von Kultur- und Wissenschaftsinstitutionen gegen den BDS-Beschluss des Bundestags und gegen die als missbräuchlich charakterisierten Antisemitismusvorwürfe im Zusammenhang von Ächtungsbestrebungen gegen die BDS-Kampagne aus dem Jahr 2020, ordnet IP 12 als besonders drastisches Ereignis ein, wie an der Reaktion, eine Verdrängung aus diesen metaphorisch als „Zuhause“ deklarierten Institutionen zu befürchten, deutlich wird.

„Ganz, ganz bedeutsam war für mich die Initiative GG 5.3 Weltoffenheit. Das war, der das war ähnlich relevant für mich biografisch wie die Walser-Debatte und auch in mehrfacher Hinsicht. Weil, das hat mich nicht nur persönlich sehr betroffen gemacht, weil ich dachte, ich verliere mein Zuhause.“ IP 12

Mit zurückliegenden Kriegen zwischen Israel und der Hamas werden zudem solche Ereignisse angesprochen, die als Katalysator eines aggressiveren Antisemitismus im deutschen Kunst- und Kulturbetrieb gedeutet werden. Die Konjunktur des Antisemitismus, die zwischen Grundrauschen und Eskalationsepisoden schwankt, lässt sich als Wahrnehmungsstruktur nachzeichnen, wobei die auf die Kriege im Jahr 2006 (zweiter Libanonkrieg), 2014 (Operation Protective Edge) und 2021 (Operation Guardian of the Walls) bezogenen Eskalationsepisoden als prägende Erfahrungen gelten, aus denen heraus ein Bewusstsein für die Problemdynamik entwickelt worden sei (IP 4, IP 8, IP 9, IP 10). In diesen Erfahrungen – israelischer wie nicht-israelischer jüdischer Künstler:innen – spiegeln sich repräsentationslogische Vorbehalte und Anfeindungen. Die nicht-israelischen jüdischen

1357 Siehe zu Grass: Lorenz (2005); Höttemann (2022), S. 28 ff.; Jüdische Allgemeine (2019a); auch Kapitel 4,12.

Künstler:innen sind aufgrund ihrer Positionierung gegen antisemitischen Terror und für Israel unter merklichen Druck geraten und vielfach als vermeintliche Repräsentant:innen Israel identifiziert, ausgeschlossen, marginalisiert und auch angefeindet worden (IP 4, IP 10).

Die Schlüsselereignisse werden in einen übergeordneten Zusammenhang einer Erklärung der sich zuspitzenden Problemdynamik gesetzt. Die Erklärungen sind auf die BDS-Kampagne, einen in den vergangenen 15 Jahren erstarkenden israelfeindlichen Aktivismus (IP 3) oder auf ideologische Kräfteverschiebungen im deutschen Kunst- und Kulturbetrieb wie einen ‚postcolonial turn‘ vor rund zehn Jahren (IP 4), einen „antiimperialistischen politischen Moove“ (IP 3) oder einen „Backlash“ der vergangenen fünf Jahre (IP 10) gerichtet.

Grundrauschen

Die Erfahrungsräume jüdischer Künstler:innen sind nicht nur von solchen Schlüsselerlebnissen geprägt worden, sondern auch von in alltagsweltlichen Sinnhorizonten und Handlungsmustern normalisierten Prämissen, Stereotypen und Feindbildern. Wie ein solches antisemitisches Grundrauschen in Kunstfeldern erlebt wird, hängt auch davon ab, ob oder inwieweit sich die Interviewpartner:innen offen als Jüdin oder Jude oder Israeli zu erkennen gegeben oder wie sie ihre Identität in ihre Selbstpräsentation eingelassen haben. Denn mit einem offenen Umgang mit ihrer Identität sind sie einem Umfeld ausgesetzt, das eine repräsentationslogische Fremdwahrnehmung normalisiert und dadurch dauerhaft eine zumindest subtil feindselige Kulisse in ihrem unmittelbaren Arbeitsfeld und in ihren künstlerischen Referenzgruppen erzeugt hat.

Manche Interviewpartner:innen setzen ihre Erfahrungen mit Antisemitismus in Kunstfeldern ins Verhältnis zu einem Kontrasthorizont, der auf Antisemitismus bezogene biografische Erfahrungszusammenhänge vor dem Eintritt in Kunstfelder und in anderen gesellschaftlichen Sphären umschließt. IP 16 generalisiert diese Erfahrungszusammenhänge auf die deutsche Gesellschaft und weist sie, mit der Sinnfigur eines stabilen und konstanten Niveaus von Antisemitismus, als Normalitätserleben aus.¹³⁵⁸

1358 Dieser Befund der Normalisierung der Antisemitismuserfahrungen in der Diaspora wurde auch in anderen Forschungen festgestellt, u. a. Rapoport/Lomsky-Feder/Heider (2002); Bernstein (2010).

„Und Antisemitismus bin ich als jüdischer Mensch in Deutschland, der nicht in der jüdischen Bubble aufgewachsen ist, durchaus gewöhnt. Ein gewisses Level war für mich normal.“ IP 16

IP 4 spricht Erfahrungen innerhalb eines subkulturellen Milieus an, aus dem heraus IP4 sich zu Jugendzeiten in den Kunst- und Kulturbetrieb hinein bewegt habe. Im Hinblick auf „antisemitische Sprüche“ wird resümiert, „das ist eh normal gewesen“. IP 12 rekurriert auf die Erfahrungen damit, in der Schule und in anderen institutionellen Zusammenhängen von Situationen überrascht worden zu sein, die ihrer Logik nach durch das beiläufige Bekanntwerden der jüdischen Identität, eine subsequent veränderte Wahrnehmung der eigenen Person und das Abwägen, sich danach ‚outen‘ zu müssen, strukturiert gewesen seien, um einen offenen Umgang mit jüdischer Identität und offensiver Antisemitismuskritik in Kunstfeldern zu begründen.

„Was ich nicht wollte, ist sozusagen dieses Erwischtwerden im Alltag zu wiederholen. Also sozusagen die, ich sag mal, die Schulerfahrung oder die Erfahrung, die man generell macht mit Institutionen, dass alles irgendwie ganz gut läuft, bis irgendjemand merkt, dass man jüdisch ist und dann verändern sich Dinge und dann steht man vor dieser Wahl, ob man sich outet oder nicht oder was auch immer. Also all diese Dinge, das wollte ich irgendwie nicht als, [im jungen Erwachsenenalter] und dann erwachsene Person wollte ich das nicht erleben.“ IP 12

Bei IP 17 lässt sich ein solches „Erwischtwerden“ im milieuspezifischen Bekanntenkreis rekonstruieren. Nachdem IP 17 begonnen hatte, „so offener über [...] jüdische Identität zu sprechen“, seien zunehmend antisemitische Äußerungen gefolgt. Bei diesen habe es sich nicht um intendierte Anfeindungen, vielmehr um eine Art von Aussagen gehandelt, die von einem antisemitischen Wissensbestand ausgehend an IP 17 herangetragen worden seien und die Geltung antisemitischer Feindbilder bzw. die Wahrnehmung jüdischer Präsenz unter den Vorzeichen des Holocaust vorausgesetzt haben.

„[Name], stimmt das dann eigentlich so bei den Juden mit den Nasen, dass die so groß sind? Und ich war richtig so: ‚Alter, was für ein Hohlkopf bist du denn bitte?‘ Also diese Aussagen sind halt vor allem einfach so eine Mischung, also machen sie nicht weniger antisemitisch, aber sind halt einfach eine Mischung aus: ‚So okay, krass, also du bist, ich bin die erste jüdische Person, die du überhaupt in deinem Leben siehst‘“ IP 17

Angesichts dieser Erfahrungen, die in der Erzählung um eine Episode erweitert worden sind, bei der die wohl provozierende rhetorische und an eine Runde gerichtete Frage danach, ob es denn erlaubt sei, Judenwitze zu machen, persönlich an IP 17 delegiert worden sei, wird der Grad von Außeralltäglichkeit jüdischer Präsenz in Interaktionen deutlich.

Für viele sind Juden nur als mit dem Holocaust und mit Opferschaft verbundene Schwarz-Weiß-Bilder aus den Geschichtsbüchern bekannt, sodass die erste Begegnung absurde Fragen mit sich bringt, in denen Stereotype in der Interaktion mit einer ‚echten jüdischen Person‘ sichtbar werden. Antisemitische Stereotype werden häufig nicht bewusst als Feindseligkeit, sondern als habituelle, unreflektierte Wahrnehmungsmuster ‚geprüft‘ und geäußert, sodass sie sich in alltäglichen Interaktionen reproduzieren und die Individualität der betroffenen Person infrage stellen.¹³⁵⁹

Innerhalb von Kunstfeldern wird jüdische Präsenz häufig nicht nur nicht wahrgenommen, sondern außerhalb von Normalitätsszenarien verortet. IP 12 skizziert den Prozess, wie jüdische Identität aus der Widerlegung ihrer Ausklammerung zunächst diffus zum Fixpunkt interessierter oder goutierender Bezugslagen wird, die dann aber, wie im Fall von IP 17, in antisemitische Fremdwahrnehmung kippen.

„Die Leute, also jüdisches, also dass irgendwo Juden sein könnten, das wird einfach, das nimmt man nicht an. Also man nimmt immer an, es sind keine Juden da. Und wenn man dann doch darauf stößt, dass jemand jüdisch ist, dann ist das Erstaunen erstmal ganz groß und dann findet man das super interessant und dann passieren die Sachen, die überall sonst auch passieren.“
IP 12

Die Erfahrungen von IP 19 exemplifizieren eine repräsentationslogische Fremdwahrnehmung ebenso wie damit implizit kommunizierte Erwartungen, sich ungeachtet der individuellen politischen Orientierung einer milieu- oder szenespezifisch normierten Orientierung entsprechend – oder gegenüber einer solchen – positionieren zu müssen. IP 19 beschreibt vor dem Hintergrund des offenen Umgangs mit der israelischen Herkunft die eigene Erfahrung damit, „immer irgendwie bewertet, markiert“ zu werden und sich nicht „neutral“ in der Kunstwelt bewegen zu können. Qua Fremdwahrnehmung zugeschriebene Positionen, die mit der kritischen Haltung gegenüber der israelischen Regierung und Politik von IP 19 nicht übereinstimmen, schaffen ein Szenario, das IP 19 in die Pflicht nimmt, diese entkräften und Konformität demonstrieren zu müssen.

„Aber ich bin links, aber ich bin gegen die Netanjahu-Regierung, aber ich sehe das so und so, ich bin gegen die Besatzung und so weiter. Man muss sich immer sofort, also ja, als würde man wissen, dass der Zugang zu diesen Kunstphären nicht gewährt wird, wenn man sich nicht klar politisch gegen die israelische Regierung äußert.“ IP 19

1359 Die von Neugier gegenüber dem stereotypisierten Fremden geprägte Frage an eine jüdische Frau, wie Juden eigentlich ihre Kinder ins Bett bringen, veranschaulicht dieses Moment; siehe Zick u. a. 2017.

Die Erfahrungen von IP 19 zeigen auf, dass der Zugang zu künstlerischen Räumen häufig an ein Bekenntnis gegen Israel gekoppelt wird. Dies verweist auf einen politisch-ideologischen Konformitätsdruck, der israelische Perspektiven strukturell marginalisiert, indem er ihre Legitimität an Bedingungen knüpft. Kritik an Israel fungiert dann für Israelis, aber auch für Jüdinnen und Juden als Eintrittskarte in den Kunstbetrieb, während abweichende Positionen sanktioniert und verdrängt werden.

Solche „Markierungen“ (IP 19) von israelischen und auch jüdischen Künstler:innen beziehen sich auf die mitunter in der Alltagsinteraktion beiläufig eingelassene Identifizierung mit dem, was als israelisches Unrecht oder als israelische Aggression gilt (IP 5), wobei die repräsentationslogische Rechtfertigung- oder Positionierungserwartungen im Hinblick auf israelfeindliche Normierungen in Kunstfeldern ungeachtet konkreter Reaktion darauf aufrechterhalten werden (IP 3).

„Das ist super Klischee, aber tatsächlich gibt es das, dass so gesagt wurde, ja, ‚was ihr aber in Gaza macht‘ – also es ist so aktuell, aber das war schon vor neun, zehn Jahren so – ‚was ihr in Gaza macht, ist aber nicht okay.“ IP 5

„Genau, ich als jüdische Künstlerin soll jetzt doch bitte mich positionieren, was ich möchte. Und das ist ja dann wie so immer mit den Positionierungen, egal was ich sage, es wird ja mir dann trotzdem widersprochen.“ IP 3

Diese Beschreibungen verweisen auf ein Muster kollektiven Verantwortlichmachens, das einen Zwang zur Positionierung, zur Distanzierung und zur Rechtfertigung erzeugt und einen asymmetrischen Kommunikationsraum etabliert, in dem israelische und jüdische Stimmen nicht als legitim gelten oder anerkannt werden, sondern permanent delegitimiert werden – eine No-win-Situation, in der ihre Äußerungen nie wirklich gehört werden oder von vornherein als problematisch gelten. Mit der repräsentationslogischen Rollenzuschreibung werden jüdische Künstler:innen als vermeintliche Repräsentant:innen eines jüdisch-israelischen Kollektivs außerhalb von Normalitätsszenarien verortet.

Das wiederum verweist auf die nationalsozialistische Geschichte und den Holocaust, also darauf, dass dieser historische Verweisungszusammenhang den alltagsweltlichen Bezug auf jüdische oder israelische Künstler:innen rahmt. Die Gleichzeitigkeit einer schambesetzten, betont verständnisvollen und zugewandten Haltung Jüdinnen und Juden gegenüber, wenn es um den Holocaust geht, und einer aggressiven, abweisenden oder banalisierenden Haltung, wenn es um Israel geht, beobachtet IP 13 als Widerspruch in der Fremdwahrnehmung. Das Spektrum antisemitischer Fremdwahrnehmung

reicht von dämonisierenden und kulturalisierenden bis hin zu historisch aufgeladenen Judenbildern, die immer Stereotypisierungen widerspiegeln, dabei aber zwischen den Extremen pauschalisierter Opfer- und Täterschaft pendeln.¹³⁶⁰

Einen Widerspruch zwischen NS-Geschichte und Selbstdarstellung wird fallübergreifend als Irritationsmoment benannt. Es handelt sich um die Beobachtung, dass diesen Interviewpartner:innen in einer Weise gegenübergetreten wird, dass ihnen wenig glaubwürdige Versionen von Familiengeschichten zugetragen werden, mit denen Angehörige zu Widerstandskämpfer:innen gegen den Nationalsozialismus ausgegeben werden. Das wird als Abwehr- und Entlastungsbedürfnis gedeutet (IP 4, IP 11, IP 14). In diesem Zusammenhang kommt Jüdinnen und Juden eine repräsentationslogische Funktion in der Interaktion zu, in der sie stellvertretend mit einem impliziten Würdigungs- oder Indulgenzersuchen adressiert werden.¹³⁶¹ Das wird von dem Szenario einer symbolischen Unsichtbarkeit konterkariert, mit der Jüdinnen und Juden in der deutschen Erinnerungskultur belegt werden.¹³⁶² IP 15 schildert eine Episode bei einem staatlichen Erinnerungsakt, bei dem diese symbolische Unsichtbarkeit oder Marginalisierung deutlich und im Dialog mit einer Sinteza/Romni ironisch kommentiert wird.

„Wir sind da reingekommen, unsere Plätze waren schon eingezeichnet [...]. Da haben wir uns hingesetzt. In welcher Reihe saßen wir? In der siebten. Ja, der Saal war gerammelt voll. Neben mir hat sich vorgestellt die Vertreterin von Sinti und Roma. Ja, es war im Prinzip, über eine Stunde lang hat man über die Juden und die Judenvernichtung gesprochen. Ja, und dann habe ich [...] der Frau von Sinti Europa gesagt: ‚Guck mal, die reden über uns, und guck mal, wo wir sitzen.‘ Dann sagte sie: ‚Das ist ein Fortschritt. Das Jahr davor saßen wir zwei dahinter.‘“ IP 15

IP 11 rekurriert nicht auf ein Gleichzeitigkeitsverhältnis divergierender Stereotypisierungen, sondern auf eine Wandlung von positiver zu negativer Stereotypisierung. Ausgehend von der Beschreibung einer feindseligen Gegenwart wird auf eine Zeit zurückgeblickt, in der IP 11 als aus dem europäischen Ausland nach Deutschland migrierte:r Jude/Jüdin eine identitäre Nische habe besetzen können, die sich zwischen abwertender Fremd- und selbstironischer Eigenwahrnehmung der Herkunftsgesellschaft einerseits und ehrfürchtig-würdigender Fremd- und selbstironischer Eigenwahrnehmung von jüdischer Identität andererseits ausdifferenziert habe.

1360 Bernstein (2020), S. 259 ff., 349 ff.

1361 Zick u. a. (2017); Bernstein (2020).

1362 Bernstein (2023), S. 56 ff.

„Bis vor ein paar Jahren war das immer ein ‚Nice to have‘-Bonus, hatte man immer das Gefühl im deutschsprachigen Raum, weil man einerseits eine willkommene Projektionsfläche für [Witze über Herkunftskultur] war, andererseits aber eben halt mit der Geschichte des Jüdischen immer so diese Oberhand hatte, quasi um sich als ein kritisches Korrektiv gegenüber den deutschen Kolleg:innen zu verhalten, so scherzhaft gesagt. Und das wurde immer gern gesehen.“
IP 11

Während es IP 11 eine Zeit lang gelungen ist, sich mit der stereotypen Fremdwahrnehmung zu arrangieren, bevor diese in Feindseligkeit umgekippt sei, wirkt sie für andere Interviewpartner:innen im Hinblick auf ihre Selbstwahrnehmung im höchsten Maße verstörend. IP 18 reflektiert den Migrationsprozess von Israel nach Deutschland, in dessen Zuge die Subjektposition eingebüßt worden und hinter stereotypisierter Fremdwahrnehmung, der Betrachtung aus der nationalen Kollektivformation sowie einem repräsentationslogischen Auftrag, innerhalb dieser als Jude/Jüdin oder Israeli zu agieren, zurückgetreten sei.

„Einfach – in Israel – ich bin ein Teil, ich bin auch ein Subjekt in einem Kollektiv. Hier ich bin ein Objekt und ich gehöre nicht zu diesem Kollektiv. Und das ist vom Subjekt nach Objekt zu sein, das ist eine krasse Transformation, weil du repräsentierst etwas. *Du bist ein Symbol für etwas. Du bist kein Mensch mehr.*“ IP 18

Die Repräsentationsfunktion sei auf die jüdische Präsenz im postnazistischen Deutschland gerichtet, die lediglich instrumentell, nämlich vor dem Hintergrund einer kollektiven Läuterung am jüdischen Objekt im Zuge eines „Whitewashing“ (IP 18) des Selbstbildes im Hinblick auf die NS-Geschichte interessiere. Das stereotype Anschmiegen an das jüdische Objekt hat sich der Erfahrung von IP 18 nach auch mit einer kulturalisierenden und romantisierenden Fremdwahrnehmung und dem Anspruch gezeigt, diese als kulturelles Schema zu verankern. In einer Videoproduktion, bei der IP 18 mit Familie gefilmt worden sei, sei eine Sequenz mit ihnen mit Klezmer unterlegt worden.¹³⁶³ Anhand der Schilderungen von IP 7 wird deutlich, wie eine solche stereotype Fremdwahrnehmung jüdischer Identität zum Rahmen der Selbstwahrnehmung bzw. -präsentation werden kann. Der Bezug auf jüdische Identität gegenüber Nichtjuden wird unter den Vorzeichen einer interaktionell und der Situationslogik folgenden drohenden schambesetzten Aktualisierung von Fremdbildern und als Prozess der Selbstentfremdung erlebt.

1363 Zum Klezmer als Symbol jüdischer Fremdheit und Exotisierungsmerkmal siehe Bernstein (2023), S. 72 ff.

„Also ich weiß nicht warum, aber ich habe dann irgendwie immer Klezmer-Musik und Geigen [...] und hab dann irgendwie meinen internalisierten Antisemitismus, indem ich mich selbst damit an ancringe, wenn ich irgendwie darüber spreche, wie wir bestimmte Feiertage feiern oder sowas. Und das wird mir beim Erzählen irgendwie selbst fremd, weil ich irgendwie versuche diese jüdische Perspektive in eine deutsche Welt zu bringen oder in eine deutsche Weltordnung und ich weiß nicht, ich cringe mich da wirklich manchmal selbst an.“ IP 6

Die Aussage illustriert, wie internalisierte antisemitische Stereotype dazu führen, dass jüdische Menschen die jüdische kulturelle Praxis und Selbstrepräsentation als peinlich oder unpassend empfinden, weil sie diese durch die Brille einer dominanten deutschen Mehrheitskultur betrachten, die jüdische Perspektiven als fremd markiert.

Israel: Bezug, Kritik und Antisemitismusvorwürfe

Die Interviewpartner:innen weisen unterschiedliche Bezüge zu Israel auf. Diese dimensionieren sich zunächst biografisch nach Herkunft, Sozialisation und Migrationserfahrungen. Die israelischen Interviewpartner:innen blicken auf Migrationserfahrungen zurück. Die meisten, die ihre israelische Heimat verlassen haben, sind der Kunst wegen nach Deutschland gekommen. In einem Fall wird die Migration als eine Form der Flucht gedeutet (IP 19). Mitunter haben sie sich also bewusst gegen ein Leben in Israel entschieden, weisen aber über familiäre und anderweitig emotionale Verbindungen eine Nähe zur israelischen Gesellschaft auf. In zwei Fällen sind Interviewpartner:innen aus Deutschland nach Israel gegangen, wobei sie ihre Verbindungen nach Deutschland nicht aufgegeben und einen Zweitwohnsitz behalten haben (IP 3, IP 5).

Diese israelischen, politisch eher links orientierten Interviewpartner:innen positionieren sich eindeutig kritisch gegenüber der israelischen Politik, so etwa gegenüber verschiedenen Regierungen oder Politiker:innen oder der Besatzung in der Westbank, bzw. sprechen sich für einen palästinensischen Staat aus. Teils ist von politischem Aktivismus in diesen Zusammenhängen oder auch im Zuge der Protestbewegung gegen die Justizreform berichtet worden (IP 3).¹³⁶⁴ Beide (teilweise) in Israel lebende Interview-

1364 Mit der Protestbewegung wird die Opposition gegen die geplante Justizreform der Regierung von Premierminister Benjamin Netanjahu angesprochen, die darin mit dem Kompetenzgewinn der Regierung und dem Geltungsverlustes des Obersten Gerichts eine Unterminierung der Unabhängigkeit der Justiz und eine Gefahr für die Demokratie sah. In Tel Aviv kam es vom Januar bis Oktober 2023 nahezu wöchentlich zu Großdemonstrationen, an denen teils über 100.000 Demonstrant:innen teilnahmen; siehe etwa Schneider (2023); Times of Israel (2023).

partner:innen setzen sich in ihren Lebenswelten für Koexistenz und Austausch mit arabischen Israelis und Palästinenser:innen ein.

In Deutschland oder dem deutschsprachigen Ausland aufgewachsene Interviewpartner:innen blicken teils ebenfalls auf Migrationsgeschichten zurück und sind Kinder israelischer oder russischsprachiger Einwander:innen oder selbst Einwander:innen aus ehemaligen Sowjetstaaten oder dem europäischen Ausland. Innerhalb dieser Gruppe variieren die Bezüge zum jüdischen Staat zwischen einer relativen lebensweltlichen Distanz (IP 1), familiären Verbindungen und ausgeprägt emotional-identifikatorischen, aber auch pragmatischen Bindungen (IP 4, IP 7, IP 11, IP 16, IP 17). Das pragmatische Motiv, mit dem Israel als Schutzraum aller Jüdinnen und Juden gilt, wird unter anderem familienbiografisch begründet, etwa mit dem von den Großeltern als Holocaustüberlebenden tradierten Wissen, dass ein jüdischer Staat wegen des Holocaust und des Antisemitismus als Garant des Überlebens unabdingbar sei (IP 4).

Die in Deutschland oder dem europäischen Ausland sozialisierten Interviewpartner:innen berichten in der Regel von ihrer politischen Sozialisation in verschiedenen linken Milieus. Manche von ihnen haben sich ausgehend davon mit der Zeit intensiv mit Antisemitismus auseinandergesetzt, den israelbezogenen Antisemitismus innerhalb dieser Milieus und von Kunstfeldern kritisiert und sich solidarisch mit Israel gezeigt, ohne dabei allerdings in ein Idealisierungsmuster oder einen generellen Kritikverzicht zu verfallen (IP 3, IP 4, IP 11).

Andere hingegen haben sich an etablierten Kritiknarrativen, wie sie bei den israelischen Künstler:innen zu rekonstruieren sind, orientiert. IP 7 beschreibt einen Reflexionsprozess, in dem der Bezug auf Israel auf projektive Gehalte hin hinterfragt wird, denen das Potenzial zugeschrieben wird, eine Realität in Israel und dem Nahen Osten aus identifikatorischen Bedürfnissen heraus zu überdecken, und die aus kritischer, feindlicher und antisemitischer Warte in Kunstfeldern zu einer Art Allgemeinwissen geworden ist. Die Positionierung zu Israel als Jude/Jüdin erfolgt über den Umweg einer kritischen, feindlichen und antisemitischen Fremdwahrnehmung als Rahmen der Selbstreflexion. IP 7 beschreibt dies mit der Metapher, für sich sehr oft „die Steine umdrehen“ zu müssen, also einen Perspektivenwechsel vorzunehmen, um nicht einer als unkritisch verstandenen Haltung zu verfallen.

„Und ich hatte sehr oft auch dieses Gefühl, okay, ich muss mich hier gerade selbst extrem hinterfragen und mal wirklich versuchen, die Gegenposition oder das Gegenteil von dem, was ich gerade denke, zu verstehen, um sicherzugehen, dass ich eben nicht apologetisch handle, dass ich eben nicht aus Egoismus oder aus übereifrigem Schutz von Israel da Menschenrechtsverletzungen in Kauf nehme oder sowas. Und musste da wirklich sehr oft für mich Steine umdrehen. Und das ist etwas, was halt meine Beschäftigung mit Israel schon immer geprägt hat. Und also diese Angst davor, also weißt du, diese Angst davor, irgendwie dann faschistisch zu sein oder die Angst davor, patriotisch zu sein auch ganz ehrlich, sage ich ganz ehrlich.“ IP 7

IP 7 hinterfragt und prüft, ob die eigene Haltung gegenüber Israel nicht aus Egoismus, unreflektiertem Schutz oder apologetischer Motivation entsteht. Gleichzeitig wird eine emotionale Belastung deutlich: die Angst, durch das eigene Handeln ungewollt normative Grenzen zu überschreiten oder patriotisch fehlgeleitet zu sein. Dies zeigt, dass die Reflexion jüdischer Positionen in Bezug auf Israel oft nicht nur intellektuell, sondern auch psychisch stark beanspruchend ist, da sie durch die permanente Einbettung in antisemitische Wahrnehmungsmuster des Umfelds verstärkt wird.

Deutlich wird, dass die in Deutschland oder im deutschsprachigen Ausland sozialisierten jüdischen Künstler:innen entweder „Israelkritik“ und Antisemitismus als aneinander vermittelten Phänomenbereich verstehen oder ihre Positionierung zu Israel an Kritknnarrativen austarieren. Die Aussage verdeutlicht ein gewisses Misstrauen gegenüber der eigenen Wahrnehmung, das in einen permanenten innerlichen Rechtfertigungs- und Reflexionsdruck mündet – ein Hinweis auf den Konformitätsdruck und Marginalisierungsprozesse, dem bzw. denen auch jüdische Künstler:innen ausgesetzt sind.

Bei den israelischen Interviewpartner:innen stellt sich dies grundlegend anders dar. Sie vertreten in und an der israelischen Mehrgesellschaft herausgebildete Kritknnarrative in Deutschland, wo sie inner- und außerhalb von Kunstfeldern eine Minderheitenposition einnehmen und mit israelfeindlichen und antisemitischen Positionen konfrontiert werden. Sie übertragen also Kritknnarrative in einen anderen Kontext. IP 5 empfindet einen Widerspruch zwischen der politischen Praxis in Israel und in Deutschland, thematisiert das im Zusammenhang mit der Frage danach, inwieweit kritische, feindliche oder antisemitische Positionen in der Öffentlichkeit als Ausdruck der Meinungsfreiheit geschützt oder unterbunden werden sollten, und exemplifiziert so diese Übertragungslogik.

„Verlieren ja gerade in Israel die demokratischen Werte. So. Okay. Und eins der demokratischen Werte ist freie Meinungsäußerung. So das heißt, auf der einen Seite gehe ich hier auf die Straße und sage und auf der anderen Seite sage ich dann Deutschland ja, ihr dürft aber nicht sagen, was ihr denkt. Ich finde es problematisch für mich als Person.“ IP 5

Bei IP 7, in Deutschland sozialisiert, zeigt sich ebenfalls diese Übertragungslogik in dem Bemühen, in der israelischen Mehrheitsgesellschaft verankerte Kritiknarrative in Deutschland im Zuge der Protestbewegung gegen die Justizreform zu verfolgen. IP 7 artikuliert dabei einerseits eine gewisse Indifferenz, andererseits wird das Moment reflektiert, wie politische Entwicklungen in Israel im Rahmen antisemitischer Narrative instrumentalisierbar werden, um bestehende Ressentiments und Deutungen zu bestätigen. Dabei zeigt sich, dass Kritik an Israel oft zur Verifizierung antisemitischer Deutungsmuster genutzt wird, die historisch auf das NS-Verbrechen zurückgreifen.

„Entweder es interessiert Menschen nicht oder die Menschen freuen sich, dass Israel jetzt noch rechter wird und man jetzt irgendwie eine Rechtfertigung hat, ja, seine Vernichtungsfantasien laufen zu lassen, weil ja, ‚es sind ja jetzt Faschos an der Macht‘, und jetzt kann man sagen, ‚die Juden machen das, was die Nazis gemacht haben‘ und so.“ IP 7

Das Zitat verdeutlicht, dass einige Menschen hämische Freude darüber empfinden, die politische Situation in Israel als Rechtfertigung für tief verwurzelte Feindbilder und Vernichtungsfantasien nutzen zu können.

IP 3 ist der Ansicht, dass Israelis aufgrund ihres auf die israelische Mehrheitsgesellschaft bezogenen Erfahrungsraums, der daran konturiert sei, als Teil einer nationalen, kulturellen oder religiösen Mehrheitsformation sozialisiert worden zu sein, nicht auf das Sensorium für Antisemitismus zurückgreifen können, wie es Jüdinnen und Juden in der Diaspora vor dem Hintergrund ihrer Erfahrungen mit Antisemitismus herausgebildet haben. Israelis in der Diaspora finden sich in einer Situation wieder, in der etablierte Wahrnehmungsmuster hinterfragt und sie selbst aufgrund der Konfrontation mit Antisemitismus häufig erst eine soziale Intuition entwickeln müssen, um Antisemitismus im Alltag erkennen zu können. Für viele derjenigen, für die Antisemitismus kein integraler Teil der eigenen Alltagssozialisation und -erfahrung gewesen ist, scheint er oft ein historisches Phänomen oder das Problem anderer Jüdinnen und Juden in der Diaspora zu sein, überdies erscheint er als schwerwiegende Unterstellung, zumal entsprechende Handlungen durch andere Interpretationen entschärft werden können.

„Und für israelische Leute sind manchmal Sachen nicht antisemitisch, die für uns antisemitisch sind, oder sie werden noch nicht verstanden oder gelesen oder da wird der Kontext nicht erschlossen, weil die Repression nicht bekannt ist.“ IP 3

Auch dann, wenn sich Interviewpartner:innen aus der israelischen Perspektive auf Antisemitismus in Deutschland beziehen, geht es in einzelnen

Fällen wesentlich darum, Kritiknarrative von Antisemitismus abzugrenzen (IP 9, IP 18). Die Unterscheidung wird in allen Fällen vorgenommen, die hier thematisierte Abgrenzungslogik hebt dagegen wesentlich auf die Beobachtung ab, dass in Deutschland Kritiknarrative vorschnell unter Antisemitismusverdacht gestellt und damit zu Unrecht disqualifiziert werden. Die Praxis, wie in Deutschland zwischen Kritik an der israelischen Politik und Antisemitismus (nicht) unterschieden wird, wird also selbst zum Kritikgegenstand. IP 9 hebt die Bedeutung der Unterscheidungspraxis damit hervor, dass es wichtig sei, die jüdische Wir-Gruppe nicht mit als missbräuchlich charakterisierten Antisemitismusvorwürfen zu beschädigen. Damit wird wohl impliziert, dass diese Schädigung daraus resultiere, nicht mehr ernst genommen zu werden oder dem ‚eigentlichen Antisemitismus‘ Vorschub zu leisten.

„Aber trotzdem, also nicht alles, was Anti-Israeli ist, ist auch antisemitisch, und das finde ich auch sehr wichtig, weil wenn wir das nicht so auseinander definieren können, beschädigen wir uns eigentlich selbst.“ IP 9

Freundes- und Bekanntenkreise und Milieus und Szenen

Wegen Antisemitismuserfahrungen haben sich die Interviewpartner:innen mit einer kritisch-desillusionierten Orientierung bereits vor einigen Jahren weitgehend aus milieuspezifischen oder szenischen Öffentlichkeiten, etwa von Ausstellungseröffnungen oder -besuchen, zurückgezogen (IP 4, IP 12). Als prägende Erfahrungen werden zudem Enttäuschungen über eine Isolation im Bekanntenkreis und zerbrochene Freundschaften genannt, zu denen es gekommen ist, nachdem die Interviewpartner:innen sich kritisch gegen Antisemitismus oder solidarisch mit Israel positioniert bzw. im Bekannten- und Freundeskreis israelfeindliche Haltungen Eingang gefunden hatten. IP 10 bezieht sich auf letzteren Fall, der zu einem Vertrauensverlust gegenüber vormaligen Freund:innen geführt habe und als emotional stark belastender Prozess beschrieben wird.

Als bis in den Freundes- und Bekanntenkreis hineinwirkende milieu- und szenetypische Exklusionsmechanismen lassen sich Distanzierung und Ächtung, aber auch Gerüchte rekonstruieren. Gerüchte seien in der Folge eines Engagements gegen Antisemitismus zirkuliert und darauf gerichtet gewesen, die Interviewpartner:innen als rechtsradikal für eine Öffentlichkeit zu kennzeichnen, in der für sie damit kein Platz mehr sei. IP 2 berichtet in diesem Zusammenhang davon, dass der erweiterte Bekanntenkreis zum Resonanzraum geworden sei, der es erlaubt habe, IP 2 aufgrund einer öffentlichen Positionierung gegen Antisemitismus schlechtzureden und als

rechtsradikal und damit für nicht sozial verträglich zu erklären. Auch über IP 4 kursierten Gerüchte, die auf diese Kennzeichnung angelegt gewesen seien, was zufällig im Gespräch mit einer befreundeten Person, der diese Gerüchte zugetragen worden seien, herausgekommen sei. Die beiden Interviewpartner:innen schildern zudem Situationen, in denen ihnen gegenüber ein antisemitisches Ressentiment kommuniziert worden sei. Gegenüber IP 2 habe ein:e Bekannte:r einen Auslandsaufenthalt im Rahmen eines renommierten Stipendiums missgünstig als „so ein jüdisches Ding“ interpretiert und damit den Sinnzusammenhang einer qua Identität privilegierenden, sie selbst ausschließenden Gelegenheitsstruktur imaginiert. IP 4 verweist auf eine Unterredung mit einer Person aus dem künstlerischen Bereich, in der sich eine Form von passiv-aggressivem Korrekturhandeln in einer sensiblen Situationslogik gezeigt habe, womit sich IP 4, so lässt sich die Schilderung deuten, im Hinblick auf die eigene, schmerzhaft familiengeschichte gemustert gefühlt habe. In der Unterredung sei es darum gegangen, in welchem Lager ein Großelternanteil von IP 4 während der Shoah gefangen gehalten wurde. Als IP 4 sich beim Ort des Lagers vertan hatte, sei unmittelbar eine als harsch empfundene Anmerkung gefolgt, dort habe sich kein Lager befunden. IP 4 empfand das als eine Art emotionale Aktivierung der zuvor latenten Infragestellung der Familiengeschichte, wobei diese Episode so eingeordnet wird, dass das Gefühl als Medium wie als Modus des Verstehens antisemitischer Kommunikation ausgewiesen wird.

„Sondern das ist eine ganz komische. Ich spüre das sofort. Das war sozusagen ganz aggressiv und ich habe das gemerkt so und also da war was und ich wusste nicht so genau was, aber da war eben was. Und das ist so.“ IP 4

Aus Erfahrungen, an denen eine Distanz zu milieu- und szenespezifischen Zusammenhängen, vor allem aber eine Ablehnung deutlich wird, die als Missbilligung oder als Geringschätzung der künstlerischen Arbeit interpretiert werden kann, ist in manchen Fällen Zweifel daran entstanden, als Künstler:innen überhaupt gut genug zu sein, um einen Platz in oder die Zugehörigkeit zu Kunstfeldern reklamieren zu können. IP 7 greift diese Zweifel als Kontrasthorizont eines aus Antisemitismuserfahrungen resultierenden Rückzugsbedürfnisses aus milieu- und szenespezifischen Zusammenhängen auf. Das erfolgt als reflexive Wendung darauf, sich ein jüdisches Arbeitsumfeld geschaffen zu haben, innerhalb dessen ein Platz gefunden worden sei, der nicht mit einer Rechtfertigungs- oder Selbstentfremdungsempfindung, die hier mit einer Nacktheitsmetapher zum Ausdruck gebracht wird, oder dem Status, als Jude/Jüdin einer potenziell feindseligen Umgebung exponiert zu sein, einhergehe.

„Auf der einen Seite denke ich mir, okay, bin ich [ein:e Versager:in], weil ich irgendwie nicht versuche und kann man vielleicht das System von innen bekämpfen? Vielleicht macht man auch einfach beschissene Kunst und es liegt gar nicht am Judentum. Also, weißt du, das sind irgendwie Gedankengänge. Und gleichzeitig habe ich, finde ich, in dieser jüdischen Welt irgendwie einen Platz gefunden und Raum gefunden, der sich für mich natürlich anfühlt, und wüsste nicht, warum ich mich dann ‚nackt‘ in eine Welt begeben muss, die mir vielleicht auch gar nicht so eigen ist, wie ich immer dachte.“ IP 7

Für die Mehrzahl der Interviewpartner:innen gestaltet sich das Verhältnis zu Kunstmilieus und -szenen dagegen eher in Zwischenräumen. Das bedeutet, sie versuchen, Anschluss zu halten und sich gleichzeitig Rückzugsräume zu schaffen. Beispiel dafür sind Fälle, in denen eine relative Erfahrungslosigkeit mit Antisemitismus in Kunstmilieus und -szenen auf subjektive Handlungs- als Präventionsstrategien zurückgeführt wird. Manche Interviewpartner:innen halten sich aus milieu- und szenespezifischen Öffentlichkeiten heraus (IP 5, IP 18), um Distanz zu gewinnen und sich zu schützen.

In einem Fall werden stetig Erfahrungen mit antisemitischen Äußerungen im Bekannten- und Freundeskreis thematisiert, die jedoch dahingehend entschärft werden, dass es sich bei ihren Urheber:innen keineswegs um Antisemit:innen handle (IP 9), denn unter Antisemiten zu leben, wäre nur schwer auszuhalten. Eine andere Strategie ergibt sich aus dem Ausdifferenzieren davon, sich innerhalb von milieu- und szenespezifischen Öffentlichkeiten und im Bekanntenkreis nicht allzu sehr zu exponieren. Es wird eine Distanz gehalten zu Menschen, die nicht dem als verlässlich wahrgenommenen sozialen Nahfeld angehören. Die eigene „Toughness“ (IP 1) oder das Selbstverständnis als „ein Mensch, wo sich die Leute das nicht so trauen“ (IP 17), dienen als Erklärung dafür, weitgehend keine Erfahrungen mit konfrontativen Anfeindungen gemacht zu haben. Diese Interviewpartner:innen orientieren sich im Nahfeld an einer Toleranzgrenze, die es erlaubt, in thematisch einschlägigen Diskussionen als problematisch empfundene Positionen auszuhalten, meiden diese jedoch in öffentlichen Zusammenhängen eher und im Kontakt zu als feindselig charakterisierten Menschen konsequent (IP 1). Diese Strategie reguliert Nähe und Distanz nach einem „Ampelsystem“ (IP 7).

Auch im Verhältnis zu sozialen Medien werden Zwischenräume bedeutsam. Dort treten antisemitische Positionierungen in milieu- und szenespezifischen Zusammenhängen deutlich hervor. Die Interviewpartner:innen erleben, wie sich Bekannte oder Medien eindeutig israelfeindlich oder antisemitisch zeigen. Wegen der Positionierung ihrer „Kunst-Peers“ (IP 10)

oder von Kunstmedien haben Interviewpartner:innen zeitweise soziale Medien gemieden (IP 1, IP 10).

„Und ich wollte das einfach nicht sehen, ich wollte mich mit dem nicht auseinandersetzen. Aber das hat sozusagen auch eine Auswirkung auf meine Teilhabe auch an dieser internationalen politisierten Kunstwelt.“ IP 10

Dass Antisemitismus aus den sozialen Medien in den Alltag zu schwappen droht, wird auch daran deutlich, wie die Interviewpartner:innen versuchen, ihre Profile vor fremden Zugriffen zu schützen, ihre Arbeiten zu platzieren und ihre jüdische Identität in den Hintergrund zu stellen oder auszublenden. Das zeigt deutlich, dass sie Anfeindungen fürchten – in sozialen Medien und im Alltag.

Boycott

Ob die Interviewpartner:innen von einem Boykott betroffen gewesen sind, lässt sich nicht eindeutig aus ihren Erfahrungen ableiten. Das liegt schlicht darin begründet, dass sich zwar viele Akteur:innen in milieu- und szenespezifischen Öffentlichkeiten zu einem Boykott bekennen und Boykottmaßnahmen öffentlich breit eingefordert oder Institutionen unter Druck gesetzt werden, ihre Umsetzung jedoch bei der Vergabe von Stipendien und Fördergeldern oder bei der Einladungspraxis prozesshaft verschleiert bzw. nicht transparent wird. Absagen erfolgen mit ausbleibender oder anderer Begründung, nicht im Bekenntnis zum Boykott. Für die Interviewpartner:innen resultiert daraus eine Vagheit und Deutungsbedürftigkeit, ihnen ist nicht klar, ob sie als jüdische oder israelische Künstler:innen diskriminiert worden sind. Diese Vagheit stellen die Interviewpartner:innen fallübergreifend auf Dauer, sodass sie Absagen mitunter tendenziell auf andere Faktoren beziehen. Insofern beispielsweise etwas auf eine BDS-Verbindung in Entscheidungsgremien hindeutet, wird ein Boykott als wahrscheinlich angesehen. IP 10 beschreibt die Problematik und charakterisiert den Boykott als unterschwellig-gegenwärtiges Thema für jüdische und israelische Künstler:innen.

„Das ist sehr schwer zu (wirklich so) zu benennen, weil das ist ein bisschen so, es ist ein bisschen so eine Art, ein bisschen Hidden Thema sozusagen. Man spürt ganz doll, irgendwas hat sich verändert, aber das wird nicht so total öffentlich gesagt: ‚Jetzt mit jüdischen oder israelischen Künstlern wollen wir nichts zu tun haben.‘ Aber das ist underline schon sehr stark da drin.“ IP 10

Wenngleich der Einschätzung mancher Interviewpartner:innen nach israelische Künstler:innen wesentlich stärker vom Boykott betroffen sind und

sie zudem nicht die Möglichkeit haben, ihre Herkunft komplett zu verbergen, lässt sich auch bei ihnen diese Vagheit beobachten. Bei ihnen, aber auch bei nicht-israelischen Künstler:innen mit einer *kritisch-distanzierten* oder *interessiert-betroffenen* Orientierung wird diese Vagheit häufig mit einer spezifischen Sinnfigur zum Ausdruck gebracht. Es wird auf Erfolgserlebnisse (Förderung, Verkauf etc.) rekurriert und damit ein Referenzhorizont eröffnet, aus dem deutlich wird, dass man nicht pauschal boykottiert worden sei. Einzelne mögliche Fälle werden auf ein als subjektiv und nicht verbindlich deklariertes Gefühl bezogen. Der Verdachtslogik wird als eindimensional entsagt, stattdessen der Maßstab, sich auch der künstlerischen Bewertung bzw. dem Wettbewerb auszusetzen, bestätigt (IP 1, IP 7, IP 18).

„Das ist sehr abstrakt und ich weiß nicht wo, wenn ich boykottiert bin. Das ist einfach etwas, das du nicht weißt.“ IP 18

Im Zusammenhang mit internationalen und ihrer Anlage entsprechend aktivistischen Kunstfeldern vereindeutigt sich diese Vagheit, wobei eigene Erfahrungen mit einem Allgemeinwissen, wie es dort zugehe, verbunden werden. IP 9 kommt ausgehend von der Vagheit auf ein solches Allgemeinwissen und nachfolgend darauf, anhand dessen seine Erfahrungen einer durch Leistung begründeten, aber ausbleibenden Berücksichtigung einzuordnen. IP 4 blickt darauf zurück, einen Platz innerhalb dieses Kunstfeldes aufgrund seiner Positionierungen gegen Antisemitismus verloren zu haben.

„Also und dann auch in der Kunstszene, so wie gesagt, ich kann das nicht prüfen, bestätigen, aber ich würde auf jeden Fall sagen, und das höre ich auch von anderen jüdischen Künstler, besonders israelische jüdische Künstler, dass die plötzlich viel weniger eingeladen werden, besonders auf internationaler Ebene, so Biennalen und große Festivals [...]. Genau, dass ich dann, ich habe keine, also jetzt nur, wenn ich darüber rede, finde ich das schon krass, aber so Biennalen und so, dass ich früher immer die Erwartung hatte, dass ich eingeladen bin, weil ich schon teil des Scores bin und kenne auch bestimmte Kuratoren, aber ich habe keine Erwartungen mehr, weil das ist mir klar, das wird jetzt nicht passieren.“ IP 9

„Ich habe ja mal so angefangen als Biennale-Künstler, theoretisch. Also ich habe in der [Stadt] Biennale eine Arbeit gemacht, da waren sie alle einig, das war die beste Arbeit der Biennale. Denkst du, einer von diesen Kuratoren lädt mich noch mal irgendwo anders hin ein? Nein, aber es war sozusagen so, ich meine, das sind sozusagen.“ IP 4

IP 17 beschreibt für das Musikfeld, dass es nichts Neues gewesen sei, dass dort „die Leute pro BDS sind“, es jedoch eine „ganz andere Erfahrung“ gewesen ist], „wenn es halt dich unmittelbar trifft, wenn [das] auf einmal nicht mehr irgendwie theoretische Dinge [sind].“ Dass BDS und Boykottmaßnahmen in manchen Kunstfelder massiver durchschlagen und etablierter sind als in anderen, behauptet auch IP 12.

IP 2 beobachtet bei sich eine Vermeidungstendenz, sich im Zweifel nicht mehr zu bewerben, wenn es aufgrund einer BDS-Nähe als wahrscheinlich anzusehen ist, dass dies ohnehin nichts bringe. IP 2 bilanziert auf dieser Grundlage, dass die „Ausschlussmechanismen [...] die Kunstpraxis verändert [haben].“ Auch wird routiniert vor Bewerbungen zunächst recherchiert, ob diese sich lohnen oder aufgrund der Verbindungen von Angehörigen in Entscheidungsgremien ein Boykott zu befürchten sei (IP 3, IP 5). IP 3 zeigt sich angesichts einer zeitintensiven Bewerbung frustriert: Erst danach sei klar geworden, dass diese als aussichtslos gegolten habe, da jemand aus dem Entscheidungsgremium BDS unterstützt habe.

„Aber ich hatte mal eine Arbeit in einer Jury drin abgegeben, wo eine BDSlerin in der Jury drin saß, und zwar eine offensichtliche BDSlerin, und das fand ich krass, weil ich das Gefühl hatte, ich hab jetzt 15 Stunden mit einer Bewerbung verbracht, und wenn ich im Vorfeld gewusst hätte, wer da drin sitzt, dann hätte ich mir die Arbeit nicht machen müssen.“ IP 3

Aus der desillusioniert-kritischen Orientierung heraus schwindet die Vagheit weitergehend. Diese Interviewpartner:innen haben sich mit einem Engagement gegen Antisemitismus exponiert und haben deshalb Marginalisierung und Anfeindungen in milieu- und szenespezifischen Öffentlichkeiten erfahren, die zu einem Bruch im Freundes- und Bekanntenkreis, zu Isolation und zum Rückzug geführt haben. Bei ihnen handelt es sich um nicht-israelische Jüdinnen oder Juden.

„Also ich gehe in [Stadt] inzwischen tatsächlich in ganz viele Orte schon seit Jahren nicht mehr. Also ich habe das durchaus ernst gemeint, dass ich das Gefühl hatte, ich verliere mein Zuhause, ich kann in bestimmte Orte – gehe ich einfach nicht mehr rein und ja das ist so, das ist natürlich in allen Orten so.“ IP 12

„Aber der Punkt ist einfach in der Kunst, verstehst du, das ist schon immer so gewesen für mich dann an diesen Orten, die, die, also das. Ja, ich erlebe das richtig krass.“ IP 4

„Aber angefühlt hat sich das für mich schon wie eine ein Schritt in eine Isolation. Also ja, ich habe schon den Eindruck gehabt, dadurch viele Leute auch vor den Kopf zu stoßen, mit denen ich davor sozusagen kollegial verbunden oder befreundet, freundschaftlich verbunden teilweise auch war.“ IP 10

Aus der eigenen Erfahrung erklärt IP 12, wie aufgrund eines einschlägigen Rufs oder eines antisemitismuskritischen Fokus missbilligte Anträge in Entscheidungsgremien der öffentlichen Kulturverwaltung mit formalen Scheinargumenten geblockt worden seien. Auch daraus ergibt sich die Spannweite eines stillen Boykotts, die überdies auch eine interaktionell-situative Dimension einer Verweigerungshaltung umschließt, wie wiederum IP 12 an einem Beispiel verdeutlicht.

„Ja, so sagen die das ja nicht, aber sage ich mal, ein Schauspieler, der dann irgendwie ganz unbedingt aus dem Nichts heraus anfangen muss, über Netanjahu zu sprechen und dann irgendwie in so ein Rant verfällt und aggressiv wird und dann fängt die Probe dann doch an und dann auf einmal schmeißt alles hin und sagt: ‚Ich kann so nicht arbeiten.‘ Und geht raus.“
IP 1

Vor diesem Hintergrund wird beobachtet, dass Künstler:innen ihre jüdische Identität aus einem Schutzbedürfnis heraus verbergen und wie ein Geheimnis hüten (IP 6, IP 12).

Hochschulen

Hochschulen werden fallübergreifend als Orte antiisraelischer und antisemitischer Agitation oder Anfeindung und damit als Teil des Problemfeldes benannt. Die Interviewpartner:innen haben sowohl als Studierende als auch als Lehrende Erfahrungen gemacht, die sie als prägend ansehen. Die teils lange zurückliegenden Erfahrungen im Studium beziehen sich dabei auf einen banalisierenden oder de-thematisierenden Umgang mit Antisemitismus und dem Holocaust. Das wird mit der ausbleibenden oder als mangelhaft empfundenen Thematisierung antisemitischer Bildsprache mittelalterlicher Kunstwerke in Seminaren, von „Darstellungen von dem ‚Schreckjuden‘, also Juden mit der langen Nase“ (IP 5), oder an der Ausblendung von Nationalsozialismus und Holocaust in der gesamten Lehre (IP 12) angesprochen.

„Das ist total interessant, dass die Shoah offensichtlich nicht stattgefunden hat in diesen Fächern und irgendwie, also weder sozusagen, was jetzt, sage ich mal, Kunstproduktion angeht während der Shoah und während des Nationalsozialismus, als auch vor allem die Auswirkungen nach 45 und die Kontinuitäten haben einfach überhaupt gar keine... Waren niemals irgendwo Thema.“
IP 12

Darüber hinaus werden ähnlich wie auch in anderen Studien¹³⁶⁵ Anfeindungen von Kommiliton:innen thematisiert. IP 3 sei wegen einer studentischen Arbeit, die im Ermessen der deutschen Mitstudierenden deren nationales Gefühl verletzt habe, von diesen gemeinschaftlich zur Rede gestellt worden. Darin hat IP 3 ein Schuldabwehrbedürfnis und den Wunsch erkannt, sich als Nachkommen aus der Tätergesellschaft als Opfer der nationalsozialistischen Geschichte zu gerieren: als Träger:innen einer historischen Last des Holocaust, die ihnen vermeintlich bis heute nachhängt und sie daran hindert, sich zu ihrer nationalen Identität verhalten zu können, ohne diese als Anschuldigung zu empfinden.

1365 Bernstein/Diddens (2025a); Bernstein/Brehm (2025).

Das von IP 3 beobachtete Beleidigtsein „für einen Vorwurf, während die Generationen davor die anderen ermordet haben“, ruft Unverständnis hervor. IP 3 verweist auf die familienbiografische Dimension dieser Schuldabwehr und untermauert das Unverständnis darüber, sich beleidigt zu fühlen, „weil mein Großvater ein Nazi war“. Als IP 3 in der Hoffnung, auf Verständnis für die eigene Arbeit und Position zu stoßen, in dieser Situation die jüdische Identität offenlegt habe, habe dies eine bis zur Relativierung des Holocaust reichende Schuldabwehr und eine aggressive Wendung der Abwehr einer als Anklage empfundenen Kritik lediglich befeuert.

„Und so dumm, wie ich war in diesem Moment, hatte ich meinen Kommiliton:innen – die wussten nicht, dass ich [Jude/Jüdin] bin – und dann hatte ich so gedacht, vielleicht hören die auf, wenn die hören, dass ich [Jude/Jüdin] bin, und dann hab ich's erzählt und dann ging's richtig ab. Also dann wurde es nur noch verschlimmert, dann wars da nur noch so, anstatt Respekt und zurückrudern: ‚Ja jetzt macht man uns für alles verantwortlich und so, und Vietnam war genauso schlimm und blablabla.‘“ IP 3

Nicht als antisemitisch, aber provokativ wertet IP 9 die Frage eines Kommilitonen bei einem Klassentreffen danach, „ob ich jemanden getötet habe, weil ich im Militär war“. Als belastend und potenziell bedrohend wird die Kulisse zur damaligen Zeit während eines Kriegs zwischen Israel und einer islamistischen Terrororganisation beschrieben. Vor diesem Hintergrund erhält die provokative Frage selbst einen potenziell bedrohlichen Charakter, wird IP 9 doch als ehemalige:r Soldat:in, der/die selbst getötet haben könnte, einem dämonisierten Feindbild zugeordnet, das zu dieser Zeit im Zuge breiter israelfeindlicher Proteste, aber auch in milieu- und szenespezifischen Zusammenhängen prosperiert. Die Figur des israelischen Soldaten wird hier als Projektionsfläche genutzt: IP 9 wird nicht als Individuum wahrgenommen, sondern als Teil eines dämonisierten Kollektivs. Strukturell verdeutlicht die Situation, wie israelfeindliche Rhetorik Bedrohungsräume für jüdische bzw. israelische Menschen in der Diaspora schafft, indem sie automatisch mit militärischer Gewalt oder Tötung assoziiert werden. Die Frage hat eine doppelte Wirkung entfaltet: Sie hat den Vorwurf individualisiert und zugleich IP 9 in ein kollektiv dämonisiertes Feindbild israelischer Soldaten eingeordnet.

Auf der Ebene der Lehre problematisieren Interviewpartner:innen aktivistisch-antiisraelische und antisemitische Positionen unter Studierenden, wobei diese in ein Spannungsverhältnis zum pädagogischen Lernsetting und zu studentischen Rechten bzw. eigenen Pflichten zur Ambiguitätstoleranz oder zum Aushalten gesetzt werden (IP 2, IP 10, IP 11). IP 2 weist das Lernsetting etwa als Rahmen zur Reflexion und Einordnung aktivistischer

Kunst aus und spricht in diesem Zusammenhang ein Erlebnis an, bei dem ein Studierender eine antiisraelische Arbeit vorgelegt habe, aber die formale Kritik an ihrer aktivistischen Anlage habe nachvollziehen können. Einen „Free-Palestine“-Schriftzug an der Tafel in einem Seminarraum habe IP 2 zu dieser Zeit nicht auf sich bezogen.

Manche Interviewpartner:innen berichten davon, dass in Kollegien eine weitgehend antiisraelische Stimmung vorgeherrscht habe (IP 4, IP 10, IP 11). Teils sei es aus dem Kollegium oder vonseiten der Hochschulleitungen zu bedenklichen Interventionen im Zusammenhang mit der Lehre zum Phänomen- und Themenbereich Antisemitismus gekommen.

So weist IP 10 darauf hin, wiederholt aus dem Kollegium angefeindet worden zu sein. Vor etwa drei Jahren sei IP 10 wegen der Kritik antisemitischer Wissenschaftler:innen und Künstler:innen zum Vorwurf gemacht worden, diese aus Hochschulzusammenhängen verdrängen zu wollen. Dabei sei das antisemitische Zerrbild eines sinistren Verschwörungswirkens gezeichnet und der Vorwurf erhoben worden, IP 10 wolle eine Gesinnungskontrolle implementieren und der Institution schaden – ein Zerrbild, das bereits mehrere Jahre zuvor schon einmal aus dem Kollegium gegen IP 10 vorgebracht worden sei, nachdem IP 10 auf eine antisemitische Publikation von jemandem hingewiesen habe, dem als Wissenschaftler eine besondere Reverenz zugekommen sei. Beim jüngeren Fall sei mit der Anfeindung die Absicht einhergegangen, Studierende über die verschwörungstheoretisch wahrgenommenen Machenschaften von IP 10 zu informieren, diese also aufzuwiegeln. Das Rektorat habe keinen antisemitischen Charakter erkannt, an eine Beschwerdestelle habe sich IP 10 nicht gewandt, da diese als „biased“ wahrgenommen worden sei.

Zudem habe IP 10 an der Hochschule nach der *documenta fifteen* regelmäßig Seminare im Themenspektrum von Antisemitismus- und Rassismuskritik angeboten. Darauf habe es eine Reaktion aus dem antizionistischen aktivistischen Spektrum gegeben, mit der IP 10 und den betreffenden Kolleg:innen eine Diskriminierung palästinensischer Stimmen vorgehalten worden sei. Besonders frappierend sei gewesen, dass aus dem Kollegium ebenfalls Bedenken gegen die Lehrveranstaltung angemeldet worden seien. IP 10 sei nach Veröffentlichung der Beschreibung der Lehrveranstaltung unter Verweis auf vermeintlich zionistische und rassistische Inhalte und daraus resultierende drohende Probleme aufgefordert worden, sie zu verändern.

„Das eine war etwas, was ich davor noch nie erlebt habe und auch nicht davon gehört habe, nämlich eine E-Mail von einem Kollegen, der uns gesagt hat, nachdem wir die Beschreibung der Lehrveranstaltung ausgeschickt hatten, der uns geantwortet hat und gesagt, wir müssen die Beschreibung ändern, weil das ist irgendwie zionistisch und rassistisch, und wenn wir das nicht ändern, werden wir Probleme kriegen.“ IP 10

IP 4 schildert die Situation bei einer Hochschulveranstaltungsreihe, bei der „auch eine Künstlerin, die ich als offen antisemitisch bezeichnen würde“, und BDS-Unterstützer:innen als Dozierende involviert gewesen seien. Zufälligerweise habe IP 4 entdeckt, dass die selbst verfasste Beschreibung einer Veranstaltung, die sich auf die Shoah bezogen habe, verändert worden sei. Der thematisch-inhaltliche Bezug zur Shoah sei vom Direktorat herausgestrichen und zu einem auf Krieg verallgemeinert und umgewandelt worden, um die genannten Künstler:innen nicht abzuschrecken. IP 4 zeigt sich erschrocken und erbost über diesen Eingriff.

„Da bin ich natürlich ausgerastet, weil das ist ja geradezu für mich eine Holocaustleugnung. Für mich ist das sozusagen ein so dermaßen krasser Akt gewesen, das Wort ‚Holocaust‘ zu streichen, damit sich dort niemand angegriffen fühlt.“ IP 4

IP 4 beschreibt, „ausgerastet“ zu sein – ein deutlicher Ausdruck von Erschütterung, Ohnmacht und Wut darüber, dass die Shoah in einem kuratorischen Prozess entkonkretisiert wurde, um Rücksicht auf andere zu nehmen. Damit zeigt sich eine sekundäre Viktimisierung: Der Versuch, Konflikte zu vermeiden, führt zur erneuten Marginalisierung jüdischer Erinnerung. Die Tilgung des Holocaustbezugs und seine Umdeutung zu einem allgemeinen „Krieg“ erscheinen IP 4 als bewusste Unsichtbarmachung und Relativierung, die so gravierend ist, dass es in der Wahrnehmung von IP 4 an Holocaustleugnung grenzt.

Erfahrungen auf Ausstellungen

Während manche Interviewpartner:innen Ausstellungen nicht problematisieren, verbinden andere damit negative Erfahrungen, weil sie auf antisemitische Kunstwerke bzw. eine als feindselig empfundene Atmosphäre gestoßen seien. Auch diese Differenzlinie kann mit den Wahrnehmungs- und Handlungsmodi illustriert werden, die im Zusammenhang mit der Orientierung gegenüber der *documenta fifteen* rekonstruiert wurden: Ausgehend von der *pragmatisch-distanzierten* und *interessiert-abstrahierenden* Orientierung werden weitgehend keine Erfahrungen mit Antisemitismus in diesem Setting angesprochen. Mit der *kritisch-desillusionierten* und *interessiert-betroffenen* Orientierung korrespondieren hingegen Erfahrungen

mit Antisemitismus in diesem Setting. Diese beziehen sich, wie bereits bei der *documenta fifteen*, auf die Wahrnehmung eines Kunst und Aktivismus amalgamierenden Settings, in dem eine Dämonisierung Israels, also die Kultivierung von Israelfeindschaft und Aktionen gegen Jüdinnen und Juden und Israelis, normalisiert worden sind.

In diesem Zusammenhang wird auf Biennalen, aber auch auf frühere *documenta*-Ausgaben hingewiesen (IP 3, IP 4, IP 10, IP 12). Die Biennalen aus den letzten Jahren sind teils als Steigerung oder Verdichtung der *documenta fifteen* erlebt worden, wobei auch das Moment einer aktivistischen re-essenenzialisierenden Ursprünglichkeit als konzeptueller Fluchtpunkt kritisiert wird (IP 3, IP 4). Eine Biennale wird in diesem Zusammenhang etwa als „ne Freakshow, sorry, so 'ne Völkershow. 'ne Völker-Freakshow“ (IP 3) charakterisiert. IP 4 resümiert basierend auf Erfahrungen auf einschlägigen Ausstellungen, „einfach den Antisemitismus so gespürt [zu haben], als so eine Art Weltbild“. Die emotionale Komponente der Problemwahrnehmung, Antisemitismus gespürt zu haben, steht dabei der zuvor episodisch und argumentativ fundiert begründeten Wahrnehmung gegenüber, mit Verschwörungsideologie und Israelfeindschaft konfrontiert gewesen zu sein.

IP 3 resümiert, auf einer Biennale zum ersten Mal bemerkt zu haben, dass bei den Werken israelischer Künstler:innen im Gegensatz zu denen aller anderen nicht ihr Herkunftsland, sondern lediglich eine Stadt ausgewiesen worden sei. IP 7 berichtet von einer Boykottaktion gegenüber dem israelischen Pavillon und einer Künstlerin, deren Kunst nicht politisch gewesen sei und die sich überdies selbst kritisch gegenüber israelischer Politik positioniert habe. Insbesondere der Kontrast zwischen diesem Boykott und der gleichzeitigen institutionellen Duldung und Sichtbarmachung antisemitischer Positionen sowie deren Zurschaustellung im deutschen Pavillon wird von IP 7 unterstrichen. Auf der Grundlage dieser Beobachtung einer asymmetrischen Behandlung unterschiedlicher Positionierungen lässt sich das proklamierte Anliegen eines Dialogs zwischen unterschiedlichen Perspektiven grundsätzlich in Zweifel ziehen. Während bereits die bloße Markierung eines Beitrags als israelisch zur Delegitimierung und zum Ausschluss führt, bleiben offen antisemitische Gleichsetzungen und NS-Relativierungen innerhalb vieler kuratorischer Rahmen offenbar sag- und zeigbar.

„Sie ist keine ‚Apartheid-Hasbara-Person.‘¹³⁶⁶ Also weißt du, und einfach nur, weil da Israel über diesem Pavillon steht, wird sie boykottiert. [...] Und währenddessen, eine [...] kann im deutschen Pavillon währenddessen ganz gechillt ihre ‚Israel ist das, was gestern Nazi-Deutschland war‘-Videos zeigen.“ IP 7

Auch IP 4 verweist auf eine Diskussion in den sozialen Medien im Zusammenhang mit einer Veranstaltung im deutschen Pavillon auf einer Biennale, in deren Zuge einer jüdischen Künstlerin unterstellt worden sei, einen muslimischen Künstler lediglich durch ihre Präsenz zu überlagern und zu marginalisieren. Diese Zuschreibung erfolgte entlang einer Deutungslogik, in der jüdische Zugehörigkeit als Ausdruck eines strukturellen Privilegs interpretiert wird, das aus der Erinnerung an den Holocaust abgeleitet sei. Thematisiert worden sei, „dass er von der jüdischen Künstlerin sozusagen im deutschen Schuldult-Pavillon unterdrückt wird, werden kann als Moslem“ (IP 4).¹³⁶⁷

Auf dieses Moment einer Viktimisierung als Strukturelement der im Kunstfeld durchaus normalisierten antisemitischen Feindbildkonstruktion verweist ebenfalls IP 10, jedoch im Zusammenhang mit seinem Erleben antiisraelischer Agitation, die sich gegen israelische Teilnehmende gerichtet und einen symbolischen Ausdruck in der *Handala*-Figur gefunden habe, dem Symbol einer entzeitlichten palästinensischen Unterdrückung und der daran zum Widerstand stilisierten Gewalt gegen den israelischen Aggressor.¹³⁶⁸ IP 10 bilanziert die Erfahrungen im Hinblick auf das Gefühl, antisemitischer Aktivismus sei auf eine breite Indifferenz im Bekannten- und

1366 *Hasbara* (hebräisch für Erklärung) bezeichnet ursprünglich einen Bestandteil der israelischen Öffentlichkeitsarbeit, der darauf abzielt, antiisraelische Narrative in der medialen Berichterstattung zu adressieren und zu widerlegen. Davon entkoppelt hat sich der Begriff im öffentlichen Diskurs jedoch zunehmend zu einer Chiffre für eine häufig verschwörungstheoretisch aufgeladene Vorstellung einer „israelischen Meinungsmanipulation“ oder „zionistischer Propaganda“ entwickelt.

1367 Ein vergleichbarer Befund zeigt sich auch in der Umfrage unter jüdischen Hochschullehrenden in Deutschland, Österreich und der Schweiz (NJH 2024). Dort berichtet eine Pianistin, dass sie von der multikulturellen und multireligiösen Band, in der sie seit mehreren Jahren mitwirkt, gebeten worden sei, bei einem Konzert nicht aufzutreten, da ihre israelische Herkunft das Publikum provozieren könne. In beiden Fällen wird jüdische bzw. israelische Präsenz nicht als integraler und legitimer Teil pluraler Öffentlichkeit anerkannt, sondern als störend, dominierend oder konfliktträchtig – kurzum als problematische Ausnahmefigur markiert.

1368 *Handala* ist eine Comicfigur von Naji al-Ali, die zu einer Art palästinensischer Nationalallegorie geworden ist. Die *Handala*-Figur, ein zehnjähriger Junge, symbolisiert das, was als Unterdrückung, Leid und Widerstand verhandelt wird.

Freundeskreis bzw. in den milieu- und szenespezifischen Öffentlichkeiten gestoßen.

„Die habe ich laufend mitbekommen, wenn ich eben bei irgendwelchen Kunstfestivals oder Biennalen war, und haben mich eigentlich immer empört und vor allem auch deswegen, weil ich den Eindruck hatte, allen anderen ist es sozusagen egal.“ IP 10

Auch Ausstellungen in deutschen Galerien oder Museen werden problematisiert. IP 7 bezieht sich auf einen Ausstellungsbesuch, bei dem zwei Werke aufgefallen seien, die einen Themenbezug auf Israel und den Nahostkonflikt aufgewiesen, diesen aber verengt und jeweils für sich sowie zusammengenommen eine antiisraelische Botschaft ausgesendet hätten. Zum einen sei Israel als Destruktionskraft der palästinensischen Landschaft und Bevölkerung, zum anderen als militaristischer Ort dargestellt worden, wodurch ein einseitiges, die Konfliktgeschichte und -konstellation de-thematisierendes Israelbild vermittelt worden sei. IP 10 nennt ebenfalls auf Israel gerichtete implizite Dämonisierungslogiken und die Beobachtung eines Falls, bei dem eine kritische Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit mit gegenwartsbezogenen Zuschreibungen verschränkt worden sei, um daraus einen typischen scheinbar moralischen Widerspruch abzuleiten.

„[Ein] Widerspruch, den es ja oft gibt, [der mich] immer empört. Also mit den toten Juden solidarisch zu sein, aber nicht mit den lebenden“ (IP 10).

Jüdinnen und Juden in der Gegenwart werden nicht wahrgenommen, sondern ein am Holocaust fiktionalisiertes und objektiviertes Zerrbild wird zum Fluchtpunkt von moralischen Urteilen und Empathie. Während die Erinnerungskultur ein Opfergedenken etabliert hat, das Empathie idealisiert, gilt dieser Maßstab meist nicht für Angelegenheit von Jüdinnen und Juden in der Gegenwart. Diesen wird meist mit Gleichgültigkeit oder Abwehr begegnet. Der Widerspruch verweist auf eine grundlegende Ambivalenz der deutschen Erinnerungskultur: Das Gedenken an die Shoah erfüllt eine moralische und identitätsstiftende Funktion, indem es Lernen und Läuterung als Modi kollektiver Selbstvergewisserung und -beschreibung rahmt. Zugleich treten häufig die Grenzen dann offen zutage, wenn es um den Antisemitismus der Gegenwart geht. Teils – und in zunehmendem Maße – wird diese kollektive Läuterung gegen Jüdinnen und Juden oder den jüdischen Staat gewendet, indem diese auf einen erinnerungskulturellen Lernauftrag verpflichtet oder mittels Gleichsetzungen mit Nazideutschland zum Täterkollektiv dämonisiert werden.

Die Solidarität mit den „toten Juden“ erweist sich so als weitgehend konsensfähig und entlastend, während die Solidarität mit den „lebenden Juden“ konflikthaft und umstritten bleibt. Darin zeigt sich ein Mechanismus, in dem Antisemitismus gerade nicht überwunden, sondern transformiert wird: Juden werden als historische Opfer anerkannt, jedoch in ihrer Gegenwärtigkeit, in ihren (heutigen) Perspektiven und ihren politischen wie sozialen Anliegen marginalisiert. Der Widerspruch, den die interviewte Person hier benennt, macht somit sichtbar, wie Erinnerungskultur selbst antisemitische Dynamiken fortschreiben kann, wenn sie nicht mit einer ernsthaften und konsequenten Solidarität mit Jüdinnen und Juden verbunden wird. Antisemitismus manifestiert sich in diesem Fall in der Gleichzeitigkeit von empathischer Bezugnahme auf ‚tote Juden‘ und der Delegitimierung ‚lebender Juden‘ als politische Subjekte.

IP 4 spricht überdies eine eigene Arbeit an, die von Kurator:innen im Zuge einer Ausstellung verschwörungstheoretisch verfälscht worden sei, „um es sozusagen greifbarer zu machen für so eine aktivistische Kunst.“ Die kuratorische Rolle wird auch von IP 12 erlebnisbezogen als Faktor der Zurschaustellung von Werken benannt, die selbst keinen antisemitischen Charakter haben, diesen jedoch durch eine ausbleibende oder falsche Kontextualisierung oder eine affektmobilisierende Präsentation erhalten können.

Erfahrungen mit themenbezogenem Engagement

Wenige Interviewpartner:innen zeigen ein themenbezogenes Engagement, was sich vor dem Hintergrund ihrer Praxis als Künstler:innen als wenig verwunderlich darstellt. Mit Rekurs auf das Künstler:innendasein bilanziert IP 1 exemplarisch, es sei „nicht mein Job“, gegen Antisemitismus anzukämpfen, allein durch die eigene „Selbstständigkeit“ seien dem Grenzen gesetzt. Solche pragmatischen Grenzen erhalten aber auch für den Status als Betroffene ihre Geltung, der es verlangt, Gegenrede oder Gegenwehr und häufig äußerst mühsame Auseinandersetzungen stetig nach Belastungen und Risiken für sich und die Familie abzuwägen (IP 3, IP 2, IP 16).

Manche Künstler:innen sind aufgrund ihres Engagements und belastender Erfahrungen zwischen Isolation und Marginalisierung weitgehend aus milieu- und szenespezifischen Zusammenhängen ausgeschlossen worden. Aus dieser Position heraus sind sie aber durchaus bestrebt, wiederum vermittelt eines themenspezifischen Engagements auf diese Zusammenhänge einzuwirken. Aus einer Nischenposition heraus versuchen sie, über Antisemitismus in milieu- und szenespezifischen Zusammenhängen in eine

öffentliche Auseinandersetzung zu treten (IP 2, IP 4, IP 10, IP 12). Dabei verfolgen sie explizit Aufklärungs- und Bildungsansprüche.

IP 12 weist darauf hin, dass das Engagement in der Öffentlichkeit auf koordinierte aktivistische Abwehr treffe. IP 12 spricht ironisch von „Fans“, die bei Auftritten „in bestimmten Kontexten“ im Publikum sitzen und weniger „offen feindselig“ agieren, aber beim Fragestellen „um die Ecke“ Unterstellungen vorbringen, die darauf zielen, IP 12 wolle mittels missbräuchlichen Antisemitismusvorwurfs die Kunstfreiheit einschränken oder Shitstorms in sozialen Medien anfachen oder agiere rassistisch. IP 12 sei zudem bereits von der Kunstkritik „in Grund und Boden geschrieben worden“ und weist auf ein koordiniertes Vorgehen von Aktivist:innen und Wissenschaftler:innen gegen die eigene Person hin. Aus diesem Spektrum heraus sei IP 12 bei Veranstaltungen beobachtet worden, es sei überdies bereits versucht worden, eine Zusammenarbeit mit einer Kulturinstitution zu unterminieren, indem man dort vorstellig geworden sei, um IP 12 als bedrohlich auszuweisen. Im Zusammenhang mit einer Veranstaltung, an der IP 12 beteiligt gewesen sei, habe es vor dem Hintergrund kursierender Gerüchte über die Förderung von Zensurmaßnahmen gegen eine:n Teilnehmer:in Morddrohungen aus einem terrornahen Teil der linksextremen Szene gegeben.

5.3 Brüche: Antisemitismus nach dem 7. Oktober

Das terroristische Massaker, die sexualisierte, pogromartige und genozidale Gewalt von Hamas, weiteren Terrororganisationen und Teilen der palästinensischen Zivilbevölkerung vom 7. Oktober 2023 ist als ein Wendepunkt der Selbst- und Problemwahrnehmung, der milieu- und szenespezifischen Problemdynamik, der Erfahrungsräume sowie der Auswirkungen einer bis dato vielfach ungekannten antisemitischen Aggression und Bedrohung zu rekonstruieren.

Der Krieg gegen die Hamas zur Befreiung der Geiseln und zur militärischen Zerschlagung der antisemitischen Terrororganisation bzw. gegen weitere Teile des „iranischen Feuerrings“ wie die Hisbollah bilden als Folgen des 7. Oktobers für die Interviewpartner:innen in doppelter Hinsicht eine weitere Belastung. Sie erleben den Krieg und die fortgesetzte Geiselhafte als tiefe emotionale, aber auch als Alltagsbelastung. Der Krieg wird dabei zum einen zur Folie einer antisemitischen Feindbildkonstruktion, von Dämonisierung und Delegitimierung und zugleich der Legitimierung

von antisemitischer Gewalt, zum anderen dient er als Kulisse einer aggressiv-feindseligen Umgebung. Die daraus resultierende Divergenz zum nicht-jüdischen Umfeld und die darin angelegte Täter-Opfer-Inversion fasst IP 11 zusammen:

„Wir reden von dem 7. Oktober, wo Hamas-Terroristen Israel angegriffen haben und Menschen vergewaltigt und geschlachtet haben, wogegen die ‚Gegenseite‘ redet vom 7. Oktober als dem Angriff auf Gaza, wobei sie gar nicht wissen, dass der tatsächliche Angriff erst zwei Wochen später stattgefunden hat.“ IP 11

Der 7. Oktober wird entlang einer Kontinuitätswahrnehmung, aber auch als Zäsur gedeutet. Für die *desillusioniert-kritisch orientierten* Interviewpartner:innen ist er und die mit ihm entfachte Problemdynamik eine Zuspitzung oder Intensivierung bereits zuvor erlebter oder wahrgenommener Tendenzen und damit Ausdruck einer Kontinuität (IP 2, IP 4, IP 10, IP 12). Gleichwohl wird auf die Dimension und das Ausmaß als Wendepunkt verwiesen.

„Das hätte ich so, auch wenn ich, wenn bestimmte ähnliche Sachen vielleicht vorher schon passiert waren, aber das hätte ich nicht, das hätte ich trotzdem nicht gedacht, nicht in dem Maße.“ IP 12

Mit der Zäsurdeutung werden die Geschehnisse noch sondiert, als Wendepunkt markiert, aber eher unspezifisch beschrieben und emotional allgemein bilanziert.

„Das ist irgendwie alles ein einschneidendes Erlebnis.“ IP 1
„Also ich würde sagen, dass der ganze 7. Oktober unser Verständnis oder mein Verständnis vom Kunstbetrieb total überworfen hat. Also aber auch ja, also ja, ich bin super enttäuscht eigentlich.“ IP 5

Ausgehend von diesen Deutungen lässt sich eine Entwicklung hin zur *desillusioniert-kritischen Orientierung* rekonstruieren. Das Enttäuschungsmotiv ist dabei ebenso relevant für diese Entwicklungslinie wie die Belastungsempfindungen und der oft daraus resultierende Rückzug in die jüdische „Wir-Gruppe“.

Wie beide miteinander vermittelt sind, lässt sich an zwei Beispielen illustrieren. IP 7 weist auf die eigenen Kritiknarrative und das aktivistische Engagement im Jahr 2023 hin, das als „kompletter israelbezogener Aktivismus“ der Protest- und Demokratiebewegung gegen die Justizreform und der Kritik an Netanjahu verschrieben gewesen sei. Das wird in den Zusammenhang eines Kampfes gestellt, der auch für diejenigen geführt worden sei, die sich am und nach dem 7. Oktober gegen Israel und Jüdinnen und

Juden weltweit positioniert haben. Am 7. Oktober und mit den nachfolgenden Geschehnissen habe sich offen gezeigt, dass dies nichts, keine Achtung, Akzeptanz oder Anerkennung gebracht habe.

„Und am 7.10., nach dem 7. Oktober war das halt für mich ein Schock und ich glaube für alle Menschen, die das irgendwie betrifft [...]. Aber eben dieses Gefühl von ‚man hat das ganze Leben lang für Bewegungen und für Organisationen gekämpft, die einen jetzt, wenn es einen selbst betrifft und als jüdische Person betrifft, einen untern Bus schmeißen‘“. IP 7

Das Zitat verdeutlicht, dass nicht nur der Terror des 7. Oktobers selbst, sondern auch das Erleben der Entsolidarisierung von sich als progressiv betrachtenden zivilgesellschaftlichen oder aktivistischen Kreisen für einen Schock sorgte. Für diejenigen, die sich lange für Gerechtigkeit, Antirassismus oder Menschenrechte eingesetzt hatten und deshalb die berechnete Erwartung einer Art von Reziprozität haben durften, war es verletzend, im Moment antisemitischer Bedrohung nicht die erwartete Unterstützung, sondern Abwehr, Distanzierung oder Feindschaft erleben zu müssen.

Die metaphorische Umschreibung des Gefühls mit „unter den Bus geworfen worden zu sein“ bringt tiefe Enttäuschung darüber zum Ausdruck, aus dem Kreis universeller Solidarität ausgesondert und der Feindschaft ausgeliefert worden zu sein. Frühere Erfahrungen in diesen Kreisen werden retrospektiv relativiert, indem deutlich gemacht wird, dass Zugehörigkeit für Jüdinnen und Juden oder Israelis von Bedingungen abhängt – sie sind nur so lange ein Teil bestimmter Kreise, solange ihre jüdische Identität unsichtbar bleibt oder nicht in Konflikt mit dominierenden Israelbildern gerät. Nach dem 7. Oktober bedeutete dies für viele Betroffene die Erfahrung einer doppelten Isolation: bedroht durch äußeren Antisemitismus und gleichzeitig verraten von den eigenen politischen Netzwerken. Die zitierte Aussage zeigt damit exemplarisch Bruchlinien nach dem 7. Oktober auf.¹³⁶⁹

In der Folge hat sich IP 7 eigenen Aussagen zufolge in die jüdische Community zurückgezogen, um Achtung, Akzeptanz und Anerkennung, ein Verständnis für die Situation und die eigenen Emotionen erfahren zu können. Überdies habe IP 7 vor dem Hintergrund der ausbleibenden Unterstützung und der De-Thematisierung sexualisierter Gewalt gegen israeli-

1369 Ähnliche Enttäuschungen, Entfremdungserfahrungen und das Gefühl, von früheren sozialen Kreisen nicht mehr unterstützt oder verstanden zu werden, werden in einer Studie mit jungen Menschen in München nach dem 7. Oktober festgestellt; siehe Bernstein/Brehm (2025), S. 55.

sche Frauen den aktivistischen Fokus von einer Kritik an der israelischen Politik auf die Kritik des Antisemitismus verschoben.

„Und dann war halt für mich eher die logische Konsequenz, mein Aktivismus umzuschalten auf antisemitismuskritische Arbeit gerade.“ IP 7

IP 3 deutet den 7. Oktober als Angriff gegen sich persönlich. IP 3 sei bewusst geworden, dass Kritiknarrative und politisches Engagement für Demokratie und friedliche Koexistenz, ja selbst antizionistische Positionierungen nicht davor bewahren, Opfer antisemitischen Terrors zu werden. Das wird mit der terroristischen Gewalt gegen die als „Peaceniks“ benannten Friedensaktivist:innen und Einwohner:innen der grenznahen Kibbuzim am 7. Oktober begründet und in die Erkenntnis überführt, die auch milieu- und szenespezifisch etablierte identitätspolitische Anerkennungsformel, als „israelkritische:r“ Jude/Jüdin auf Akzeptanz zu stoßen, sei widerlegt worden.

„Ist mir nach dem 7. Oktober klar geworden, dass es gar nicht um antizionistisch oder zionistisch geht, sondern einfach nur ums Jüdisch-Sein. Um die Kategorie ‚guter Jude, schlechter Jude‘ geht es gar nicht mehr.“ IP 3

Die Enttäuschung wird zudem darauf bezogen, dass die Lebenswirklichkeit in Israel untergehe, die entlang des Kontakts zu und des Dialogs mit israelischen Araber:innen charakterisiert wird. Diese werden ebenso als Leidtragende der Kriegssituation anerkannt, ein Muster, das sich auch in anderen Fällen, etwa über einen empathischen Bezug auf ein über Mutterschaft hergestelltes Gemeinsames, zeigt (IP 5).

„[...] und mein Kind ist in einem gemischten Kindergarten und ich habe da auch arabische Freunde, und das tut mir weh, weil die leiden unter der Situation genauso, und das find ich richtig schlimm. Das finde ich wirklich schlimm, dass jegliche Möglichkeiten, dass man in den Dialog möchte oder auch wenn man den Dialog hat, dass der nicht gesehen wird.“ IP 3

Als eine Art Dauerbelastungszustand beschreibt IP 3 das Leben mit antisemitischen Eskalationsdynamiken in Deutschland und im Kriegszustand in Israel. Ein Stressempfinden koppele sich an die jeweiligen Bedrohungsszenarien und erschwere den Alltag.

„Also dieses Gestresst-Sein – ich bin hier gestresst und ich bin dort gestresst, und ich bin hier gestresst über Kleinigkeiten, und ich merk halt manchmal, da ist so ein Dauerstresszustand, der manchmal nicht erklärbar ist, aber der intuitiv einfach vorhanden ist, und dass die eigenen Alarmsignale nochmal anders funktionieren.“ IP 3

Aus dieser Position heraus wundert sich IP 3 darüber, „wie flexibel der Mensch ist“. IP 3 habe trotz schwerer emotionaler Belastung noch nicht nach dem 7. Oktober geweint. Im Krisenmodus gilt es, „zu funktionieren“, Trauer und Traurigkeit scheinen erst einmal keinen Platz gehabt zu haben.

Eine Distanzierung spricht IP 16 an, die wegen der Konfrontation mit „Horrorbilder[n] und Videos“ in sozialen Medien notwendig geworden sei. Die Belastung habe daraus resultiert, auf diesen Bildern auch Freunde gesehen zu haben.

„Vor allem habe ich recht schnell... ne, diese Bilder kriege ich nicht raus. Und da waren auch Freunde drunter unter den Bildern, die ich bekommen hatte. Ich habe mich da erstmal komplett von distanziert.“ IP 16

Die persönliche Belastung folgt in mehreren Fällen einer persönlicher Betroffenheit, die nicht nur durch die Verwiesenheit auf unerträgliche Gewalt und die Bindung zu Familie oder Freunden in Israel (IP 9) geprägt ist, sondern eben auch durch die Bindung zu Opfern der Gewalttaten vom 7. Oktober. In diesem Zusammenhang wird das jüdische Kollektiv wie ein organischer Körper betrachtet, dessen einzelne Teile – unabhängig davon, wo sich Juden in der Diaspora befinden – von einem solchen Angriff betroffen sind.¹³⁷⁰ IP 18 habe eine Geisel gekannt und den 7. Oktober deshalb als persönlich und besonders verletzend wahrgenommen, weiß aber auch um die kollektive Geltung der Verletzungsempfindung. Diese emotionale Belastung habe sich um eine negative Reaktion des Umfelds erweitert, die nicht ausgeführt wird, aber aufgrund der Zwischentöne im Spektrum zwischen Indifferenz und offener Feindseligkeit zu verorten ist. Als Schock und ein In-den-Rücken-Fallen werden dieses Kontrasterleben zwischen jüdischer Perspektive und der Perspektive des Umfelds sowie die daraus resultierende Belastung charakterisiert. IP 9 spitzt diesen Kontrast zwischen dem eigenen Erleben des 7. Oktobers und dem von Hipstern, die aus komfortabler Position einer Nichtbetroffenheit und Distanz darüber reden oder urteilen können, zu. IP 17 weist auf eine Doppelbelastung aufgrund familiärer Beziehungen ins ukrainische und israelische Kriegsgebiet hin, die in ihrem Freundeskreis niemandem aufgefallen sei.¹³⁷¹

1370 Ähnliche Befunde in anderen empirischen Forschungen: Bernstein/Brehm (2025), Bernstein/Diddens (2025a).

1371 Dazu ähnliche Befunde bei Bernstein Diddens (2025a).

„Da ist mein Leben unmittelbar davon betroffen, dass meiner Familie und ich habe nicht die Freiheit, auch wenn ich jetzt hier in der körperlichen Unversehrtheit bin, ist das nicht so, dass ich sowohl in der Ukraine, ist ja auch eine Doppelbelastung, sowohl in der Ukraine als auch in Israel halt die Familien habe.“ IP 17

„Und die andere Seite ist eher ein bisschen ein emotionaler Druck von mir selber, weil was am 7. Oktober passiert ist, das kann man nicht ertragen, und auch weil ich immer noch Familie und Freunde in Israel habe, und die erleben das natürlich anders als die Hipsters hier in [Stadt] im Café das erleben.“ IP 9

„Ich kannte eine Geisel und ich habe die ganze Erfahrung sehr persönlich auch wahrgenommen. Es hat uns alle wirklich verletzt. Und dann hörst du einfach Leute sagen etwas, was du – einfach Schock. Es ist wirklich Schock. Das ist so wie, keine Ahnung, ‚Stab in the back‘; das, am Anfang das war wirklich hart. Das war wirklich – der erste Monat oder so war oder mehr, keine Ahnung, zwei Monate war sehr, sehr hart und gruselig.“ IP 18

Im Zusammenhang mit dem Selbstverständnis als Jude/Jüdin oder Israeli erhält der 7. Oktober eine wesentliche Bedeutung. Die israelischen Künstler:innen fügen den Kritknnarrativen ein gleichwohl teils distanzierendes Bekenntnis zur zionistischen Grundidee und zum Sicherheitsversprechen des jüdischen Staats hinzu, das mit dem 7. Oktober und dem anschließenden grassierenden Antisemitismus an unmittelbarer Relevanz gewonnen habe.

„Aber klar, dieser Gedanke und das muss man auch sagen als Zionist, aber doch dieses zu wissen, dass egal was, ich kann immer nach Israel gehen, das ist schon eine Sicherheit. Also klar, das schätze ich auch. Ich weiß, whatever happens, ich habe ein Zuhause, das gibt mir Sicherheit. Genau.“ IP 9

IP 18 habe „immer so gedacht“, dass Israel ein „Staat mit Fragezeichen“ sei – eine Erkenntnis, die nach dem 7. Oktober eine breite Anerkennung gefunden habe. Dabei schreibt IP 18 sie der Perspektive aus der Diaspora auf Israel zu, da man „hier etwas [versteht], was in Israel man vergisst, weil du bist in einer Blase, dieses Kollektiv, das ist eine Manifestation von der Erfahrung von der Vergangenheit, Traumas, Pogroms oder Holocaust.“ Dieses historische Erbe und das Gefühl einer Unsicherheit meldeten sich auch in der Diaspora an und zentrierten auf die Feststellung, dass „es [...] nicht so viele Menschen in der Welt [gibt], wo ihr grundsätzliches Zuhause ist unter Frage“. IP 19 verbindet ein an der aktuellen Situation konturiertes Kritknnarrativ mit der hypothetischen Verweigerung des Militärdienstes in der Gegenwart, aber ebenso mit dem zionistischen Selbstverständnis, dem Sicherheitsversprechen des jüdischen Staats und der zuvor kategorisch ausgeschlossenen Möglichkeit, nach Israel zurückzukehren.

„Sehe das sehr, sehr kritisch, wie die Entwicklung in Israel geht. Und ich würde jetzt auch wahrscheinlich, also das ist jetzt so Spekulation, aber trotzdem, wenn ich jetzt zum Militärdienst gehen müsste, würde ich wahrscheinlich nicht gehen. Aber ich bin zionistisch, ich glaube, Israel muss existieren, es muss ein Israel geben. Ich kann mir eine Welt ohne Israel nicht vorstellen. Ich hatte vor dem 7. Oktober nie gedacht, dass ich überhaupt mal in Erwägung ziehen würde, mal zurück nach Israel zu kehren.“ IP 19

IP 8 beantwortet die Frage, inwieweit sich die Beziehung zu Israel nach dem 7. Oktober verändert habe, knapp mit einer Art Bekenntnis und der Revision eines an die israelische Herkunft gekoppelten Schamgefühls:

„Ja, also eigentlich verstärkt, oder? Ich, ich schäme mich nicht mehr dafür, Israeli zu sein.“ IP 8

Im Dialog erklärt IP 8, sich vorher unterbewusst für die eigene israelische Herkunft geschämt zu haben, was mit der Präzisierung ausdifferenziert wird, nicht stolz darauf gewesen zu sein bzw. sie einfach nicht so gerne preisgegeben zu haben. Ein Schamempfinden und diese Präzisierung verweisen auf ein Umfeld, in dem man wegen der israelischen Herkunft unter Druck gerät und sich einer Feindschaft aussetzt. Das gilt auch nach dem 7. Oktober, woraus die Lesart abgeleitet werden kann, dass sich IP 8 dem nun bewusst stellt.

Auch nicht-israelische jüdische Künstler:innen markieren den 7. Oktober als Fixpunkt, sich angesichts massiver Feindschaft und Verdrängung öffentlich stärker als zuvor zu Israel zu bekennen.

„Und was den 7. Oktober betrifft, hat sich bei mir insofern auch noch was geändert, als ich sozusagen noch offener mit dem Thema umgehe und mich auch noch klarer irgendwie deklariere als vorher – deklarieren politisch zu Israel, also solidarisch mit Israel zu sein.“ IP 10

„Ich kann das sehr deutlich vollbringen, weil als Jude bekenne ich mich zu einem jüdischen Staat. Egal was ich jetzt zu Siedlungen im Westjordanland denke, denke ich als Jude, dass ein jüdischer Staat sein muss. Und das macht mich zum Zionisten, egal wo meine politische Gesinnung oder meine Überzeugung liegt. Und ich habe beschlossen, das nicht mehr zu verstecken.“ IP 11

IP 10 spricht in diesem Zusammenhang an, bereits in der Vergangenheit überlegt zu haben, Alija zu machen, also nach Israel auszuwandern. Schon seit langem habe IP 10 Israel als „potenziellen Zufluchtsort“ wahrgenommen und mit dem Wissen gelebt, „dass [es] irgendwann mal so weit kommen könnte.“ Verändert habe sich, „wie ich anderen gegenüber darüber spreche“. Das wird als Prozess charakterisiert, „offener geworden [zu sein] über meine Haltung zu Israel, als ich das früher war.“

Hervorzuheben ist, dass ein Kontinuitätserleben des Antisemitismus in die Wendung darauf überführt wird, sich angesichts der derzeitigen Erfahrungen auf die Shoah und verfolgte Jüdinnen und Juden im National-

sozialismus zu beziehen. IP 11 rekurriert auf die als schmerzlich empfundene Indifferenz und das kollektive Schweigen, also die Unfähigkeit oder den Unwillen der deutschen Mehrheitsbevölkerung, Jüdinnen und Juden gegenüber antisemitische Bedrohungslagen wahrzunehmen und zu benennen oder Anteilnahme zu zeigen. Diese Erfahrung mit der Mechanik des Wegschauens, damit, der indifferenten und letztlich antisemitische Gewalt billigenden Mehrheitsformation ausgesetzt zu sein, dient auch zur Antwort auf die Frage, wie es möglich gewesen war, bei der nationalsozialistischen Judenverfolgung und -vernichtung wegzuschauen.

„Also ich klinge vermutlich bitter, aber die Mechanik, die wir erleben, was jüdische Menschen angeht, ist so eindeutig mit diesem Wegschauen, dass man plötzlich historische Folien nachvollziehen kann, die man früher vielleicht nicht verstanden hat. Also man fragt sich immer, wie hätte man so wegschauen können? Und plötzlich schauen alle weg.“ IP 11

IP 18 bezieht sich auf das Schockempfinden nach dem 7. Oktober und das Gewährwerden, weder Gewissheit noch Sicherheit oder einen festen Platz in der Zukunft zu haben. Daraus heraus sei ein Gefühl entstanden, mit dem sich IP 18 in erschreckender und zuvor ungekannter Weise den im Nationalsozialismus verfolgten Jüdinnen und Juden verbunden gefühlt habe. Die Parallele liegt nicht in einem direkten Gleichsetzen der historischen Situationen, sondern in der Mechanik des gesellschaftlichen Wegschauens, insofern das tradierte, schwer nachvollziehbare Muster nun in der Gegenwart real und erfahrbar wird.

„Ja, das war, man fühlt sich sehr alleine, sehr einsam. Ich meine, so viele Fragen über Zukunft und wohin gehöre ich? Und dann ist es plötzlich auch keine sichere Platz, dann du merkst wow, das ist so, wie krass, man hat das Gefühl erkannt mit seinem Körper, wie Juden aus 1930er oder 40er [zu] verstehen – nicht theoretisch, in deinem Körper, du – ‚oh scheiße, das ist, so habt ihr diese Gefühle getragen, solche Gefühle ist das‘ – sehr, sehr komisch.“ IP 18

Milieu und Szenen: Alltagserfahrungen

Vor dem 7. Oktober hat sich in Kunstfeldern ein antisemitisches Grundrauschen für die Interviewpartner:innen abgebildet, ihre Positionierung in und Teilhabe an milieu- und szenespezifischen Zusammenhängen ist vielfach in Zwischenräumen austariert worden. Nach dem 7. Oktober hat sich dieses Grundrauschen zu Störgeräuschen gewandelt, die Zwischenräumen befinden sich in Auflösung.

Der Wandel vom Grundrauschen zum Störgeräusch lässt sich zunächst anhand des Moments repräsentationslogischer Fremdwahrnehmung illustrieren. Wie zuvor monieren jüdische und israelische Interviewpartner:innen, dass sie als Repräsentant:innen des jüdischen Staates wahrgenommen

und somit stellvertretend abgeurteilt oder angefeindet werden, wenn vorgeblich die israelische Regierung oder Politik zum Gegenstand einer Kritik gemacht werden. Dabei ist es für IP 9 absurd, für die israelische Regierung verantwortlich gemacht zu werden. Die legitimierende Sinnfigur der „Israelkritik“, mit der beansprucht wird, zwischen Staat und Individuen zu unterscheiden, wird als durch die Erfahrung widerlegt ausgewiesen.

„Also ich finde das schon früher, die haben das so versucht, sehr stark zu definieren. So: ‚Nein, wir haben gar nichts gegen persönliche Künstler, nur gegen den Staat Israel.‘ Aber in der Realität ist das totaler Quatsch. Das wird doch sehr oft gemischt.“ IP 9

IP 18 blickt weitgehend würdigend auf die Erfahrungen im sozialen Nahfeld nach dem 7. Oktober zurück. IP 18 habe durchaus eine Unterstützung und „Sympathie“ erfahren, jedoch parallel dazu überraschende und schockierende Erfahrungen im erweiterten Umfeld gemacht. IP 18 sei „mehr pro Palästinenser“ gewesen als sein Nahfeld und betont, als jemand, der/die selbst die israelische Regierung kritisiere, kein Problem damit zu haben, wenn andere Menschen die israelische Regierung kritisieren. Nur habe sich das, was IP 18 als Kritik versteht, klar davon unterschieden, was andere darunter verstehen, die sich eben nicht gegen Politik oder die Regierung ausgesprochen haben, sondern gegen IP 18 selbst.

„Ja, ich habe auch kein Problem, wenn jemand ist gegen die Regierung und das ist überhaupt kein Problem für mich, ich bin gegen die Regierung. Dann ist natürlich nicht, was ich ... aber es gibt einen Moment, wo die Leute, die ich kenne, sagen, sehr klar, dass meine Familie dort hat kein Recht dort zu sein und zu viele, das ich kenne, haben sowas geteilt und das war einfach ein Schock.“ IP 18

IP 16 berichtet davon, mit Netanjahu, dem israelischen Premierminister und Symbolfigur antisemitischer Dämonisierung, identifiziert und damit in der alltagsweltlich-interaktionellen Rollenzuweisung zum Feindbild erklärt worden zu sein. Vor dem Hintergrund dieser Erfahrung repräsentationslogischer Fremdwahrnehmung schlussfolgert IP 16, es sei egal, wie man handele, die feindselige Fremdwahrnehmung und Anfeindungen gründen nicht darin und lassen sich damit nicht verhindern.

„Weil inzwischen ist auch egal, wie ich mich positioniere. Ich wurde auch mit Benjamin Netanjahu angesprochen. Viele haben auch eigentlich überhaupt keine Ahnung und projizieren etwas auf mich oder einfach nur, weil ich einen israelischen Pass habe, aufgrund dessen, dass meine Eltern halt beide israelisch sind und ich jüdisch bin, aber meine Haltung ist da Nebensache.“ IP 16

Die repräsentationslogische Fremdwahrnehmung wirkt in Zeiten, in denen antisemitische Gewalt und Feindbilder auf der Folie des 7. Oktobers und des nachfolgenden Kriegs gerechtfertigt bzw. phantasmatisch hergeleitet und in einen aggressiven Aktivismus überführt werden, nicht lediglich diskriminierend, sondern darüber hinaus feindselig, bedrohend und stigmatisierend. Als „Zionist“ zu gelten oder für den „Zionismus“ zu stehen, macht einen zur Zielscheibe von Feindseligkeit und Bedrohung, wenn der Zionismus als Übel dämonisiert und davon ausgehend Feindseligkeit und Bedrohung mit Blick auf ihn moralisch legitimiert, zur guten Tat oder humanitären Pflicht gewendet werden.¹³⁷²

Eine besondere Dynamik folgt nach dem 7. Oktober aus einer Permanenz von vermeintlichen Ausnahmezuständen, die den antisemitischen Phantasmen einer unmittelbaren Konfrontation zwischen Gut und Böse und einer unmittelbaren Existenzbedrohung eines spiegelbildlich zur Dämonisierung stilisierten Opferkollektivs folgen und in ihrer zu Protest und Terror mobilisierenden Implikation propagandistisch verbreitet worden und weltweit in aktivistischen Zusammenhängen verfangen sind.¹³⁷³ Vor diesem Hintergrund bilanziert IP 8 die milieu- und szenespezifischen Erfahrungen dessen, wie Israel wahrgenommen wird, damit, dass „die Hamas [...] den Propagandakrieg schon gewonnen [hat], leider“.

Bekannten- und Freundeskreise

Soziale Zwischenräume, unter anderem das Verhältnis von Bekannten- und Freundeskreisen zu milieu- und szenespezifischen Zusammenhängen, haben sich wesentlich eingengt. Fallübergreifend werden im sozialen Nahfeld Entsolidarisierungsprozesse wahrgenommen. Diese werden als eine Form der Teilnahmslosigkeit und Indifferenz gegenüber den Geschehnissen vom 7. Oktober, den Betroffenen und der persönlichen Belastungssituation beschrieben.¹³⁷⁴ Der repräsentationslogischen Hervorhebung jüdischer Identität steht hier ihre Entkontextualisierung gegenüber, mit der auch die angesichts der Verbrechen und des Leids durchaus relevante israelische Herkunft oder familiäre Beziehungen zu Israel überspielt werden. Der persönlichen Betroffenheit stehen dann eine indifferente Haltung einer Mehrheitsformation und eine von zwischenmenschlicher Kälte geprägte

1372 Siehe Sartre (1979), S. 108–190.

1373 Goda (2025).

1374 Ähnlich zeigt es sich auch in anderen Forschungen nach dem 7. Oktober 2023, siehe Bernstein/Brehm (2025); Bernstein/Diddens (2025a); Chernivsky/Lorenz (2024).

Atmosphäre gegenüber (IP 11, IP 17). IP 17 zeichnet nach, wie viel Aufwand für das eigene Umfeld damit verbunden sei, sie/ihn nicht als Jüdin/Jude und Person mit familiären Verbindungen in die Ukraine und nach Israel, hingegen aber im negativen Sinne als gleich wahrzunehmen.

Die Indifferenz bzw. Abneigung wird in vielen Fällen als Konsequenz einer auf doppelten Standards basierenden Fremdwahrnehmung von a) Jüdinnen und Juden als Minderheit, b) Israel als Staat und c) dem Antisemitismus als gegen eine Minderheit gerichtete Feindschaft beobachtet (IP 1, IP 3, IP 11, IP 19). Sich fraglos an die Seite diskriminierter Minderheiten zu stellen oder sich gegen Sexismus, Queerfeindlichkeit oder Rassismus zu positionieren, wird als milieu- und szenetypische Haltung goutiert, jedoch in den Kontrast zum Erleben des Umgangs mit Jüdinnen und Juden, Israel und dem Antisemitismus gesetzt. Insbesondere doppelte Standards aus dem feministischen Aktivismus werden angesichts der Indifferenz gegenüber und gar Leugnung von sexualisierter Gewalt gegen israelische Frauen problematisiert (IP 3, IP 12, IP 19).

„Also das war für mich eine der größten Enttäuschungen und auch Grund für sehr viele Freundschaftsabbrüche. Genau. Also die große Enttäuschung von Frauen, die sich als feministisch identifizieren, die manchmal sogar Zweifel daran gezeigt hat, dass da überhaupt sexuelle Gewalt stattgefunden hat.“ IP 19

In Interaktionen im Bekannten- und Freundeskreis haben sich nach dem 7. Oktober vielfach Momente ergeben, in denen man sich den Interviewpartner:innen gegenüber deklamatorisch empathielos oder antisemitisch gezeigt habe. IP 9 verweist neben der kommunikativen Entschärfungspraxis, das polarisierende Thema zu meiden, auf das Erleben eines deklamatorischen Empathieentzugs, bei dem als Reaktion auf die Thematisierung israelischen Leids auf die andere Seite verwiesen und so interaktionell moralische Äquivalenz hergestellt wird. IP 6 schildert einen Druck im sozialen Nahfeld, sich gegen Israel zu positionieren, und die Rationalisierung des Antisemitismus.

„Es ist einschneidend, wenn ich merke, natürlich jetzt auch gerade nach dem 7. Oktober, dass ich privat mit Menschen spreche, wo ich eigentlich so ein Vertrauensverhältnis hatte, die eigentlich auch ein gutes Verhältnis mit [Name] gehabt haben und die jetzt auch irgendwie von mir verlangen, Israel zu verdammen. Und ich müsste doch verstehen, dass man, ja, dass man die Juden halt dann hasst.“ IP 6

Das Zitat verweist auf eine doppelte Empathieverweigerung: Zum einen wird von jüdischen Personen verlangt, in privaten Vertrauensverhältnissen ihre eigene Perspektive zu verleugnen und sich ideologisch gegen Israel

zu positionieren, zum anderen wird ihnen durch diese Erwartung die Möglichkeit abgesprochen, ihre persönlichen Gefühle und Verletzungen überhaupt zu artikulieren – die Interaktion erlaubt es ihnen nicht mehr, als jüdische Subjekte eigene Erfahrungen auszusprechen.

IP 2 berichtet von einem Erlebnis. Bei einer Feier im Bekanntenkreis haben sich die Teilnehmenden angeregt über eine von ihnen monierte politische Maßnahme gegen Antisemitismus in der Kunst unterhalten, gegen die er/sie sich zuvor auch öffentlich positioniert hatten. Das habe IP 2 auch vor dem Hintergrund, dass nicht über Antisemitismus gesprochen bzw. der Erfahrungsraum von IP 2 nicht berücksichtigt worden sei, zugesetzt und dazu geführt, sich aus diesen Kreisen zurückzuziehen.

IP 11 echauffiert sich über den Definitionsanspruch des eigenen Umfelds, festlegen zu wollen, was antisemitisch und was nicht antisemitisch sei. Insofern sich dies vom Verständnis von IP 11 unterschieden habe, sei IP 11 als Unruheherd wahrgenommen worden, dem daran gelegen sei, vorzuschreiben, „was für Juden antisemitisch ist“. Zu Menschen aus dem erweiterten Umfeld, die „nur ansatzweise Sympathien“ für den Terror der Hamas gezeigt hatten, habe IP 11 „radikal Kontakt abgebrochen“. Diese Distanzierungsstrategie zeigt sich fallübergreifend, teils wird sie als Bruch mit dem vormaligen Umfeld, mit Bekannten, Kolleg:innen oder Kommiliton:innen gerahmt (IP 1, IP 3, IP 7, IP 10). IP 3 skizziert das negative Erlebnis, im sozialen Nahfeld auf eine postkoloniale Positionierung gestoßen zu sein, die IP 3 auf die antisemitische Dämonisierungspraxis des jüdischen Staats bezogen habe. Eine Diskussion sei deshalb nicht möglich gewesen. Dass gerade der soziale Nahraum ein Ort für Diskussionen und Dialog ist, wird keinesfalls in Abrede gestellt, allerdings gelingt es nicht mehr, sich aus Belastungsempfindungen und ihrer psychischen Geltung heraus auf eine entpersonalisierte und abstrahierende Diskussion einzulassen. Das zeigt sich auch bei IP 16, wenn deutlich wird, dass mit empathielosen politischen Positionierungen und dem Nichtanerkennen persönlicher Betroffenheit dieser Raum für Diskussionen verschwindet. Der vormalige Freundeskreis sei insofern nach dem 7. Oktober kollabiert.

„Weil sie sich gegen mich gewendet haben, weil sie mich nicht unterstützt haben. Ich hab Freundinnen am 7. Oktober verloren und stattdessen wollten die politische Diskussionen mit mir führen, wo ich ja überhaupt nicht in der Lage dazu war. Und ja, die sich halt dann auch pro Pali und einfach geäußert haben, Sprüche von sich gegeben, die einfach ein No-Go sind, und mit solchen Leuten will ich nicht in Kontakt sein.“ IP 16

Der Verlust von Vertrauen und emotionaler Bindung hat in diesen Fällen auch dazu geführt, sich vermehrt einem jüdischen bzw. israelischen Umfeld

als sozialem Zusammenhang zuzuwenden, in dem Vertrauen und emotionale Bindungen wiederhergestellt werden können (IP 3, IP 7, IP 17, IP 19).

Nicht alle Interviewpartner:innen haben sich bewusst, also aus eigener Entscheidung zurückgezogen. Einige sind auch Ausschlussmechanismen und einer Marginalisierung ausgesetzt gewesen (IP 4, IP 12, IP 17). IP 4 geht darauf ein, dass solidarische oder verständnisvolle Haltungen mitunter zur Voraussetzung haben, im Privaten zum Ausdruck gebracht zu werden, während sie aufgrund einer aus der Stigmatisierung antizipierten Negativwirkung nicht in milieu- und szenespezifischen Öffentlichkeiten geäußert werden.

„Genau, also ich habe das Gefühl, die Leute entfernen sich eher einfach nur von mir, und das ist halt jetzt nicht keine direkte Attacke, aber die entfernen sich halt einfach.“ IP 17

„Und ich erlebe natürlich persönlich, wie stark die Abwehr auch dann gegen meine Person ist, auch von Leuten, die sich vermeintlich als Alliierte zeigen, die aber sozusagen einknicken vor diesem Gruppendruck und Gruppenzwang, die sozusagen mit mir quasi reden, verständnisvoll und so weiter und so fort. Und dass sie das alles auch genauso sehen und dann aber alles dafür tun, um nicht dabei erwisch zu werden sozusagen.“ IP 4

Andere Interviewpartner:innen sprechen zwar Störungen in ihrem sozialen Nahfeld an, die sie jedoch im Sinnhorizont von Komplexität, Empathie- und Dialogorientierung als implizit reparabel charakterisieren (IP 5, IP 18). IP 9 differenziert im sozialen Nahfeld zwischen antisemitischen und israelfeindlichen Äußerungen und leitet daraus die Gewissheit her, bei den Urheber:innen von letzteren handle es sich nicht um Antisemit:innen. Dies wird anhand eines Streits um die Parole „From the river to the sea“, der im Freundeskreis geführt worden sei, illustriert.

Soziale Beziehungen über institutionelle Anbindung

Insofern der milieu- und szenespezifische Kontakt und soziale Beziehungen über eine institutionelle Anbindung vermittelt sind, entfällt die Möglichkeit zur Regulierung, wie sie im sozialen Nahfeld nachgezeichnet werden kann, so etwa durch Distanzierungen. Im Arbeitsumfeld beispielsweise ist eine Distanzierung nicht möglich, was Probleme und Konflikte mit sich bringt. Das wird bei IP 11 im Rahmen einer Lehrtätigkeit an einer Hochschule und einer Tätigkeit in einer Kulturinstitution deutlich. Im Kollegium sei jemand nach dem 7. Oktober mit Kufiya erschienen, was IP 11 als eindeutige Positionierung verstanden und gestört habe. IP 11 gibt an, die Erwartung an sich gehabt zu haben, sich nicht zurückzuhalten und das Missfallen oder Kritik zum Ausdruck zu bringen, jedoch darauf verzichtet zu haben. Der Verzicht wird damit begründet, sich allein dem Kollegium ausgesetzt

gefühlt zu haben, von dem keine Unterstützung ausgegangen und eine negative Reaktion auf Kritik zu befürchten gewesen sei.

„Wo ich quasi komplett von Menschen umgeben bin, die mich nicht unterstützen und vor allem gefährlich damit meine zukünftigen Aufträge, oder nein? Und ich bin dann diesen Konflikt aus dem Weg gegangen. Ich bin einfach aus dem Raum gegangen und bis heute schäme ich mich dafür.“ IP 11

Die Scham verdeutlicht die Spannung zwischen dem Anspruch, antisemitische Symbolik nicht unkommentiert zu lassen, und dem gleichzeitigen Bedürfnis nach Selbstschutz. Damit zeigt sich die doppelte Belastung, in der Betroffene nicht nur durch die Umgebung marginalisiert werden, sondern auch durch die Verletzung eigener Erwartungen angesichts von im höchsten Maße unkalkulierbaren und risikoreichen Situationen zusätzlich innerlich unter Druck geraten.

In einem anderen Fall sei der Hinweis darauf, sich momentan in Deutschland aufgrund des Antisemitismus nicht sicher zu fühlen, mit einer gemeinschaftlichen Reaktion aus dem Kolleg:innenkreis quittiert worden, mit der das Gefühl zurückgewiesen und die Sicherheitslage ursächlich nicht auf den Antisemitismus, sondern auf Israel als „furchtbares Land“ bezogen worden sei. IP 8 schildert eine beklemmende Atmosphäre in einem institutionellen Zusammenhang, die sich eingestellt habe, nachdem IP 8 darauf hingewiesen hatte, die Shoah solle nicht auf einen universalisierten Sinnhorizont reduziert, sondern in ihrem „partikularen Ursprung“ betrachtet werden.

„Und wenn ich dann daraufhin einfach nur komplett blockiert werde von allen Akteuren, die dort irgendwie arbeiten, und danach nur noch so angeschaut werde.“ IP 8

IP 9 beschreibt den Umgang mit jemandem aus dem Kollegium, der als nicht empathisch und latent feindselig wahrgenommen worden sei. Einen Konflikt habe IP 9 dadurch entschärft, eine klare kommunikative Grenze gesetzt und themenspezifische Unterredungen als Kondensationspunkt des störenden Verhaltens unterbunden zu haben.

„Ich habe so irgendwann gesagt: ‚Du, ich, also ich will aufhören, ich will einfach nicht mehr über diese Themen mit dir zu reden.‘“ IP 9

Milieu- und szenespezifische Öffentlichkeiten

Einzelne Interviewpartner:innen haben sich im Gegensatz zur Mehrheit nach dem 7. Oktober für eine längere Zeitspanne oder zumindest zunächst nicht aus milieu- und szenespezifischen Öffentlichkeiten zurückgezogen

(IP 2, IP 5, IP 18, IP 19). Bei den Interviewpartner:innen, die sich zunächst nicht und erst später zurückgezogen haben, ist dies als Folge von Negativverfahren zu rekonstruieren.

IP 19 schildert eine solche Erfahrung, die sich auf den Besuch einer Veranstaltung bezieht, in deren Zuge gemeinschaftlich von den Besucher:innen eine Parole skandiert worden sei, mit der – in der Glorifizierung der *Intifada* – Terror verherrlicht und der ideologische Rahmen dieses Terrors als Erlösungshoffnung dargeboten wurde.¹³⁷⁵ Die israelfeindliche und terroristische Gewalt romantisierende Positionierung eines aktivistischen Szenezusammenhangs habe bei IP 19 auf eine Weise Angst und Stress erzeugt, wie sie näherungsweise auf eine posttraumatische Belastungsstörung zurückgeführt wird.¹³⁷⁶

„Und da habe ich mitbekommen, wie Leute, die ich seit Jahren aus der Kunstwelt kenne, ‚One Solution Intifada [...]‘ schrien, und bei mir hat es auch so ein PTSD fast ausgelöst. Also ich war dann ja am Boden zerstört, und seitdem meide ich jegliche Situation, wo mir sowas noch mal passieren könnte, dass ich mit schreienden Gesichtern konfrontiert werde, die *Intifada* verherrlichen.“ IP 19

Für IP 19 steht diese Parole in Kontinuität des nationalsozialistischen Antisemitismus und der Shoah, werde, trotz Verfremdung über das Englische und des angenommen eingeschränkten Bewusstseins englischsprachiger Muttersprachler:innen über die Implikationen im deutschen Kontext, doch eine Assoziation zur „Endlösung“ und damit zur ideologischen Kerndimension des Vernichtungsantisemitismus geweckt. Diese Dimension wird ebenfalls von anderen Interviewpartner:innen in den Parolen vorgeblich propalästinensischer Aktivist:innen erkannt (IP 4, IP 12). Auch IP 8 hat, in eine Alltagssituation eingebettet, beobachtet, wie sich Szeneangehörige im Zuge einer Kulturveranstaltung zusammengetan und eine Parole skandiert haben, die einen glorifizierenden Bezug auf die *Intifada* hergestellt hat.

Mehrere Interviewpartner:innen berichten von massiven Anfeindungen, Bedrohungen und Druck aus dem aktivistischen Spektrum. In diesem Zusammenhang werden sowohl Gerüchte thematisiert, die in Milieu- und

1375 *Intifada* (arabisch: Aufstand oder eine Rebellion) meint einen gegen die Existenz oder den Fortbestand des israelischen Staats gerichteten Widerstand und referiert auf die erste und zweite *Intifada*. Bei der zweiten *Intifada* (2000–2005) wurden ca. 1.100 Israelis von palästinensischen Terrorist:innen getötet, darunter ca. 800 Zivilist:innen. Zahlreiche Anschläge wurden als Selbstmordattentate ausgeführt. Auf die *Intifada* gerichtete Parolen eröffnen damit einen Israel delegitimierenden und Terror glorifizierenden Sinnzusammenhang; siehe Economic Cooperation Foundation (o. J.); Jerusalem Post (2020).

1376 Dazu auch Bernstein/Brehm (2025).

Szenezusammenhängen zur persönlichen Diskreditierung gestreut worden seien, als auch persönliche Ansprachen und damit verbundener Druck, sich nach Maßgaben eines antisemitischen Aktivismus zu positionieren (IP 6). Zudem werden Morddrohungen gegen Angehörige einer als „prozionistisch“ wahrgenommenen Kulturinstitution (IP 17) und die an Kurator:innen gerichtete Drohung (IP 2), eine Ausstellung einer jüdischen Künstlerin könne Probleme nach sich ziehen, angesprochen.

„Also die Leute drehen so, also wirklich Morddrohungen, fucking Morddrohungen, weil die sagt, schreibt denen, also die hat sie ja so richtig auf die losge... Ich wollte das für uns einfach vermeiden so, ich wollte das auch für mich vermeiden, ich hätte das einfach psychisch nicht ausgehalten.“ IP 17

„Hier, nur damit du es weißt, du stellst hier gerade eine Person aus, die den Genozid leugnet. Es sollte dir wohl klar sein, dass es auch sein kann, dass es einige Leute gibt, die damit nicht einverstanden sind.“ IP 2

Insbesondere IP 2 blickt aufgrund der Tätigkeit in milieu- und szenespezifischen Öffentlichkeiten nach dem 7. Oktober auf einige Erfahrungen und Wissen über die Problemlage zurück. IP 2 sei bekannt, dass ein Kurator, der sich von einer antisemitischen Aktion auf einer Ausstellung distanziert habe, von Aktivist:innen bedroht und bis nach Hause verfolgt worden sei. IP 2 selbst sei bei einer kuratorischen Tätigkeit getäuscht worden. Kurz vor Ausstellungsbeginn sei IP 2 auf ein Exponat aufmerksam geworden, mit dem die Forderung nach einem freien Palästina als jüdisches Motiv deklariert worden sei. Es habe sich um ein strategisches Vorgehen gehandelt, das im Falle einer kuratorischen Intervention auf eine Skandalisierung im Sinnhorizont der Unterdrückung von Palästinasolidarität und Cancel Culture aus gewesen sei. Bei einer Kulturveranstaltung sei IP 2 von antiisraelischen Aktivist:innen ungefragt „abfotografiert“ worden, eine aktivistische Praxis zur Einschüchterung und Anprangerung in Szeneöffentlichkeiten. Bei einem Ausstellungsbesuch sei IP 2 auf ein zurückgezogenes Werk gestoßen, an dessen Stelle ein Verweis auf und Bekenntnis zur Boykott-Aktion „Strike Germany“ vorzufinden gewesen sei. Dies wertet IP 2 als aktivistische Praxis, mittels einer *strategischen Invisibilisierung* eine antiisraelische Botschaft zu platzieren. Der symbolisch vermittelte Zensurnimbus unterstreicht paradoxerweise die *Sichtbarkeit* der künstlerischen antiisraelischen Position. Im Zuge eines weiteren Ausstellungsbesuchs sei IP 2 von einer Bekannten mit „Jud Süß“ begrüßt worden, also mit dem an Joseph Süß Oppenheimer angelehnten Titel eines der bekanntesten nationalsozialisti-

schen Propagandafilme und der darin kreierte antisemitischen Persona des diabolischen, sich auf Kosten des Volkes bereichernden Juden.¹³⁷⁷

„Die hat mich einfach so als Jud, so ‚Hi, Jud Süß‘, so weißt du, begrüßt so, ne?“ IP 2

Darauf angesprochen habe sich die Bekannte damit gerechtfertigt, es habe sich lediglich um einen Witz gehandelt, und IP 2 damit als überempfindlich, als ‚Spaßbremse‘ gelabelt. Bei einer Purim-Party einer Kulturinstitution, an der IP 2 beteiligt gewesen sei, haben sich Gäste der Kulturinstitution geweigert teilzunehmen, da „es [...] ihnen einfach jetzt zu krass [ist], an einer jüdischen Feier teilzunehmen, wo doch gerade in Gaza Kinder sterben“, so.“ IP 17 berichtet davon, bei einem Aufenthalt im europäischen Ausland mitbekommen zu haben, wie die Ausstellung eines jüdischen Künstlers im vom Kriegsgeschehen und vom Antisemitismus dominierten Szenario nach dem 7. Oktober abgesagt worden sei.

„Und das wurde dann kurzfristig gecancelt, abgesagt, weil es als problematisch wahrgenommen wurde, ein jüdischer Künstler jetzt zu zeigen nach dem siebten [Oktober].“ IP 17

Anhand der Erfahrung von IP 8 wird eine weitere Dimension milieu- und szenespezifischer Zusammenhänge sichtbar. IP 8 sei nach dem 7. Oktober zu einer Kulturveranstaltung im einschlägigen Themenspektrum eingeladen worden, habe sich jedoch als Jude/Jüdin oder Israeli instrumentalisiert gefühlt, da „da auch irgendwelche Presstexte, ohne [...] das vorher abzusprechen, einfach schon publiziert“ worden seien. IP 8 hat sich bewusst übergangen gefühlt und verweist darauf, ein solches Prozedere weder bereits erlebt zu haben noch aus anderen Zusammenhängen zu kennen und überdies mit dem publizierten Text keineswegs einverstanden gewesen zu sein.

Bei den beiden Interviewpartner:innen, die nach dem 7. Oktober selbst Ausstellungen durchgeführt haben, lässt sich eine Angst vor Störungen oder Anschlägen und ein gesteigertes Schutzbedürfnis durch die Polizei nachzeichnen (IP 5, IP 18).¹³⁷⁸ IP 18 rekurriert zunächst auf eine Bekanntschaft mit einer israelischen Akteurin, die von Anfeindungen und Beleidigungen aus ihrem Umfeld berichtet habe. Die eigenen Erfahrungen grenzt IP 18 davon ab, um dann auf Ängste im Zusammenhang mit der Durchführung einer eigenen Ausstellung zu sprechen zu kommen.

1377 *Jud Süß* (1940) ist ein nationalsozialistischer Propagandafilm von Veit Harlan; siehe dazu auch Kapitel 4.3.

1378 Dazu auch Bernstein/Brehm (2025).

„Aber eigentlich ich habe keine Erfahrung, wo ich so, stören, oder, das habe ich noch nicht, noch nicht. Ich habe Angst davor, weil ich habe bei [Name] Ausstellung gehabt und ich habe Gespräch gehabt, das war kurz danach, [...] und ich erinnere mich, wann habe ich so viel Angst vor Eröffnung, ich wusste überhaupt nicht, was ich machen soll, was passiert. Das war erste Mal, das war Intuition, und am Ende das war okay.“ IP 18

Aber auch IP 18 erzählt von einer Episode bei einer Ausstellung, die nachdenklich gestimmt habe. Während einer Unterhaltung habe IP 18 bemerkt, dass das Gegenüber zur Schlussfolgerung gekommen sei, IP 18 sei gar nicht so, wie israelische Künstler:innen zuvor imaginiert worden seien. Dieser Erwartungsbruch, mit dem deutlich wird, dass IP 18 den Kontrast eines stereotypen Bildes markiert, wobei Stereotype auch in der situationslogischen Negation, dem Subtyping, eine Geltung erhalten, habe IP 18 nachdenklich gestimmt.

Bei themenspezifischen Veranstaltungen und dem Engagement gegen Antisemitismus in der Kunst beobachten die entsprechenden Interviewpartner:innen eine Form der Entgrenzung (IP 2, IP 4, IP 10; IP 18). Dies lässt sich an einem Fall exemplifizieren, bei dem sich ein Verantwortungsträger aus einer städtischen Kulturverwaltung auf einem Podium antisemitisch gezeigt habe, indem er sich nicht das Phänomen Antisemitismus als Gegenstand der Diskussion vorgenommen, sondern den als hysterisch und überzogenen charakterisierten Umgang mit Antisemitismus in Deutschland problematisiert und sich dabei regelrecht in Rage geredet und in einer Abwehrlogik verstrickt habe (IP 4). Das sei beim Publikum im Gegensatz zur argumentatorischen Erwiderung und Kritik von IP 4 gut angekommen.

„Dieser Mann – also das ist so ein Skandal, und er bekommt tobenden Applaus so, und ich, wenn ich dann darauf reagiere und ihm sage, wie unverschämt das ist, was er gerade sagt, und ihm das herleite, warum das unverschämt ist, da klatschen halt drei Leute. Und das ist sozusagen der, also dieser, dieser völlige, ja, also das ist sozusagen wo, wo ich denke, das wird immer krasser.“ IP 4

IP 12 schildert ein ähnliches Erlebnis, bei dem sich der Diskussionspartner in einer Weise positioniert habe, die terrorverherrlichende Parolen relativiert, im Gegensatz zu der von IP 12 daran geäußerten Kritik aber eine Würdigung vom Publikum erfahren habe.

„Und danach kam das Publikum so total begeistert zu diesem Typ und: ‚Zum Glück haben Sie das gesagt, das ist so wichtig, das ist so wichtig und Sie sind so mutig und so toll! So ne und er hatte so, das Publikum hat immer so ganz doll geklatscht, wenn er diese Sachen [gesagt hat].“ IP 10

IP 10 berichtet von einer Veranstaltung, die von Aktivist:innen besucht worden sei, die eine Störaktion geplant, aber aufgrund ihres Verlaufs nicht durchgeführt hätten. Eine andere Veranstaltung, bei der IP 10 involviert gewesen ist, sei öffentlich als zionistisch gekennzeichnet worden. An den Veranstaltungsräumen und Aushängen sei einschlägige Hamas-Symbolik geschmiert worden, auf der Toilette der Veranstaltungsräumlichkeit ca. 30 Hakenkreuze.¹³⁷⁹

Dass Künstler:innen, die sich offen solidarisch mit der Hamas gezeigt und den 7. Oktober als Widerstand legitimiert haben, nach wie vor ein selbstverständlicher Teil milieu- und szenespezifischer Zusammenhänge seien und zu öffentlichen Veranstaltungen eingeladen würden, stößt auf Unverständnis und Empörung (IP 8, IP 7).

Gegenüber IP 11 sei in einem Gespräch mit einem dem Szenezusammenhang zugehörigen Bekannten angebracht worden, bei dem Krieg Israels gehe es ums Geld, es sind also klassisch antisemitische Motive vom finanziellen Machtstreben und bellizistischen Kalkül vorgebracht worden. Die sceneöffentliche Reichweite solcher mehr oder minder subtilen antisemitischen Feindbilder rund um Phantasmen von Herrschaft und Macht spricht IP 19 im Zusammenhang mit einem populären Podcast an, bei dem der Popanz einer deutschen Cancel Culture gegenüber israelkritischen Künstler:innen in ein Verhältnis zu „zionistischen Kunstsammler:innen“ als ausschlaggebender Macht- und Kontrollinstanz des Kunstmarktes gesetzt worden sei. Vor dem Hintergrund der sprachlich codierten Referenz auf jüdische Kunstsammler:innen und eine ihnen zugeordnete Macht- und Kontrollfunktion echauffiert sich IP 19 über die als unverblümt wahrgenommene Enttabuisierung antisemitischer Motive im Sinnhorizont mangelnder sprachlicher Sensibilität.

1379 Bezeichnend scheint, dass es für einige Aktivist:innen logisch erscheint, proisraelische oder als „zionistisch“ markierte Positionen mit dem Einsatz von Vernichtungssymbolen wie roten Dreiecken oder Hakenkreuzen zu beantworten, obwohl deren Bedeutung historisch wie gegenwärtig auf die Entmenslichung und Vernichtung aller Jüdinnen und Juden zielt und ihre Verwendung auch gesetzlich sanktioniert wird. Die deutsche Bundesregierung hatte im November 2023 ein Betätigungsverbot für die Terrororganisation Hamas erlassen. Im November 2024 stufte das Bundesinnenministerium das rote Dreieck und Bildnisse von Hamas-Repräsentanten als verbotenes Kennzeichen ein (vgl. Franke 2024; European Jewish Congress 2024).

„Also für mich war das, also ich wollte das irgendwann kommentieren, aber ich bin total entsetzt, was so ein paar Kollegen, das sind Leute, mit denen ich früher gearbeitet habe, wie sie über mächtige Personen in der Kunst, im Kunstmarkt reden. Also das ist unfassbar. Also man merkt es halt, was mit der Sprache so passiert.“ IP 19

Auch andere milieu- und szenetypische Kunstmedien, wie Online-Plattformen oder Magazine, und von ihnen geschaffene Öffentlichkeiten werden kritisiert. In diesem Zusammenhang werden aktivistische antiisraelische Positionierungen und die Bagatellisierung des Antisemitismus als Elemente einer Problemdynamik identifiziert. IP 8 hebt kritisch auf die Bagatellisierung des Antisemitismus respektive auf deren Wirkung auf Betroffene sowie wiederum auf die Doppelstandards gegenüber dem Antisemitismus ab.

„Beiträge von [Online-Plattform], dass alle auch so diese ständige Gaslighting und so, dass Antisemitismus einfach die ganze Zeit runtergespielt wird und so ganz anders als Rassismus oder irgendwie Frauenfeindlichkeit und ja, also dieser Kontrast einfach, wie in der Kunst mit dieser Diskriminierungsform umgegangen wird im Gegensatz zu Antisemitismus, das wurde irgendwann, ja, aber es gab keinen einen Moment, das war so.“ IP 8

Soziale Medien

Die sozialen Medien werden einerseits als verdichteter milieu- und szenespezifischer Resonanzraum, in dem oft anonym und somit enthemmt kommuniziert werde, andererseits als Orte massenhafter aktivistischer Mobilisierung, Anfeindung und Bedrohung wahrgenommen.

Als Resonanzraum bilden sich milieu- und szenespezifische Tendenzen ab. IP 9 weist mit der Erfahrung, in den sozialen Medien versucht zu haben, auf den 7. Oktober aufmerksam zu machen, auf eine Form moralischer Äquivalenz oder des Whataboutism hin. Auf die Beiträge seien stets relativierende Verweise auf die andere Seite, aber auch Fake News gefolgt.

„Es war eher am Anfang, als alles noch viel krasser war, also auch der 7. Oktober war so frisch und so, und ich habe damals natürlich auch viel Informationen gepostet und so, und dann kam von ihm immer so: ‚Ja, aber, aber die anderen.‘ [...] Und viel Fake News auch. Also es war einfach so sehr. Bis das zu einem Punkt kam, so. Das fand ich, es war einfach aggressiv. Und dann fand ich so, ich habe keine Lust darüber zu reden.“ IP 9

Die Interviewpartner:innen berichten vielfach davon, auf sozialen Medien beobachtet zu haben, wie exponierte Künstler:innen, die auch im Hochschulbereich tätig seien, sich israelfeindlich oder antisemitisch geriert und ihre Bekannten durch einschlägige Beiträge aus ihrer Perspektive de-mas-kiert hätten (IP 1, IP 7). Es wird zum Beispiel auf einen Bekannten hinge-

wiesen, der anlässlich des sogenannten *Nakba-Tages* ein antiisraelisches Video geteilt habe, das von einem Neonazi-Kanal ins Internet gestellt worden sei (IP 2).¹³⁸⁰ IP 11 spricht ein Profil auf einer Dating-Plattform an, auf dem plakativ angegeben worden sei, dass kein Kontakt zu „Antideutschen und Zionisten“ gewünscht werde. „Zionist:innen“ gilt IP 11 in diesem Zusammenhang als Code für Jüdinnen und Juden. Auf diese Codierungspraxis wie auf einen darauf bezogenen Schimpfwortgebrauch weist IP 8 hin.

„Genau. Ja, Beschimpfungen sieht man ja die ganze Zeit irgendwie, ‚Zio‘, diese, das ist auch auf sozialen Medien von irgendwelchen arbeitenden Kuratoren zu sehen. Das finde ich auch schon verrückt einfach, dass es so weit gekommen ist. Schon, dass es halt so als Schimpfwort so ganz normal und irgendwie konsequenzenlos bleibt. Ja.“ IP 8

Als Orte von aktivistischer Mobilisierung, Anfeindung und Bedrohung werden soziale Medien von Interviewpartner:innen charakterisiert, die versucht haben, sich gegen antisemitische Positionierung zu stellen, sie zu kritisieren und Gegenrede zu leisten (IP 10, IP 8, IP 19). In der Folge sind sie vielfach in den Fokus prominenter Figuren der aktivistischen Kunstszene und aktivistischer Netzwerke geraten, für eine Öffentlichkeit als Feinde markiert und nachfolgend angefeindet, eingeschüchtert oder bedroht worden.

Von systematischen Meldungen aufgrund vermeintlicher Richtlinienverstöße der eigenen Profile durch antiisraelische Aktivist:innen und temporären Sperrungen berichtet IP 6. IP 19 habe bereits am 7. Oktober auf antisemitische Postings zum Terrorangriff hingewiesen und wurde daraufhin mittels des Teilens der eigenen Beiträge durch aktivistische Accounts mit hoher Reichweite für eine aktivistische Masse und Öffentlichkeit als Feind:in markiert. IP 19 hebt dabei auf den dadurch bedingten Wandel der Selbstdarstellung und den damit einhergehenden Kontrollverlust ab.

„Dass ich das davor irgendwie verheimlicht, aber das war nicht so, das war nicht so Teil meiner Social-Media-Persona. Und seit dem 7. Oktober, ungefähr um [Uhrzeit], ist es ja für mich entschieden worden.“ IP 19

Drei Interviewpartner:innen weisen auf die Konfrontation mit einer Praxis hin, die in strategischer Abwehr von Antisemitismuskritik und persönlicher Denunziation besteht und sich zwischen Doxing und SLAPP bewegt.¹³⁸¹ Von der Veröffentlichung persönlicher, die Identität offenlegender Informa-

1380 Siehe zur Erklärung des Begriffs *Nakba* Fn. 341.

1381 ‚Doxing‘ bezeichnet die Praxis der Veröffentlichung personenbezogener Daten oder Merkmale zur Enttarnung vormals anonymer Personen. ‚Strategic Lawsuit

tionen berichtet etwa IP 8. So sei ein Foto in WhatsApp-Gruppen veröffentlicht und eine Warnung ausgesprochen worden. IP 8 unterstreicht in diesem Zusammenhang, von aktivistischen Kreisen angefeindet worden zu sein, die nicht lediglich in ideologischer, sondern in tatsächlicher Nähe zur Hamas stünden.

„Naja, also ich würde, ich würde dann wirklich von der, ich würde sagen, von der ganzen, von sehr vielen Leuten in der Kunstszene, ich habe da mitbekommen, dass auf diverse WhatsApp-Gruppen für so Pro-Palästina-Aktivist:innen, dass es halt so eine Warnung vor mir gab, und dann wurde ich auch geblockt von vielen Leuten der Kunstwelt, weil es wurde dann natürlich auch so dargestellt, dass ich einfach mit jedem, der propalästinensisch ist, ein Problem habe und nicht irgendwie mit Hamas, mit offenen Hamas-Unterstützern.“ IP 8

In zwei weiteren Fällen sind Fotos der Interviewpartner:innen in Chatgruppen veröffentlicht worden (IP 6, IP 16). In einem Fall ist damit die Verbreitung von Gerüchten und antisemitischen Anfeindungen verbunden worden (IP 6), im anderen Fall erfolgte diese Markierung im Zusammenhang mit in dieser Weise koordinierten Angriffen in einer Hochschule (IP 16).

Die Androhung juristischer Konsequenzen und darauf bezogene Auseinandersetzungen (IP 8, IP 10, IP 19) sollen einschüchternd wirken und das Engagement gegen Antisemitismus im Hinblick auf drohende Gerichtsverfahren und -kosten eindämmen.

Alltagserfahrungen in anderen Kontexten

Diese Erfahrungen aus milieu- und szenespezifischen Öffentlichkeiten stehen für die Interviewpartner:innen in einem Kontext zu Alltagserfahrungen. Es lässt sich aufzeigen, dass die Alltagserfahrungen in der Regel gleichförmig zu denen in milieu- und szenespezifischen Zusammenhängen verlaufen. Bei diesen gleichförmigen Erfahrungen parallelisieren sich Bedrohungsempfindungen und Anfeindungen zwischen Alltag und Kunstfeldern. Interviewpartner:innen aus unterschiedlichen Städten sprechen antiisraelische und antisemitische Graffiti und Aufkleber im Stadtbild an (IP 2, IP 9, IP 12, IP 17). Insbesondere vor dem Hintergrund ihrer offen terrorverherrlichenden Botschaften schaffen damit diese ins Stadtbild sowie

Against Public Participation⁴ (SLAPP) bezeichnet den Gebrauch von Klagen aufgrund von deren einschüchterndem Effekt.

in unterschiedliche Alltagslebensbereiche eingegangene Parolen eine Kulisse zwischen Unbehagen, Feindseligkeit und Bedrohung.¹³⁸²

IP 2 berichtet von der Anfeindung von muslimischen Nachbar:innen im Hausflur, eine Erfahrung, die dazu geführt habe, eine besondere Vorsicht walten zu lassen und möglichst nicht mehr als jüdisch identifiziert werden zu können. Unterstrichen werden diese Vorsichtsmaßnahmen von dem Wissen darüber, dass es bereits zu Angriffen antiisraelischer Aktivist:innen in Form sogenannter Hausbesuche bei als Feinden markierten Menschen gekommen sei, also zu Einschüchterung und Bedrohung in der Wohnung (IP 2). IP 8 ist in einem öffentlichen Verkehrsmittel von Umstehenden angegriffen worden, nachdem diese einen Aufkleber mit einem gegen die Hamas gerichteten Slogan auf dem Telefon bemerkt hatten. IP 8 sei von einer sich situativ herausbildenden Koalition aus migrantischen Jugendlichen und einer älteren Dame bedrängt und beleidigt worden, während niemand der Umstehenden darauf reagiert habe. IP 8 hatte in dieser Situation Gepäck dabei. Darauf bezogen sei IP 8 aufgefordert worden, „nach Palästina zurückzugehen“ und auch die eigenen dort vergessenen Sachen zu packen. Die Sinnfigur dieser antisemitischen Anfeindung, die wohlge-merkt ihren interaktionellen Ausgang daran genommen hat, dass sich die Angreifer:innen an einem Sticker gegen die Hamas gestört haben, und sich handlungsförmig als Bedrängen, Beleidigen und Bloßstellen dargestellt hat, basiert auf einem doppelten Exterritorialisierungsanspruch, dass es weder in Deutschland noch in Israel einen Platz für Juden gebe.

IP 9 schildert Negativerfahrungen innerhalb von Kunstfeldern und differenziert überdies allgemein zwischen antisemitischen Äußerungen und ihren nicht antisemitischen Urheber:innen. Als alltagsantisemitische Erfahrung wird eine Episode erwähnt, die das Kind von IP 9, die/der Israeli ist, betrifft. Während IP 9 innerhalb von Kunstfeldern bei Negativerfahrungen zwischen Teilhabe und Distanzierung balanciert, werden anhand dieser Episode Beziehungsgefüge salient, die eine solche Strategie verunmöglichen. Am interkulturellen Ideal und Kontaktgedanken orientiert, habe IP 9 eine Kindertagesstätte ausgewählt, die von vielen arabischen Kindern besucht werde. Am Eingewöhnungstag hätten die Erzieher:innen zu verstehen gegeben, dass IP 9 und ihre/seine Familie an der falschen Adresse seien, und sich gemeinschaftlich mittels Symbolik auf einer abgestimmten und einheitlichen Bekleidung unmissverständlich ‚für Palästina‘ und gegen

1382 Zu ähnlichen Befunden auch in anderen empirischen Forschungen mit jüdischen Akteuren nach dem 7. Oktober siehe Bernstein/Brehm (2025); Bernstein/Diddens (2025a).

die Existenz Israel positioniert – etwas, das beim ersten Kontakt nicht vorgekommen sei und deshalb nur als eindeutige Botschaft zu verstehen gewesen sei. Nach dieser Erfahrung habe IP 9 eine andere Kindertagesstätte gesucht, bilanziert in diesem Zuge aber, dass leider auch zukünftig, etwa in der Schule, die auch in einem anderen Fall als Problembereich ausgewiesen worden ist (IP 14), mit solchen Anfeindungen zu rechnen sei.

„Und an dem Tag, das erste Eingewöhnungstag, das erste Mal, dass ich überhaupt mit meinem [Kind] in eine Kita gehe, die haben alle Erzieherinnen so ein schwarze Pulli mit der palästinensische Flagge auf den israelische Map, also einfach so eine Aktion gemacht. [...] Das war echt krass. Und da war mir klar, mein [Kind] kann in so eine Kita nicht gehen. Das war schon krass und ich bin nicht naiv. Ich weiß, wenn wir hier weiterleben, das wird wieder passieren so was oder in der Schule.“ IP 9

Die Situation illustriert, dass sowohl antisemitische Symbolik als auch antisemitische Diskriminierung bereits im Kindergarten als Problem auftreten. Gerade ein Moment, der normalerweise von Vertrauen, Fürsorge und Sicherheit geprägt sein sollte, wird durch eine aggressive Geste massiv erschüttert. Mit der Symbolik ist Israel das Existenzrecht abgesprochen und gegenüber IP 9 und seinem Kind Stellung bezogen worden. Für IP 9 bedeutete dies nicht nur den sofortigen Ausschluss dieser Einrichtung als Fürsorgestätte für das eigene Kind, sondern weckte auch das Bewusstsein dafür, dass sich ähnliche Situationen in der Schule und weiteren Institutionen wiederholen werden. Damit wird deutlich, dass jüdische Familien ihre Bildungsentscheidungen nicht allein nach pädagogischen Kriterien treffen können, sondern stets auch den Gesichtspunkt der Sicherheit und Zumutbarkeit berücksichtigen müssen. Solche Erfahrungen lassen sich nicht als Einzelfälle abtun. Sie prägen das Grundvertrauen in Bildungsinstitutionen und tragen zu einem Klima bei, in dem jüdische Eltern mit der Erwartung einer dauerhaften Wiederholungsgefahr leben müssen.¹³⁸³

IP 2 schildert einen Vorfall, der sich im Zuge eines Synagogenbesuchs in Begleitung eines Bekannten und im Beisein des Kindes beim Passieren einer Gruppe von Berufsschüler:innen ereignet habe. Die Begleitung habe vergessen, die Kippa nach Verlassen der Synagoge abzusetzen. Von der Schüler:innengruppe seien sie ausgebuht worden.

Im Fall von IP 18 steht eine Anfeindung im Alltag eher im Kontrast zu milieu- und szenespezifischen Erfahrungen. Innerhalb der Familie habe man sich darauf verständigt, nach dem 7. Oktober nicht mehr in der Öffentlichkeit Hebräisch zu sprechen, um nicht Gefahr zu laufen, als Israelis

1383 Siehe Bernstein (2020), S. 186 ff.

oder Jüdinnen und Juden erkannt und angefeindet zu werden. Als IP 18 mit seiner Familie wieder angefangen habe, Hebräisch zu sprechen, sei es, als sie ins an einer Straße parkende Auto ein- bzw. ausgestiegen seien, zu einem verbalen Angriff gekommen, der IP 18 und seiner Familie bedrohlich erschienen sei.

„Langsam unser Selbstbewusstsein ist groß geworden. Und dann vor einem Monat, ich war mit [Name], wir waren im Auto, wir sind raus und im Auto und dann plötzlich jemand hat uns angeschrien. So: ‚Viva Palestina‘, und so was.“ IP 18

Boykott

Während Boykottmaßnahmen vor dem 7. Oktober zwar eindeutig als wesentliche milieu- und szenespezifische Problemdimension benannt worden sind, hat sich bei den Interviewpartner:innen das Deutungsproblem ergeben, Absagen oder Ähnliches nicht zweifelsfrei ursächlich auf eine Boykottabsicht beziehen zu können. Solche Erfahrungen sind im Sinnhorizont der Vagheit gedeutet worden. Nach dem 7. Oktober hat sich die Lage vereinheitlicht. Die BDS-Bewegung und koordinierte Boykottmaßnahmen haben dazu geführt, dass israelische Künstler:innen weitergehend marginalisiert worden seien (IP 2, IP 6), wobei IP 19 darauf hinweist, dass der Boykott international weitaus stärker ausfalle und israelische Künstler:innen in Deutschland im Gegensatz zu den meisten anderen Ländern noch „gezeigt werden oder zeigen können und noch Preise gewinnen“ (IP 19).

Auch nicht-israelische jüdische oder nicht-jüdische Künstler:innen sind von Boykottmaßnahmen betroffen, insofern sie als „prozionistisch“ markiert werden. IP 11 habe den Eindruck, aufgrund der antisemitismuskritischen und israelsolidarischen Haltung zwei Jobs nicht bekommen zu haben. IP 10 habe vorsorglich die Online-Präsenz vor Zugriffen Fremder und vor Recherchen geschützt, um sich die Chancen auf Förderung im Zuge eines Antrags bei einer Kulturinstitution im europäischen Ausland zu wahren.

„Und ich wusste oder bin davon ausgegangen, dass dort sozusagen alle, die da beteiligt sind, einfach Israel hassen und, wenn sie davon mitkriegen, wie ich zu Israel stehe, ich keine Chance haben werde. Deswegen habe ich damals sozusagen schon alles auf stumm geschaltet oder auf privat geschaltet.“ IP 10

Nach dem 7. Oktober habe sich zudem eine Folge des aktivistischen Boykotts offengelegt. Einige Kulturinstitutionen missbilligen den aktivistischen Boykott, fürchten jedoch Konsequenzen, wenn sie israelische Künstler:innen einladen, da der aktivistische Boykott Sanktionsmittel gegen solche

Institutionen und Veranstaltungen umschließt, die von Protest über koordinierte Kampagnen im Internet bis hin zu Störungen vor Ort reichen.

„Und das ist was, was ich erst nach dem 7. Oktober gesehen habe, nämlich, dass es neben den Leuten, die boykottieren, ganz viele Institutionen geben, die sagen: ‚Naja, wir wollen ja eigentlich nicht boykottieren, aber wir können im Moment nicht mit israelischen Künstlern arbeiten, weil wir sind dem Shitstorm, den wir dann ausgesetzt sind, sind wir nicht gewachsen und deshalb pausieren wir die Zusammenarbeit oder wir verschieben das Projekt oder wir schreiben den Antrag doch nicht.“ IP 12

IP 15 verweist ebenfalls darauf, dass Kulturinstitutionen aus pragmatischen Erwägungen Abstand von israelischen, aber auch palästinensischen Künstler:innen nehmen. Auch im Hinblick auf massiv zu erhöhende Sicherheitsmaßnahmen, wesentlich aber, um sich nicht in eine Situation zu bringen, in der sie nichts richtig machen und in jedem Fall mit Protest konfrontiert werden, werde die Zusammenarbeit mit israelischen Künstler:innen ausgesetzt (IP 15, IP 17).

Aus dieser Problemdynamik heraus sind einerseits jüdische Künstler:innen selbst bestrebt, jegliche biografische Verbindungen zu Israel zu verdecken (IP 12), andererseits werden israelische Künstler:innen bei der Zusammenarbeit aufgefordert, Spuren auf ihre Herkunft zu verdecken (IP 9, IP 19).

„So und dann fangen Leute an, komische Sachen zu machen, z. B. Juden, die keine Israelis sind, aber lange in Israel gelebt haben, die streichen dann aus ihrem Lebenslauf diese Phase raus und streichen auch, wenn da abgefragt wird, welche Sprachen man kann, dann geben die nicht an, dass sie Hebräisch können und so.“ IP 12

„Aber man merkt einfach, man wird viel weniger eingeladen. Oder Kleinigkeiten, also ich war [...] auf eine [Veranstaltung im europäischen Ausland] und sie hatten den, sie meinte so, und das war jetzt auch so in der Kriegszeit, und dann hat sie auch so gesagt: ‚Du, lass uns sagen, du bist in [Staat] geboren und nicht zu viel von Israel reden‘ [...] aber dass die überhaupt das sagt, und sie wollte mich eigentlich nur schützen, aber das überhaupt zu sagen, dass wir das einfach akzeptieren. Wie bitte?“ IP 9

Einige israelische Interviewpartner:innen filtern Entscheidungsgremien nach Akteuren prominenter Kulturinstitutionen, die wegen ihrer BDS-Nähe eine Sinn- und Aussichtslosigkeit von Bewerbungen oder Anträgen signalisieren (IP 12). IP 5 habe in einem Fall, bei dem es als Hindernis angesehen worden sei, eine israelische Adresse anzugeben, schlicht keine Antwort auf eine Bewerbung erhalten. IP 9 weist auf das Bewusstsein darüber hin, in bestimmten Kreisen niemals als Künstler:in berücksichtigt zu werden, da IP 9 nicht in das Profil antizionistischer Jüdinnen und Juden oder Israelis passe, dem einzig ein Platz eingeräumt werde. IP 8 zieht daraus die Konsequenz, sich nicht mehr zu bewerben, wobei das als Vorwegnahme der antizipierten Diskriminierung gedeutet wird.

Die würden – wenn die Israelis einladen, das ist nur eine sehr bestimmte Art von israelischer Künstler, dass die antizionistisch sind, dass die eine ganz klare Position haben – die würden mich nie einladen obwohl. [...] Trotzdem – ich bin in den Augen nicht genug Israelhasser oder keine Ahnung, ich hasse meine Identität nicht genug.“ IP 9

„Ich bewerbe mich gar nicht mehr mal, weil ich auch schon sehe, welche Leute in irgendwelchen Jurys oder Gremien oder irgendwie sitzen. Also genau, ich halte mich oder ich diskriminiere mich selbst, I don't know, ich halte mich selbst aus dem Game raus, weißt du?“ IP 8

Hochschulen

Nach dem 7. Oktober sind Kunsthochschulen zu einem Hotspot des antiisraelischen Aktivismus und antisemitischer Anfeindungen geworden.¹³⁸⁴ Dieser Aktivismus steht an der Schnittstelle zwischen milieu- und szenespezifischen Autoritäten und dem aktivistischen Spektrum. Als milieu- und szenespezifische Autoritäten haben sich insbesondere Professor:innen als Initiator:innen und Multiplikator:innen israelfeindlicher Proteste hervorgetan (IP 2, IP 6, IP 17). Aber auch hochschulfremde Akteur:innen aus dem weitergefassten politischen Aktionsradius haben sich daran beteiligt, wie IP 6 beobachtet hat.

„Grundsätzlich gibt es eine große Verunsicherung, auf jeden Fall ist aber schon noch so, dass die Gerüchte auch von Professoren gestreut werden, weitergetragen werden. Genau, das sind aber dann schon auch meistens Professoren, die halt auch selber involviert sind in den Protest. Das ist nämlich das Ding. Also der Protest wird wirklich, es geht schon von Professoren aus. Es gibt Aktivisten von außerhalb, die da sehr aktiv sind. Es gibt aber halt eben auch Professoren, die das Ganze unterstützen.“ IP 6

Mehrere Interviewpartner:innen weisen darauf hin, dass antiisraelische Professor:innen auch innerhalb der Hochschulen Stimmung und aktivistische Bedingungen schaffen. IP 6 problematisiert die von einer/einem Professor:in initiierten BDS-Koordinationstreffen in einer Hochschule. Aus der hierarchischen und künstlerisch-szenischen Machtposition heraus nutzen, so beobachtet IP 2, Professor:innen ihren Einfluss auf Studierende seit der *documenta fifteen* vermehrt dafür, diese für antiisraelische Praxis und Positionierung zu mobilisieren, so etwa für die Unterzeichnung öffentlicher israelfeindlicher Aufrufe (IP 2). Aber auch auf der Ebene des akademischen Mittelbaus werde ein solcher Aktivismus vertreten (IP 2, IP 4, IP 6, IP 17). Als Kerndimension antiisraelischen Aktivismus an Kunsthochschulen treten zudem studentische Initiativen und Gruppen hervor (IP 2, IP 4, IP 10, IP 12, IP 16, IP 17).

1384 Dazu Bernstein/Kogan/Ishay (2025).

Den Beobachtungen der Interviewpartner:innen zufolge prägen diese aktivistischen Hochschulangehörigen mitunter das ganze Klima an einer Hochschule. Kritik werde pauschal als Rassismus ausgelegt und damit ein zudem am antisemitischen Feindbild legitimates aggressives Vorgehen im Gestus moralischer Würdigung begründet. Der Aktionsrahmen umschließe Protest- und Diskussionsveranstaltungen, aber auch Graffiti und das Skandieren von antisemitischen Parolen (IP 16, IP 17). In studentischen Ausstellungen seien antisemitische Werke platziert worden (IP 2, IP 6). Die Atmosphäre wird allgemein und besonders bei Protesten als äußerst aggressiv und bedrohlich charakterisiert, wobei aus Mehrheitsformationen heraus gegen als Feinde markierte Einzelne, häufig jüdische Studierende, agiert werde (IP 2, IP 6, IP 7, IP 13, IP 16).

IP 10 erklärt diese Gemengelage mit der Beobachtung, Kunsthochschulen stellten ein Soziotop für eine spezifische Form der Politisierung dar, die vielfach ohne Wissen auskomme, aber auf Bekenntnislogiken basiere und dem Drang zur Tat oder Inszenierung folge. Diese als „bauchlinks“ bezeichnete Formation wird in anderen Fällen als Glaubensbewegung charakterisiert (IP 4, IP 12).

„Also es ist so eine oberflächliche Politisierung, diese in ganz viel Haltung, aber ganz wenig Wissen auch. Ganz viel Haltung und ganz wenig Wissen passiert und das ist so ein bisschen so ein gutes Soziotop für diese eben für, also da gibt es einfach einen Haufen von diesen Bauchlinken, die sich dann aber auch irgendwie mit Verve artikulieren und vielleicht auch irgendwelche Protestformen sich ausdenken wollen. Genau. Und an der Akademie selbst gibt es verschiedene antisemitische Nester, kann man auch ganz klar benennen.“ IP 10

Auf institutioneller Ebene wird ein abstraktes Problembewusstsein, aber auch eine massive Überforderung mit und Kapitulation vor antisemitischem Aktivismus beobachtet. Vielfach gehe dies mit einer vermeidenden Umgangsweise oder damit einher, den aktivistischen Antisemitismus diskursiv aufzuwerten und damit in der Hochschule zu situieren (IP 3, IP 4, IP 11, IP 17).

Das beeinflusst auch die Lehre. IP 6 verweist darauf, dass aktivistische Professor:innen und Studierende mitunter gemeinschaftlich die künstlerische Ausbildung zurückstellen und Klassen stattdessen zu aktivistischen Plattformen geworden seien (IP 6). Eine Lehrveranstaltung von IP 10, in deren Zuge eine Kooperation mit einer jüdischen Kulturinstitution geplant gewesen sei, sei von Studierenden boykottiert worden. In welchem Maße dieser Boykott organisiert gewesen sei, vermag IP 10 nicht einzuordnen, jedoch verweist die Reaktion der einzigen Teilnehmenden auf eine Druck-

und Drohkulisse, die den Besuch dieser Lehrveranstaltung wesentlich erschwert habe.

„Und es kam zu dieser Lehrveranstaltung eine Studierende, die gesagt hat. Also es kamen nicht mehr Studierende als eine Person und die hat gesagt. Sie hat sich nicht getraut, den Studienkolleginnen zu sagen, dass sie da hingehet.“ IP 10

Manche Interviewpartner:innen äußern im Hinblick auf aktivistischen Antisemitismus an anderen Hochschulen eine große Besorgnis darüber, an ihrer Hochschule könne Ähnliches passieren (IP 1). IP 11 beantwortet die Frage nach den Wünschen für die Zukunft damit, wieder ohne Angst lehren zu können.

„Ja, ich würde auch sagen, das ist jetzt sehr klein und sehr privat, aber ich würde gerne auch ohne Angst in Unterricht gehen wollen.“ IP 11

Dieser Wunsch gründet in den Erfahrungen von IP 11, die gleichermaßen auf die Lehre und den Umgang mit den Studierenden wie auf die Stimmung im Kollegium gerichtet sind. Von Studierenden werde jüdische Identität nach dem 7. Oktober auf antisemitische Feindbilder bezogen und als eine Art die unterrichtliche Kommunikation belastendes Stigma wahrgenommen, wie IP 11 zynisch nachzeichnet.

„Ich merke das beim Unterrichten sehr oft bei Studierenden, weil auch die Diskussionskultur und die Wissenslage so schlecht ist, dass Leute, wenn sie hören, man sei Jude, also sie wissen ja nicht, ob man dann gleich ihr Kind in den Keller entführen wird oder ob man dann doch erstmal die Weltverschwörung vorantreibt. Auf jeden Fall gehört man einem bösartigen Zusammenhang an, das spürt man.“ IP 11

Im Kollegium herrsche ein antiisraelischer Grundkonsens, Antisemitismus werde bagatellisiert. Von ähnlichen Erfahrungen berichten weitere Interviewpartner:innen (IP 4, IP 10, IP 6). In zwei Fällen sind Lehrende in den Fokus antiisraelischer Aktivist:innen geraten und angefeindet und bedroht worden (IP 2, IP 6).

Aus der Perspektive jüdischer Studierender verursacht der antisemitische Aktivismus Bedrohungs- und Verdrängungsszenarien. Jüdische Studierende werden von Mitstudierenden angefeindet und sehen sich aktivistischen Aktionen ausgesetzt. Bei Lehrenden treffen sie nicht auf Verständnis. Im Gegenteil führen jüdische Studierende die feindselige Atmosphäre und die Angriffe gegen sie auch auf das antiisraelische und antisemitische Agieren von Professor:innen zurück. Innerhalb mancher Hochschulen gebe es keine geschützten Räume für jüdische Studierenden, teils werden sie aus ihren Klassen verdrängt, teils wechseln sie in andere Klassen und teils verlassen

sie aufgrund stetiger Anfeindungen und Bedrohungen die Hochschulen (IP 14, IP 7, IP 16). IP 6 spricht einen Fall an, bei dem jemand einen Platz in einer Klasse übernehmen wollte, der nur freigeworden sei, weil eine jüdische Studierende sich nach antisemitischen Protesten nicht mehr getraut habe, die Hochschule zu besuchen.

IP 17 schildert die Atmosphäre an der eigenen Hochschule als angespannt. Antisemitismus gehe sowohl von Professor:innen als auch von studentischen Gruppen aus, gemeinsam mit einer kleinen Gruppe anderer jüdischer Studierender habe sie bei einer Gelegenheit anonym dagegen protestiert. Den moralistischen Impetus des antisemitischen Aktivismus legt IP 17 mit der Nacherzählung eines Dialogs mit einem Lehrenden offen. Dieser habe sich brüskiert bei IP 17 rückversichert, ob denn wirklich der Besuch einer spezifischen Kulturveranstaltung geplant sei, schließlich werde diese doch boykottiert, da sie in Komplizenschaft zum Genozid stehe.

Die Erfahrungen von IP 16 gehen weit über solche passiv-aggressiven Verpflichtungen auf aktivistische Positionen und antisemitische Dämonisierungen hinaus. IP 16 sei von den Kommiliton:innen massiv beleidigt und bedroht worden, und es seien mehrfach antisemitische Vernichtungsfantasien IP 16 gegenüber geäußert worden, mit denen die nationalsozialistische Judenvernichtung glorifiziert, als unabgeschlossenes Projekt angepriesen und auf die Gegenwart übertragen worden sei. Die Atmosphäre charakterisiert IP 16 als von einer aktivistischen Studierendengruppe geprägt und feindlich. Diese habe beispielsweise über Parolen und Graffiti eindeutig und unzweifelhaft den jüdischen Staat delegitimiert und ein durch die Vernichtung Israels „befreites Palästina“ gefordert. Von einer/einem Professor:in seien diese antisemitischen Positionen befeuert und die Studierenden aufgehetzt worden. In dieser Atmosphäre sei IP 16 in den Fokus aktivistischer Studierender geraten. Die jüdische Identität und der israelische Familienhintergrund seien wegen des offenen Umgangs damit und auch, weil beides thematisch in der Kunst zum Ausdruck gekommen sei, allgemein bekannt gewesen. In einer aktivistischen Chatgruppe sei dann ein Foto von IP 16 ohne Erlaubnis verschickt worden.

„Und ich wurde wohl in irgendeine Telegram-Gruppe mit Fotos reingeschickt, dass selbst die, die mich nicht kennen, wissen, wer ich bin. Und die sind dann auch die, die mich angegriffen haben, weil ich sie sonst so nicht identifizieren kann.“ IP 16

Aus dieser Situation heraus sei IP 16 massiv angefeindet und bedroht worden, wobei die Angreifer:innen anonym aufgetreten seien. In der Folge habe IP 16 die Hochschule nur noch unter erheblichen Sicherheitsvorkehrungen betreten, sich aber aus Angst vor Angriffen nicht mehr auf Kunst

konzentrieren können. Unterstützung habe IP 16 in dieser Situation nicht erfahren, wobei sich insbesondere die Professor:innen als unfähig gezeigt haben, mit der Situation umzugehen. So habe IP 16 den Rat bekommen, auf bestimmte Studierende zuzugehen, in den Austausch zu treten und so Ansprechpartner:innen zu gewinnen. Ein Versuch von IP 16 sei gescheitert, da es sich um eine propalästinensische Studierende gehandelt habe, die IP 16 mit dem Hinweis darauf, erst einmal schauen zu müssen, ob sie sich jetzt mit dem Anliegen beschäftigen wolle, schließlich sei sie gerade nicht der Hochschule, habe auflaufen lassen. IP 16 zeigt sich tief enttäuscht und verärgert über diese Professor:innen.

„Die Professoren sagen, sag mir, was du brauchst, aber die schnallen es nicht. Die schnallen es einfach nicht. Und die sind super dumm. So gut die ... die sind super künstlerische Professoren, aber was dieses Thema betrifft, sind die dumm [...] naiv. Und sorry für den Ausdruck, typisch deutsche Mehrheitsgesellschaft.“ IP 16

IP 16 hat aufgrund dieser Anfeindungen und Bedrohungen sowie mangelnder Unterstützung die Hochschule verlassen, ist aus Deutschland ausgewandert und hat im Ausland das Kunststudium wieder aufgenommen. Vor dem Hintergrund dieser Erfahrungen und Belastungen ist es IP 16 im Interview wenig überraschend und in nachvollziehbarer Weise schwergefallen, über all das zu reden. Damit ging die Ankündigung und die Absichtserklärung einher, darüber in diesem Rahmen das letzte Mal sprechen und auf die Situation anderer jüdischer Studierender an Hochschulen aufmerksam machen zu wollen, die nicht im öffentlichen Fokus stehen. Die Angriffe auf IP 16 haben schwerwiegende gesundheitliche Folgen gehabt, Belastung und Stress haben zu einer chronischen physischen Erkrankung geführt, IP 16 habe dadurch einen 50-prozentigen Behinderungsgrad erhalten.

„Ich hab Erkrankungen durch diesen ganzen Stress bekommen, ich habe keine Lust mehr. Das ist jetzt auch das letzte große Gespräch, was ich dazu führe. Ich möchte einfach nur meine Ruhe haben, mich erholen. Die Krankheiten werden ein Leben lang bleiben. Ich muss sie jetzt in einem Minimum halten, weil wenn der Stress weiter hoch ist, dann wird es schlimmer. Und dann bin ich nicht bei 50 % Behinderung, sondern bei 70, 80, 90.“ IP 16

Auswirkungen

Der Fall von IP 16 verweist auf die Folgen antisemitischer Angriffe in einer Kunsthochschule und verdeutlicht, dass diese nicht lediglich soziale Konsequenzen umfassen, sondern auch tiefe seelische Verletzungen und zudem körperliche Schädigungen zur Folge haben können. In der geschilderten Dimension der Angriffe und der Drastik der Auswirkungen hebt sich dieser Fall von den anderen ab. Aber auch fallübergreifend werden

Stressbelastungen als Folgeentwicklungen des 7. Oktobers und milieu- und szenespezifischer antisemitischer Anfeindungen benannt (IP 3, IP 18). IP 3 habe sich vor diesem Hintergrund – dem Erleben des Terror- und Kriegsgeschehens einerseits, der ambivalenten oder israelfeindlichen Positionierungen andererseits – emotional überfrachtet gefühlt und sich aus einem Schutzbedürfnis heraus aus milieu- und szenespezifischen Öffentlichkeiten zurückgezogen. Die Präsenz innerhalb milieu- und szenespezifischer Öffentlichkeiten sei in diesem Zusammenhang ebenso herausfordernd und schutzbedürftig wie beim Sexismus.

„Wie weit kann ich diesen Diskurs überhaupt mithalten, weil am Ende muss ich ja auch mit meinen Emotionen da klarkommen. Und wo schütze ich mich und wo schütze ich mich nicht, also das haben wir auch in anderen Themen, Sexismus, das ist ja genau dasselbe. [...] Dann ist es natürlich das Feststellen der Vereinsamung der jüdischen Freund:innen, dass alle so das Gefühl haben die gehen nicht mehr raus, man geht nicht mehr an Ausstellungen, man bleibt zu Hause, weil es sicherer ist. Dieser Rückzug ins Zuhause, weil man das Gefühl hat da ist es am sichersten, weil man sich nicht mehr traut, weil man nicht weiß, wer einem blöde kommt und wer nicht.“ IP 3

Hier zeigt sich, wie Antisemitismus die Betroffenen zu einem permanenten Abwägungs- und Aushandlungsprozess anhält: zwischen Teilnahme und Rückzug, zwischen Selbstbehauptung und Selbstschutz. Diese führen insbesondere in Situationen höchster Bedrohungs- und Belastempfindung zu Vereinsamung und einer massiven Einschränkung öffentlicher Teilhabe. Der Rückzug auf die eigene Wohnung als vermeintlich einzig sicherer Ort ist dabei kein Einzelfall, sondern wurde auch in anderen Forschungen zum jüdischen Leben nach dem 7. Oktober als zentrales Muster beschrieben worden.¹³⁸⁵

Bei IP 17 ist dieses Moment einer drohenden spontanen emotionalen Überfrachtung der Grund dafür, sich aus diesen Öffentlichkeiten und von Kulturveranstaltungen zurückgezogen zu haben.

„Also in jedem Kontext kann immer dann irgendwie die Israel-Bombe halt irgendwie so, weißt du, oder die, die, die Israel-Palästina-Thematik, so bumm und dann ist das jetzt das Thema und du willst dich halt eigentlich davon ein bisschen schützen, weil es einfach emotional einfach sehr schwierig ist.“ IP 17

Die meisten Interviewpartner:innen haben sich wegen Schutz- und Sicherheitsbedürfnissen aus milieu- und szenespezifischen Öffentlichkeiten nach dem 7. Oktober zurückgezogen. Sie haben, zumindest temporär, teilweise bis gar nicht mehr an Kulturveranstaltungen teilgenommen und sich

¹³⁸⁵ Bernstein/Diddens (2025a); Bernstein/Brehm (2025).

zunehmend auf ein als jüdisch oder israelisch charakterisiertes Umfeld beschränkt (IP 3, IP 4, IP 6, IP 7, IP 10, IP 12, IP 19, IP 17).¹³⁸⁶

„Also grundsätzlich sind wir alle nicht mehr in den öffentlichen Raum gegangen nach dem 7. Oktober, und zwar gar nicht, nicht in Kneipen, nicht auf Geburtstage von nicht-jüdischen Leuten, nicht in Museen, in Theater, in weiß ich nicht was. Und zwar wirklich konsequent gar nicht. Wir saßen alle eigentlich zu Hause, und wenn man sich getroffen hat, hat man sich auch zu Hause getroffen oder ist im Park spazieren gegangen, weil der öffentliche Raum komplett eskaliert ist.“ IP 12

Wenn das unmittelbare Umfeld nicht einzuschätzen gewesen ist, haben Interviewpartner:innen ihr szenepublics Auftreten, etwa im Rahmen von Kulturveranstaltungen, auch davon abhängig gemacht, zusätzliche Sicherheitsmaßnahmen zu ergreifen oder Polizeischutz zu bekommen.

„So ein bisschen Muffensausen kriege, weil viele der der Panelists auch fragen, gibt es einen Polizeischutz, wie ist es überhaupt, wie machen wir die Art, machen wir eine Anmeldung?“ IP 5
„Ich gehe nicht mehr aus, und wenn ich da irgendwie was mache, eine Ausstellung oder so, dann lade ich die Polizei ein und ich erzähle ihnen, der Polizei, halt den Hintergrund, dass es schon Anfeindungen gibt, und dann wird das von der Polizei bewacht. Aber so ohne Polizei würde ich das auch nicht machen.“ IP 8

Für manche Interviewpartner:innen haben sich nach dem 7. Oktober vermehrt Existenzängste, also die Unsicherheit, zukünftig weiter als Künstler:innen ihren Lebensunterhalt bestreiten zu können, ergeben (IP 4, IP 5). Teils haben sie sich vom als eingeengt empfundenen Alltag räumlich distanziert bzw. räumliche Distanz genossen (IP 4, IP 12). In einem Fall ist der auf die Szene bezogene Rückzug von einem Verzicht, künstlerisch zu arbeiten, und der ausschließlich kuratorischen Tätigkeit flankiert worden (IP 8).

„Also ich bin da gar nicht mehr in der deutschen Kunstszene. Ich mache nur noch so ... ich kuratiere nur noch, weil dann kann ich nur, dann kann ich selber aussuchen.“ IP 8

In einem anderen Fall wird aufgrund der Erfahrungen nach dem 7. Oktober in Erwägung gezogen, nicht weiter im Kunstfeld zu arbeiten, sich also professionell umzuorientieren (IP 17). Am Beispiel von IP 10 wird deutlich, wie herausfordernd und emotional belastend die Situation ist, in der man sich beim Engagement gegen Antisemitismus von antisemitischen Aktivist:innen unbeeindruckt zeigt, sich aber gleichermaßen verdrängte Ängste und eine Verletzlichkeit anmelden, wenn es um das Wegbrechen eines vormals vertrauten Umfelds und früherer Kontakte geht.

¹³⁸⁶ Zu ähnlichen Befunden siehe ebd.

„Ich fühle mich von diesen Leuten nicht eingeschüchtert. Das ist wahrscheinlich naiv und falsch, aber ich nehme die vielleicht zu wenig, aber ich nehme sie nicht so ernst.“ IP 10

„Aber das ist mir sehr, sehr, es geht mir extrem nahe und kostet mich extrem viel Substanz, diese Auseinandersetzungen, dieser, dieser ständige Verrat, den ich spüre von meinen Peers auch vor allem und anderen Gruppen.“ IP 10

Daran wird überdies ersichtlich, dass für IP 10 die Belastung weniger durch antisemitische Aktivist:innen entsteht, von denen IP 10 sich nicht einschüchtern lässt, sondern durch das Gefühl des Verrats im eigenen Umfeld. Der Verlust von Solidarität und Vertrauen in ehemals nahestehende Gruppen trifft besonders tief und kostet, wie IP 10 beschreibt, „extrem viel Substanz“. Die Aussagen verweisen damit auf ein Spannungsfeld zwischen äußerer Standhaftigkeit und innerer Erschöpfung.

Unsicherheiten und Gefahren

Die Interviewpartner:innen sind mit vielen Unsicherheiten in unterschiedlichen milieu- und szenespezifischen Zusammenhängen, ob situativ in Interaktionen oder Öffentlichkeiten, ob im Freundes- und Bekanntenkreis, in schrumpfenden Zwischenräumen oder im Hinblick auf ihren Ruf oder ihre Karriere, und mit einer Bedrohungs- und Gefahrenkulisse konfrontiert. Diese erstreckt sich nicht nur auf Gefährdungen durch antisemitischen Aktivismus innerhalb der Kunstfelder, sondern auf die Präsenz als Jüdinnen und Juden in Deutschland. In diesem Zusammenhang werden alltagspraktische Strategien relevant, mit denen die Interviewpartner:innen sich und ihre Familie zu schützen versuchen. Der Bedrohungs- und Gefahrenkulisse wird fallübergreifend strategisch mit einem Blending-in begegnet, das heißt, das Alltagshandeln und das eigene Auftreten wird so gestaltet, dass man nicht als Jüdin und Jude oder als Israeli auffällt und keine Angriffsfläche bietet. Aus den Schilderungen von IP 9 folgt, dass die Grenzen des Blending-in als Grenzen eines vermeintlich sicheren Lebens für Jüdinnen und Juden oder Israelis gelten können. IP 9 falle in seiner Wohngegend weder als Jude/Jüdin noch als Israeli auf, was dem mehrheitskonformen Aussehen und Auftreten zugeschrieben wird. Einen allgemeinen Schluss zur Sicherheit für Jüdinnen und Juden lasse das allerdings nicht zu, gälten diese Bedingungen doch etwa nicht für orthodoxe Jüdinnen und Juden, die an Kleidung und Symbolen überall in der Öffentlichkeit zu erkennen und sehr wohl gefährdet seien.

Die Blending-in-Strategien beziehen sich wesentlich darauf, nicht mit jüdischen Symbolen, israelischen Namen oder der hebräischen Sprache aufzufallen. Auch in sozialen Medien wird versucht, Bezüge auf die jüdi-

sche Identität in den Hintergrund zu stellen (IP 1, IP 2). Als hoch wird die Gefahr wahrgenommen, in der Öffentlichkeit – und das meint auch am Telefon, mit Freunden oder untereinander in der Familie – hebräisch zu sprechen. Die Wahrnehmung bezieht sich auf verschiedene deutsche Großstädte und hat zur Voraussetzung, Hebräisch als Mutter- oder Fremdsprache zu sprechen. Das gilt für die muttersprachlichen israelischen Interviewpartner:innen, eingeschränkt aber auch für die anderen Interviewpartner:innen, die Sprachkenntnisse oder Familienangehörigen mit solchen haben (IP 4, IP 11).

Während einzelne Interviewpartner:innen öffentliche Räume oder Situationen nach Gefährdung abstufen, um zu entscheiden, ob sie hebräisch sprechen (IP 3, IP 5, IP 8), wird mehrheitlich komplett darauf verzichtet (IP 2, IP 7, IP 9, IP 18, IP 19) oder von einem Verzicht im Familien- oder Freundeskreis berichtet (IP 4, IP 11, IP 12). Der Verzicht auf die Muttersprache in der Öffentlichkeit wird als einschneidend und die ihn begründende Gefahr als Indikator dafür angesehen, wie drastisch sich die Sicherheitslage für Jüdinnen und Juden darstellt. Folglich versuchen Interviewpartner:innen ihre Situation gegenüber Dritten, denen sie in diesen Dimensionen gar nicht gewahr zu sein scheint, mit dem Sprachverzicht zu erklären bzw. zu illustrieren (IP 9, IP 18).

„Ich sage ganz deutlich und das finde ich eigentlich auch super problematisch, dass nicht so viele davon reden oder wenn ich so sagen – auch zu Freunden, ‚Ist das für dich nicht krass, dass ich meine Sprache in Deutschland vermeiden muss?‘“ IP 9

„Ich probiere das zu erklären zu anderen, wenn die das nicht verstehen, ich glaube, das ist schwer zu verstehen, dass – du kannst nicht deine eigene Sprache sprechen, das ist so gefährlich. Das bringt dir Gefahr. 2025 in Deutschland hebräisch zu sprechen. Es kann gefährlich sein. Das ist krass.“ IP 18

Wenn es um den Schutz der eigenen Kinder vor Antisemitismus geht, gestaltet sich die Situation noch komplexer. Aus den Schilderungen von IP 3 geht hervor, dass Blending-in-Strategien sich zwar für Erwachsene problemlos, im familiären Kontext und von Kindern dagegen nicht umsetzen lassen, ohne weitreichende Irritationen oder Einschnitte im Zusammenhang mit dem Normalitätsempfinden zu billigen. IP 3 lebe mit ihrem Kind in Deutschland und Israel. Das Kind spreche sehr gern hebräisch, habe eine „israelische Identität“ und aus der kindlichen Perspektive eine ‚ungefilterte‘ Bindung zu Israel, die nicht um antisemitische Stigmatisierung und die damit verbundene Gefahr wisse. Die israelische Identität sei als selbstverständlich wahrgenommen und vor dem 7. Oktober als Teil der

Normalität auch gegenüber Fremden geteilt worden, was regelmäßig zu potenziell bedrohlichen Situationen geführt habe.

„Und versteht natürlich nicht, was das heißt, aber das bedeutet halt. ‚Da hab ich meine Familie, da wohne ich, da ist es cool.‘ Der schreit das auch mal durch so nen Zug oder so. Das hat auch schon zu unangenehmen Coming-outs in meinem Leben geführt, auf die ich gerne verzichtet hätte, die nie schlimm ausgegangen sind, aber man weiß es halt nie.“ IP 3

Nach dem 7. Oktober haben solche Situationen eines nicht kontrollierbaren Outing-Szenarios für IP 3, insbesondere vor dem Hintergrund der Gefahren antisemitischen Terrors und der Entwicklung antisemitischer Gewalt in Deutschland, „Psychostress“ bedeutet. IP 3 habe sich nach dem 7. Oktober und zu Kriegszeiten in Israel aufgrund militärischer und politischer Maßnahmen und des kollektiven Gefahrenbewusstseins und Schutzes wohler gefühlt als nach der Ankunft in Deutschland, wo IP 3 weitgehend allein in eine potenzielle Gefahrenlage geraten sei. Mit dem Kind sei diese nicht über Alltagsstrategien des Blending-in zu kontrollieren gewesen, da diesem dazu aufgrund des Alters schlicht die Fähigkeit gefehlt habe und IP 3 nicht über Einschränkungen das kindliche Normalitätsempfinden einer unbeschadeten Identität habe mindern wollen.

„Zu wissen, du bist in einem Land mit dem Iron Dome, und da tut die Regierung etwas, um dich zu schützen, also die Bevölkerung zu schützen, angenehmer ist in so einer Kriegssituation als irgendwohin zu gehen und nicht zu wissen, was los ist, und du hast ein Kind, und du willst diesem Kind es einfach nicht vermiesen, seine Sprache zu sprechen oder zu sein, wie es möchte. Ich kann mich zurückziehen, ich kann mich zurückhalten als Erwachsener, und kann mein Maul halten und mich dem entziehen, aber ein Kind kann das nicht. Und das ist, glaube ich, eher so mein Konflikt konstant gewesen, und auch die Paranoia, dass da was passiert.“ IP 3

Solche Dilemmata stiften potenziell Verwirrung und Verunsicherung: Einerseits möchten viele Eltern ihren Kindern eine positive jüdische bzw. israelische Identität vermitteln. Andererseits sehen sie sich gezwungen, den Kindern zu erklären, dass sie diese Identität, ihre Sprache und Symbole verbergen sollen – als handle es sich dabei um etwas Provozierendes oder gar Negatives. Abgesehen davon, wie man sich entscheidet, kommt man automatisch aus der Komfortzone und kann beiden Ansprüchen nur schwer gerecht werden.

Auch IP 9 bezieht die Gefahrenlage vorwiegend auf das Kind. In der Öffentlichkeit werde mit dem Kind nicht wie zuvor hebräisch, sondern deutsch gesprochen. Eine *Mesusa* habe die Familie – entgegen dem halachischen Gebot und der religiös-kulturellen Praxis, diese am äußeren

Türrahmen anzubringen – innen angebracht.¹³⁸⁷ Der/die (nicht-jüdische) Partner:in habe nicht gewollt, dass eine *Chanukkia* am Fenster aufgestellt wird.¹³⁸⁸ Antisemitismus in Deutschland zu erleben, sei für IP 9 aufgrund der nationalsozialistischen Geschichte und der Shoah etwas anderes, sei emotional belastender, als das in anderen Ländern der Fall sei. Im Verweis auf die im Konzentrationslager ermordete Urgroßmutter, die in derselben Stadt gewohnt habe wie IP 9 mit Familie, wird der Sinnhorizont einer Kontinuität des Antisemitismus in Deutschland eröffnet und das eigene Angstempfinden darauf bezogen. IP 9 nimmt sich von der physischen Dimension drohender Angriffe aus und bezieht diese auf das Kind, für das die indirekt angesprochene Konfrontation im Gegensatz zu Erwachsenen ein Problem und eine Gefahr darstelle.

„Und das finde ich krass. Das finde ich schon krass. Also ja, ich finde das schon krass, und ja, besonders in Deutschland. Klar, also man kann das nicht trennen. Meine Uroma hat in [Stadt] gelebt, und also klar, das kann man nicht trennen, aber so meine, da sind so meine Ängste, so. Dass mein [Kind] auch als jüdische Person, als Kind Schwierigkeiten bekommen kann. Das ist ... von mir selber, ich bin ja erwachsen. Ich, also ich habe keine Angst, dass irgendwas mir passieren wird, oder ich habe keine physische Angst.“ IP 9

IP 2 begründet das Blending-in mit der Gefahrenlage, die ihre volle Geltung aus der Verantwortung gegenüber dem Kind erhalte. Unter Verweis darauf, eine *Mesusa* innerhalb der Wohnung und in einer solchen Farbgebung angebracht zu haben, dass sie selbst wohl Besucher:innen nicht auffalle, und die Wohnungstür mit einem Innenschloss verstärkt zu haben, werden das unmittelbare Wohnumfeld und die Nachbarschaft als feindselig charakterisiert.¹³⁸⁹ IP 2 habe in Gegenwart des Kindes einen antisemitischen Sticker von der Haustür abgekratzt und sei von einer Nachbarin angeschrien worden, aufzuhören und den Sticker dort zu lassen.

1387 Die *Mesusa* (hebräisch: Türpfosten) ist eine Kapsel, die am rechten oberen Türrahmen im 45-Grad-Winkel angebracht wird. Sie enthält einen Zettel mit Passagen aus der Tora. Die *Mesusot* anzubringen, ist ein Gebot. Ihnen wird eine Schutzfunktion zuteil.

1388 Die *Chanukkia* ist ein achtarmiger Leuchter für *Chanukka*, Lichterfest. Es ist üblich, die entzündete *Chanukkia* an einem Fenster zu positionieren, um das mit dem Licht symbolisierte Wunder (des Brennens der *Chanukkia* ohne genügend Öl) zu verbreiten.

1389 Zu ähnlichen Befunden auch in den Interviews mit anderen jüdischen Akteuren nach dem 7. Oktober siehe Bernstein/Brehm (2025); Bernstein/Diddens (2025a).

„Also ohne Kind war ich halt auch ganz anders drauf. So jetzt ist tatsächlich so, deswegen bin ich da auch mit diesem nicht mehr hebräisch sprechen, so ich kann [es] einfach nicht schützen, weißt du? Also wenn ich jetzt weiß, dass die Nachbarn hier schon so irgendwie so drauf sind, ja, was soll ich da machen? Es ist schon irgendwie, irgendwie echt krass.“ IP 2

IP 18 weist auf die Situation hin, nach dem 7. Oktober alleine mit einer Gefahrenlage konfrontiert gewesen zu sein. Der/die Ehepartner:in habe Angst davor, eine *Mesusa* anzubringen.¹³⁹⁰ Nach dem 7. Oktober, aber auch schon zuvor bei dem letzten Krieg haben sie den Familiennamen vom Klingelschild entfernt. Im Wissen darum, dass antisemitischer Terror häufig Signalwirkung habe und zu weiteren Angriffen animiere, sei die Angst um das Kind nach dem 7. Oktober besonders groß gewesen. Die damit verbundene Habitualisierung einer Habachtstellung legt die herausfordernde Gestaltung des Alltags im Empfinden einer Außeralltäglichkeit offen.

„Natürlich mit unserem [Kind], das war noch schlimmer, weil wir wussten nicht, was sollen wir machen mit dem Schule. Haben Angst [es] zu schicken, weil ich kenne das aus Israel, das inspiriert auch Terroristen solche [...]. Das ist eine Ästhetik und mit diesen Toyotas und Waffen und für mich das ist sehr einfach, die jüdische Schule hier zu finden oder dem Bus zu folgen. Ich habe einfach, ich war, ich habe Angst gehabt, ich habe paar Tage nicht geschlafen. Ich war so, ich wollte wissen, dass sie ist in Schule schon oder wo ich, ich habe immer einen *Alert*, das ist ein bisschen hart.“ IP 18

Die am veralltäglichten Bedrohungsszenario durch antisemitische Angriffe habitualisierte Habachtstellung kommt auch in einer Episode zum Ausdruck, die IP 12 über eine Freundin erzählt. Diese habe ihren Kindern verboten, auf dem Weg zur jüdischen Schule (soundisolierende) Kopfhörer zu nutzen, um akustisch wahrnehmen zu können, wenn sich Angreifer:innen von hinten näherten. Schließlich habe sie den Kindern die Kopfhörer abgenommen, um tatsächlich sichergehen zu können, dass sie diese nicht nutzen, und damit ein Risiko zu minimieren.

Als weitere Dimension des Blending-in wird der Verzicht, jüdische Symbole in der Öffentlichkeit zu tragen, bedeutsam.¹³⁹¹ Wenngleich die Interviewpartner:innen mehrheitlich das Judentum kulturell verstehen und säkularisiert ausleben, erhalten religiöse Symbole, wie eben die *Mesusa* oder *Chanukkia*, auch in diesem Rahmen eine Bedeutung (IP 2, IP 9, IP 18). Andere Interviewpartner:innen grenzen sich aber davon oder auch von israelischer Symbolik ab, da dies nicht zu ihrem Lebensentwurf oder ihrer Grundhaltung passe (IP 4, IP 19). In diesen Fällen kann nicht von einem durch die Bedrohungslage bedingten Verzicht gesprochen werden.

1390 Siehe auch Bernstein/Brehm (2025).

1391 Siehe auch Zick u. a. 2017; Bernstein (2020); Bernstein/Diddens (2025a).

Das wird exemplarisch deutlich, wenn sich IP 19 gegen die Nutzung bestimmter Symbole ausspricht, dabei jedoch in Rekurs auf den Vater ein Rückzugsverhalten nach dem 7. Oktober und darüber hinaus andere Blending-in-Strategien wie die Nutzung von Pseudonymen in Apps oder eben den Sprachverzicht thematisiert.

„Für mich ist es eine Art von Abgrenzung oder *Tribalism*. Also ich lehne das kategorisch ab. Egal bei, also ich würde auch als *Punk Teenager* hatte ich auch nicht dieses Anarchismus. Also alles, was mit Symbolen, die man trägt, zu tun hat, lehne ich kategorisch ab. *Mesusa* hatte ich nie, aber mein Vater, kann ich dir erzählen, lebt manchmal, also er arbeitet in [Stadt im europäischen Ausland] und hatte eine Wohnung in, hatte eine *Mesusa*, die er entfernt hat nach dem 7. Oktober. Ich habe auf etlichen Bestell-Apps meinen Namen geändert. Ich habe ja, ich versuche, ich rede kein Hebräisch in der Öffentlichkeit.“ IP 19

IP 19 habe jedoch nach dem 7. Oktober aufgehört, eine Kette mit dem *Chai*¹³⁹²-Motiv zu tragen. Auch IP 1 habe nach dem 7. Oktober darauf wie auf den Davidstern als Kettenanhänger verzichtet. IP 11 habe seinem Kind verboten, eine Kette mit dem Magen David zu tragen. IP 12 konstatiert, dass es in vielen Großstädten schlicht nicht möglich sei, sich mittels Symbolik als Jude/Jüdin zu erkennen zu geben, ohne Gefahr zu laufen, angegriffen zu werden. Als misslich empfindet IP 12 es, wenn versucht werde, diese Beobachtung mit Gegenbeispielen zu widerlegen, wie es bereits vorgekommen sei. In zwei Fällen geben sich Interviewpartner:innen hingegen gerade nach dem 7. Oktober öffentlich über Symbolik als jüdisch zu erkennen. IP 10 trage manchmal eine Kopfbedeckung, IP 17 eine Kette mit Magen David, wobei wiederum darauf hingewiesen wird, das nicht an allen Orten zu tun.

IP 18 habe vor dem 7. Oktober keine jüdischen Symbole getragen, was in den Kontext jüdisch-kultureller Praxis und Erziehung gesetzt und von einer religiösen Variante abgegrenzt wird. Nach dem 7. Oktober habe sich IP 18 aber eine Kette mit dem *Bring-them-home*-Motiv zugelegt, ein Zeichen der Solidarität mit den Geiseln in Gaza, das in den Kontext jüdisch-israelischer Sichtbarkeit gesetzt wird.

„*Bring them home now*. Unser Herz ist [mit den] Geiseln in Gaza. Ja, das ist, was ich habe. Ich habe. Wir haben hier so die Feste oder verschiedene Sachen, aber wir sind nicht religiöse. [...] Obwohl manchmal, das erste Mal das, aber das ist durch diese. Ja, die Erfahrung nach 7. Oktober, das habe ich das Gefühl gekriegt, einfach etwas trotzdem machen.“ IP 18

Die Auswirkungen des 7. Oktobers und der daran gekoppelten Antisemitismuserfahrungen zeigen sich auch daran, was den Interviewpartner:innen Sorgen bereitet. Das betrifft nicht ausschließlich die Gefahrenlage oder die

1392 *Chai* (hebräisch: *חַי*, Leben) symbolisiert Leben.

Bewältigung des Alltags in Deutschland, sondern auch, wie Antisemitismus normalisiert und Israel bedroht wird. IP 18 bestätigt das Muster, die Gefahrenlage und die Sorge auf die Kinder zu beziehen, schließt in diesem Zuge jedoch Israel mit ein.

„Ich habe natürlich mehr Sorgen um mein [Kind] als um mich persönlich, aber ja, das ist meine ... und ich mache mir eigentlich auch Sorgen um Israel.“ IP 18

Auf die mehrheitsförmig de-thematisierte Gefahrenlage für Jüdinnen und Juden in Deutschland und Israel weist IP 8 hin. Aus einer Kulisse von Glorifizierung antisemitischen Terrors und dessen Normalisierung wird eine Form der Entgrenzung antisemitischer Gewalt abgeleitet. Die Gefahr der – bereits angekündigten – Wiederholung antisemitischer Massaker werde nicht ernst genommen.

„Dass es immer so weitergeht und dass das irgendwie ... Ja, dass das, was gefeiert wurde am 7. Oktober, das Verschleppen von Zivilisten, dass es halt, dass das normalisiert wird oder so, dass es irgendwie dann noch mal stattfindet, weil, weil es sich gelohnt hat für Israels Feinde. Ja, ich habe einfach ... Ich meine, die drohen immer wieder von allen Richtungen, dass die das noch mal wiederholen möchten, aber da hört niemand drauf. Warum das nicht ernst genommen wird, weiß ich nicht.“ IP 8

IP 4 äußert die mit einer Gesetzmäßigkeit des historischen Antisemitismus und dem gegenwartsdiagnostischen Verhältnis von Modernisierungsprozessen und spiegelbildlicher Hochkonjunktur antisemitischer Gewalt begründete Befürchtung, dass „da [...] noch was [passiert].“ Der 7. Oktober markiere erst den Anfang einer Entwicklung, die sich in vernichtungsantisemitischer und also genozidaler Weise gegen den jüdischen Staat richten könnte.

„Meine große Angst ist, dass diese Dynamik zu einer, in irgendeiner Form zu einem großen Krieg in Israel führt, zu einem. Ich meine, das Schlimmste wäre wirklich hier Atombombe Iran oder sowas. Aber wir sind da, glaube ich, noch nicht am Ende.“ IP 4

5.4 Bilanzierungen: Antisemitismus in Kunstfeldern

Basierend auf den Erfahrungen der Interviewpartner:innen stellt sich Antisemitismus in Kunstfeldern als Verhältnis zwischen der Tradierung und Reproduktion des antisemitischen Weltbildes in und durch Kunst, einer aktivistischen, in szene- und milieuspezifischen Zusammenhängen verankerten Feindschaft und einer daran gekoppelten Diskriminierungspraxis dar. Auf diesen Ebenen sind sie mit Antisemitismus konfrontiert und auf

routinierte Umgangsweisen verwiesen, etwa mit visuell, sinnlogisch oder konzeptuell in Kunstwerken oder -projekten eingelagerten Feindbildern, mit an Idealen wie Gerechtigkeit konturierten Ideenkonzepten und Weltentwürfen aktivistischer Kunst oder im Erleben von Anfeindung, Beleidigung, Exklusion und Benachteiligung. Die Wirkungsweisen unterscheiden sich nach diesen Ebenen, wobei sich für die Interviewpartner:innen nach dem 7. Oktober eine Entwicklung der Problemdynamik hin zur Konfrontation mit der Diskriminierungspraxis nachzeichnen lässt. Ist Antisemitismus vorher mit Ausnahme der desillusioniert-kritischen Orientierung trotz episodischer Erfahrungen vielfach im Hintergrund der eigenen Praxis, institutioneller Beziehungen sowie milieu- und szenespezifischer Erfahrungen bzw. als Kulisse der Kunstfelder wahrgenommen worden, stellt er sich nun als lebensweltlich-professionsspezifisches Kernproblem dar. Auf dieser Erfahrungsbasis ordnen Interviewpartner:innen das Verhältnis von Antisemitismus zu Kunstfeldern mit Deutungen, die sich auf Zugangs- und Teilhabebedingungen sowie auf Mechanismen des Ausschlusses und der Feindbildkonstruktion beziehen.

Zugehörigkeit und Sichtbarkeit

Die Interviewpartner:innen haben als Künstler:innen alle Zugang zu Kunstfeldern erhalten und haben an diesen Teil gehabt. Sie haben einen Platz gefunden, der nun aufgrund von Anfeindung und Diskriminierung gefährdet oder bereits verloren worden ist. Von diesem Platz aus sind die Interviewpartner:innen auf Grenzen gestoßen, wie weit man als Jüdinnen und Juden oder Israelis auf Akzeptanz stößt oder in milieu- und szenespezifischen wie auch institutionellen Öffentlichkeiten sichtbar werden kann, ohne sich einem massiven Risiko und einer direkten Anfeindung auszusetzen.

Sichtbarkeit wird von den Interviewpartner:innen als Rahmen von Akzeptanz und Repräsentation jüdischer Künstler:innen und Themen in Kunstfeldern verhandelt, der ihr künstlerisches Wirken, ihre Selbstverständnisse oder ihre Motive (nicht) widerspiegelt und damit als Ordnungsschema des Platzes in und der Grenzen der Kunstfelder gelten kann. Wenngleich manche Interviewpartner:innen darauf hinweisen, dass es eine Sichtbarkeit jüdischer Künstler:innen und Themen in deutschen Kunstfeldern durchaus gebe, fokussiert die dominierende Deutung auf eine Unterrepräsentation bzw. auf enge Bedingungen akzeptierter jüdischer Präsenz in Kunstfeldern.

IP 10 etwa spricht eine Sichtbarkeit jüdischer Künstler:innen an, wobei zwischen Kunstfeldern unterschieden und der Literatur, der Musik, dem Theater und den darstellenden Künsten eine höhere Sichtbarkeit von Jüdinnen und Juden als der bildenden Kunst attestiert wird. IP 10 beobachtet auch, wie jüdische Künstler:innen in Rollen gedrängt werden, die sie auf Arbeiten oder Positionen zur Shoah oder zum Antisemitismus reduzieren. Dadurch, ebenso wie durch die thematische oder motivische Verankerung des Judentums oder jüdischer Identität im Werk, drohe ein Abrutschen in eine kunstfeldspezifische Nische, mit der die Kunst hinter einer repräsentationslogischen Funktion als Jude/Jüdin für eine Öffentlichkeitsformation zurücktrete (IP2, IP 4, IP 7, IP 10, IP 18). Jüdische Identität wird dann zum Objekt exotisierend-anschmiegender, erinnerungskulturell-ritualisierender, aber auch problemzentriert-diskursiver Bezugslogiken. In einzelnen Fällen werden die NS-Vergangenheit, der Holocaust und die Gedenkkultur als Rahmen betrachtet, der eine Sichtbarkeit begründet (IP 5, IP 19).

Die Deutung der Unterrepräsentation jüdischer Identität und jüdischer Perspektiven bezieht sich vor allem darauf, dass die Interviewpartner:innen in der Regel nicht ihren jüdischen oder israelischen Selbstverständnissen, sondern milieu- und szenespezifischen Vorstellungen davon und den damit einhergehenden Erwartungen entsprechend auf Akzeptanz stoßen und eine Sichtbarkeit erlangen könnten. Es gibt also Bedingungen der Sichtbarkeit. Das führt dazu, dass die Sichtbarkeit von Jüdinnen und Juden oder Israelis in Kunstfeldern eine repräsentationslogische Verengung widerspiegelt. Jüdische oder israelische Künstler:innen, Themen oder Identität werden aus der Fremdwahrnehmung heraus darauf festgelegt, dass sie dieser entsprechen. Infolgedessen werden sie mit Vorstellungen und Positionen verknüpft, die als salonfähig gelten oder vom Mainstream vorgegeben sind, aber nicht dem Spektrum jüdischer Heterogenität oder den individuellen Perspektiven gerecht werden.¹³⁹³ Als Bedingung und repräsentationslogische Dimension jüdischer oder israelischer Sichtbarkeit wird in allen Fällen eine antizionistische, also gegen die Existenz des jüdischen Staats gerichtete Positionierung benannt. IP 19 expliziert das im Hinblick auf israelische Künstler:innen, die nach Konformität „in [...] gute Israelis und schlechte Israelis“ unterteilt würden.

1393 Diese Form des Assimilationsdrucks erinnert an den Antisemitismus im demokratisch-liberalen Spektrum. Sartre kritisiert einen Antisemitismus, der an Jüdinnen und Juden die Erwartung richtet, sich in Abkehr von ihrer Identität gleich zu machen, und daher mit dem Ideal eines mehrheitsgesellschaftlich homogenisierten Judenbildes gegen Differenz gerichtet ist; siehe Sartre (1979).

„Israelische Künstler sind aus großen internationalen Ausbildungen einfach verschwunden, und wenn israelische Künstler gezeigt werden, dann ist es immer, immer nur mit politischen Arbeiten, die sich mit Konflikt auseinandersetzen und natürlich eine gewisse ... Es gibt nur eine Haltung, die man zu Israel haben kann.“ IP 19

Den daraus resultierenden Positionierungsdruck kritisiert IP 19 ebenso wie IP 5 im Zusammenhang mit einer repräsentationslogischen Festlegung mittels Gesinnungsprüfung, die mit der Frage „Wo stehst du so?“ (IP 5), illustriert wird. IP 9 kommt vor dem Hintergrund der eigenen kritischen Haltung gegenüber Israel und gleichzeitiger Marginalisierungserfahrung als Israeli zu der Schlussfolgerung, die eigene Identität nicht genug zu hassen, um im Kunstfeld, in dem sich IP 9 eigentlich bewiesen habe, reüssieren zu können. IP 18 skizziert die „israelkritische“ Erwartung an israelische Künstler:innen als Ticket, wobei der Kontrasthorizont dieser Erwartung nicht die Haltung gegenüber Israel ist, sondern ein Kunstverständnis, das ohne politisch-aktivistische Positionierung auskommt.

„Und ich habe keine Wahl, das ist das Ding. Ich habe keine Wahl. Also für die Institutionen, das wäre gut, wenn ich als israelisch komme und ich sage: ‚Ich bin gegen Israel als jüdischer Staat, ich bin postzionistisch,‘ und dann die akzeptieren. Das ist mein Ticket sozusagen, wo meine Kunst soll diese Botschaft kriegen oder Botschaft tragen, sozusagen. Und ich will es nicht. Ich bin einfach Künstler. Ich will kein, bin kein Journalist oder Aktivist.“ IP 18

Jüdische Künstler:innen, die nicht aus Israel kommen, berichten davon, dass auch für sie diese Bedingung und der Positionierungsdruck gelten, sich in antisemitischer Manier bzw. konform zur antisemitischen Vernichtungsabsicht gegen Israel zu wenden (IP 2, IP 4, IP 12, IP 7).

„Und wir joken halt irgendwie auch darüber, dass man halt diesen ‚antizionistischen Loyalitätstest‘ bestehen muss, um überhaupt Zutritt zu bekommen als jüdische oder israelische Person im Kunstbetrieb.“ IP 7

Die Anerkennung der künstlerischen Präsenz wird nicht an fachliche Kriterien, sondern an eine ideologische Distanzierung zu Israel geknüpft. Der ironische Umgang („wir joken halt“) verdeutlicht sowohl eine Bewältigungsstrategie als auch die Wahrnehmung der Absurdität dieser Bedingung, die zugleich eine antisemitische Struktur sichtbar macht: Jüdische Subjektivität wird nur unter extern definierten Bedingungen akzeptiert.

Die Deutung repräsentationslogischer Verzerrungen jüdischer Sichtbarkeit wird überdies auf die Beobachtung gestützt, wie jüdische Künstler:innen, die sich antizionistisch positioniert haben, in Deutschland hofiert bzw. instrumentalisiert worden seien. IP 1 echauffiert sich an dem mit einem Fallbeispiel illustrierten Mechanismus, Jüdisch-Sein mit Antizionismus zu

verknüpfen und damit einen Sprechort zu diskursivieren, mit dem ein Repräsentationsanspruch angemeldet wird, obwohl damit eine Minderheitsposition als vermeintlich identitär authentifizierte Perspektive protegiert wird, die nicht nur die Mehrheit und die Pluralität innerhalb der Gruppe erkennt, sondern auch mit dem Existenzrechts Israels das negiert, was den meisten als integraler Bestandteil ihres Selbstverständnisses oder als Lebensversicherung gilt.

„Also nur weil [er/sie] zufälligerweise auch jüdisch ist, wie, was weiß ich, wie viele Millionen anderer Menschen, spricht [er/sie] halt nicht für mich. Ich würde ja auch nicht sagen, ihr Deutschen spricht alle für mich, weil irgendwie ein paar Vollidioten AfD wählen. Also das geht mir so überhaupt nicht rein. Es ist ja auch so Token-mäßig, oder? Da wird ja dann immer so jemand so rausgenommen und so. ‚Aber guck mal, die ist doch auch jüdisch‘, so, ja, ist schön für sie.“ IP 1

Problematisiert wird in diesem Zusammenhang eine weiterreichende identitätspolitische Profilierung oder Idealisierung von Künstler:innen und Kunst, die darauf basiere, eine re-essenzialisierende Ordnung von Identitäten und Sprechorten dadurch zu schaffen, dass sie aus historischen Herrschaft- und Unterdrückungsverhältnissen und dem Dominanzverhältnis zwischen Mehrheits- und Minderheitsformation herausgelöst, ihnen vermeintlich inhärente Qualitäten zugeschrieben und sie dergestalt und nach moralischen Vorstellungen hierarchisiert werden (IP 4, IP 5). Jüdische und israelische Identität stehen im antisemitischen Denken einer solchen postkolonialen Provenienz außerhalb dieser Ordnung, mehr noch gelten sie als deren Gefährdung.¹³⁹⁴ Aus der Schilderung von IP 18 folgt die Struktur antisemitischer Fremdwahrnehmung, die Jüdinnen und Juden als Minderheit nicht anerkennt und qua Machtattribution mit Herrschaft und Unterdrückung oder als personifiziertes Böses identifiziert. Diese Fremdwahrnehmung sei im Kunstfeld verankert.

„Ich gehöre zu die Minderheit, aber Minderheit sowie *Oppressor*. Und das hat gar nichts zu tun mit mir als Person, das hat wie ich wahrgenommen, und das sagt einfach viel über das Kunstfeld und wie das gebaut ist und wie das funktioniert.“ IP 18

Der jüdische oder israelische Sprechort sei in diesem Gefüge darauf angelegt, diese Fremdwahrnehmung durch antizionistische Positionierung zu bestätigen und diese Positionierung auf der Grundlage der Prämisse, Jüdinnen und Juden könnten qua Identität nicht antisemitisch agieren, überdies als nicht antisemitisch zu nobilitieren.

1394 Siehe dazu Salzborn (2012); Beyer (2015).

„Also [er/sie] wird benutzt als [Jude/Jüdin], [er/sie] kann natürlich nicht antisemitisch sein oder weil [er/sie] selber jüdisch ist, oder das ist schon ein gutes Beispiel wie dieses diese Art von jüdischen Künstlern, die werden gerade total umarmt und gepraist, weil die Solidarität mit Palästina haben, die werden schon ein bisschen so als Heilige umarmt in der Kunstszene generell, würde ich schon sagen.“ IP 9

Sagbarkeit und Silencing

Als Spezifik des Verhältnisses von Antisemitismus und Kunst in Deutschland tritt eine milieu- und szenespezifische Sinnfigur zur Legitimation israelfeindlicher und antisemitischer Positionen und zur Abwehr von Antisemitismuskritik hervor. Kritik an Künstler:innen, die israelfeindliche oder antisemitische Positionen vertreten, wird mit der ideologischen Prämisse, die „Israelkritik“ per se vom Antisemitismus abgrenzen zu können, als missbräuchlicher und häufig rassistisch motivierter Vorwurf zu entkräften und zu ächten versucht. Insofern die Kritik auch auf die Förderung oder Einladung entsprechender Künstler:innen und auf das Ziel gerichtet ist, sie von staatlicher Förderung auszuschließen und ihnen öffentlichen Plattformen zu nehmen, wird sie in die Nähe von Zensurbestrebungen gesetzt.

Die Abwehr der Antisemitismuskritik im Sinnhorizont missbräuchlicher Vorwürfe erhebt ihren Geltungsanspruch vielfach mit Blick auf den Umgang mit der NS-Geschichte, dem Holocaust und der Erinnerungskultur. Das erinnerungskulturelle Leitmotiv vom Lernen aus der Geschichte und von der erinnerungspolitischen Verantwortung, wie sie in Angela Merkels Verknüpfung der Sicherheit Israels mit der deutschen Staatsräson zum Ausdruck gekommen ist, gilt dabei als partikularer Zusammenhang eines historischen Erbes, das absolute Loyalität zum jüdischen Staat bedinge und ihn aus dem Schuldgefühl heraus jeglicher Kritik enthebe. Das Lernen aus der Geschichte sei nicht auf eine universelle Dimension – von Menschenrechten und Demokratie –, sondern auf eine Form der partikularistischen Vergangenheitsbewältigung und der Schuldabwehr durch Solidarisierung mit dem jüdischen Staat bezogen, die dazu führe, ihn universalistischer Maßstäbe zu entheben, gegen jegliche Kritik zu immunisieren, damit ihm zugeschriebene Verbrechen zu legitimieren und legitime Kritik als Antisemitismus zu diskreditieren. Mit einem solchen Argument wird eine historische bedingte Überempfindlichkeit gegenüber dem Antisemitismus hergeleitet, die als spezifisch deutsche Praxis einen kollektiven Läuterungsanspruch verbürge und damit eine aggressive Beschuldigungs- und Ächtungspraxis motiviere, die Palästinasolidarität wie „Israelkritik“ kriminalisiere.

Imaginiert wird eine Form der erinnerungspolitischen „Selbstreinigung“ der Deutschen auf Kosten der Palästinenser:innen.¹³⁹⁵

Dies spiegelt indes nicht die gesellschaftliche Wirklichkeit im postnationalsozialistischen Deutschland wider, die eben genau nicht auf einem Problembewusstsein dem Antisemitismus gegenüber beruht, sondern eine Kontinuität des Antisemitismus und seine Bagatellisierung abbildet, im Besonderen im Hinblick auf den israelbezogenen Antisemitismus.¹³⁹⁶ Dass erinnerungskulturelle Läuterung und Schuldabwehr auf Kosten von Jüdinnen und Juden gehen, wird aus den Schilderungen der Interviewpartner:innen deutlich, wenn sie als Repräsentant:innen einer schuld- und schambesetzten Erinnerung angefeindet werden (IP 3), mit Entlastungserzählungen adressiert werden (IP 11, IP 13) oder sich gegen eine den Nationalsozialismus rehabilitierende Erinnerungspraxis engagieren (IP 10). Auch IP 12 räumt mit diesen Mythen einer spezifisch deutschen Antisemitismussensibilität und der entsprechenden Vergangenheitsbewältigung auf.

„Das Ding ist sozusagen, dass es ja einfach grundsätzlich erstmal eine Lüge ist, dass in den Kulturinstitutionen irgendwie in irgendeiner Weise eine besondere Sensibilität für das Thema Antisemitismus herrschen würde. Ebenso ist es eine Lüge, dass sich die Kulturinstitutionen – oder eine Einbildung oder was auch immer – so großartig mit dem NS oder der Shoah auseinandergesetzt haben.“ IP 12

Wenngleich einzelne Interviewpartner:innen eine erinnerungskulturell verankerte Sensibilität gegenüber dem Antisemitismus wahrnehmen (IP 5, IP 19) bzw. den Umgang mit Antisemitismus entlang einer Tendenz, Kritik an Israel pauschal als antisemitisch wahrzunehmen, als Problem (IP 9, IP 18) charakterisieren, wird mehrheitlich ein kritischer Blick auf schuldabwehrantisemitische Motive in aktivistischen Kreisen in den Kunstfeldern geworfen. Dass die aktivistische Kunst mit dem Bestreben, „Israelkritik“ von der NS-Vergangenheit und der Shoah zu entkoppeln und damit Antisemitismus von seiner moralischen Ächtung zu befreien, zum Kräftefeld von Schlussstrichforderungen und einem neuen Selbstbewusstsein der Normalisierung von Judenfeindschaft wird, wird auch in den Kontext des zweiten Historikerstreits und damit postkolonialer Deutungen des Holocaust bzw. der Kolonialgeschichte und ihrer Erinnerung gesetzt (IP 4).¹³⁹⁷ IP 4 kommt zu der Schlussfolgerung, dass „der Kolonialismus [...] ja auch missbraucht

1395 Siehe Kapitel 6.

1396 Salzborn (2020); zum antizionistischen/israelbezogenen Antisemitismus Améry (1969); Poliakov (1992); Wistrich (2004), S. 27–31.

1397 Klävers (2023b).

[wird] als Vehikel, um sozusagen etwas vergessen zu können.“ In Rekurs auf die im Interview angesteuerte in Kunstfeldern vertretene Losung von „Free Palestine from German Guilt“ monieren die Interviewpartner:innen mehrheitlich den schuldabwehrenden Charakter, wobei der Sinnhorizont einer deutschen Schuld normativ gegenüber der deskriptiven Ebene ihrer kollektiven Abwehr und gegenüber der Verankerung des Antisemitismus in der Kunst selbst für verbindlich erklärt wird, wie an den Ausführungen von IP 1 exemplarisch deutlich wird.¹³⁹⁸

„Ja, es ist so und so what? Also ich finde es nicht schlimm, dass es eine *German Guilt* gibt. Ich finde, die gibt es völlig berechtigt. Ich kenne noch Leute, die im KZ waren. Ich habe null Pain damit, *German Guilt* zuzugeben. Schämt euch, Alter. Zu Recht. Ich verstehe den Vorwurf nicht. *German Guilt*? Ja, natürlich *German Guilt*, ja.“ IP 1

Als Moment der Legitimierung antisemitischer Positionen in Kunstfeldern und gegenüber Antisemitismuskritik wird fallübergreifend die Sinnfigur des Zensurpopanz problematisiert. Damit wird zum Ausdruck gebracht, dass antisemitische Positionen – insbesondere „israelkritische“ – weder gesellschaftlich noch in Kunstfeldern tabuisiert sind, sondern im Gegenteil durchaus dem Mainstream entsprechen, während Kritik und Versuche, diese Positionen aufgrund ihrer ideologischen Begründung von Judenfeindschaft und angesichts der Folgen für Jüdinnen und Juden zu kritisieren und ihnen die öffentliche Plattform zu entziehen, als Zensur und Eingriffe in die Kunstfreiheit gewertet werden, um diese Positionen mit Verweis auf vermeintliche Willkür und Unterdrückung mit Geltung zu belegen. Sie werden am Zerrbild der zum Silencing dramatisierten Intervention unterstrichen.

Die Interviewpartner:innen sprechen sich mehrheitlich gegen eine staatliche Förderung antisemitischer Kunst oder Künstler:innen aus, sind jedoch weit davon entfernt, Zensurmaßnahmen zu fordern oder die Einschränkung der Kunstfreiheit zu goutieren. Im Gegenteil werden einzelne im Zusammenhang mit Antisemitismuskritik erfolgte Veranstaltungsabsagen problematisiert, das Recht auf Meinungs- und Kunstfreiheit und die Möglichkeit zur kontextualisierenden Kritik oder Distanzierung betont und in diesem Zusammenhang auf die Grenzen zwischen antisemitischer und nichtantisemitischer Kritik an Israel verwiesen.

Der mit dem Zensurpopanz verbundene performative Widerspruch, mit dem Wirken in milieu- und szenespezifischen Öffentlichkeiten eine Zensur oder Marginalisierung zu imaginieren, wird fallübergreifend beschrieben

¹³⁹⁸ Vgl. Jüdisches Forum für Demokratie und gegen Antisemitismus. (o. J.a).

und als Beleg angeführt, dass es keine Zensur gebe (IP 1, IP 2, IP 3, IP 4, IP 6, IP 8, IP 9, IP 12). In einem Fall wird ein Beispiel angesprochen, bei dem jemand Stipendien aus Deutschland erhalten und sich gleichzeitig an der Aktion „Strike Germany“ beteiligt habe (IP 12).¹³⁹⁹

„Also man kann Israel in Deutschland kritisieren und einen Preis dafür gewinnen. Also das muss man schon sagen. Und man kann das nicht einfach als Silencing von Israelkritik abstem-peln, weil das stimmt nicht. Das ist kein Silencing. Das Buch ist zu erwerben.“ IP 2

„Das ist ja kein Fall von irgendwie, Cancelln oder weiß ich nicht was, so, das ist sozusagen so. Und da wurde schon sehr, sehr viel einfach vermengt, weil man ja immer schon in dieser Annahme drin ist, und in der war man ja vorher, dem 7. Oktober auch schon drin, dass angeblich gecancelld wird. Also man sucht dann so an den Haaren herbeigezogene Fälle, anscheinend, medial und öffentlich, um diese kruden Thesen zu vertreten.“ IP 12

„Ich glaube das ist Bullshit. Weil, ich meine, alle kritisieren alles, und das gab's noch nie, dass ein Land nicht kritisiert, ich mein, Israel wird ja sowieso kritisiert, und das wird ja dann nicht weniger, und ich hab nicht das Gefühl, dass das das Problem ist.“ IP 3

„Ich finde es fast lächerlich, weil [er/sie] ist eingeladen, [er/sie] wird gar nicht zensiert, hatte [seine/ihre] Bühne bekommen. [...] Ihr habt noch mal die Bühne bekommen, ihr konntet alle sagen, was ihr wollt. Nichts war zensiert und alle haben abgesagt. Und dann noch als Kritik geschrieben in ihren Posts, die Veranstaltung war *total one-sided*. Ja, die haben alle abgesagt. Also das finde ich echt so faszinierend, das zu sehen.“ IP 9

Die Sinnfigur des Zensurpopanz wird hier also auf eine handlungspraktische Realisierung einer Selbstviktimisierung zurückbezogen, wie sie als Baustein der ideologischen Struktur des antisemitischen Weltbilds immanent ist.¹⁴⁰⁰

IP 2 führt aus, dass Künstler:innen bewusst die Konfrontation mit Kurator:innen suchen, indem sie kurz vor Ausstellungsbeginn zuvor zurückgehaltene antisemitische Werke auszustellen beanspruchen und darauf kalkulieren, sich bei Kritik oder Weigerung auf die Position der von Zensur betroffener Künstler:innen zurückzuziehen. Es sei „Methode, im letzten Moment so eine Art Erpressung zu machen“ (IP 2). IP 6 spricht den kulturellen Wert und den Distinktionsgewinn aus einer antisemitischen Positionierung und dem aus Sanktionen konstruierten Opferkonstrukt an und verweist dabei auf einen Fall, bei dem jemand damit kokettiert und „als Werbung [...] für sich“ genutzt habe, nach einem antisemitischen Posting in den sozialen Medien wegen Volksverhetzung angezeigt worden zu sein. IP 17 thematisiert eine Erfahrung aus ihrem Arbeitsumfeld, als ein:e Kol-

1399 *Strike Germany* ist eine 2024 gegründete Boykottkampagne gegen deutsche Kulturinstitutionen, die sich gegen die vermeintliche Marginalisierung oder Kriminalisierung propalästinensischer Stimmen wendet.

1400 Siehe Chapelan (2024); Salzborn (2011).

leg:in wegen antisemitischer Posts in den sozialen Medien zur Rede gestellt worden sei. Man sei im Team bewusst in einen Dialog gegangen, um im gemeinsamen Gespräch darüber zu reden und eine gemeinsame Entscheidung über die Zusammenarbeit zu treffen, was jedoch vom Gegenüber zurückgewiesen worden sei. Das Gegenüber habe sich als von rassistischer Aggression betroffen geriert, was IP 17 zur Reaktion veranlasst habe, ein solches „Opfernarrativ“ nicht mehr hören zu können.

Auch die ideologische Dimension antisemitischer Feindbildkonstruktion wird im Zusammenhang mit dem Verhältnis projektiver Viktimisierung und Dämonisierung vielfach zum Gegenstand einer Kritik gemacht. Es wird erklärt, dass der antisemitischen Dämonisierung in Kunstfeldern in der Regel eine Viktimisierung von Palästinenser:innen vorausgehe, die diese als Opferkollektiv imaginierter oder tatsächlicher Handlungen Israels idealisiere oder ein Bild von ihnen zeichne, das schlicht nicht in der Realität fuße. Mit Blick darauf kritisiert IP 8, dass im projektiven Bezug auf den „globalen Süden“ und die Palästinenser:innen Antisemitismus und Gewalt gegen Jüdinnen und Juden legitimiert würden, obwohl doch „die fucking Hamas nicht als eine fucking Befreiungsgruppe“ betrachtet werden könne, wie es in manchen Teilen der aktivistischen Kunstszenen zum Usus geworden zu sein scheine. Diese Wahrnehmung eines Opferkollektivs ermächtigt die Gruppe, auf die es rekurriert, zu Gewalt gegen diejenige Formation, die ihr antagonistisch entgegengesetzt wird. Der Opferstatus ist der Dämonisierung Israels oder des Zionismus als kolonialistisches Staatsprojekt oder entlang der Modifizierung tradiert antisemitischer Feindbilder immanent, aber eben auch dem antisemitischen Judenbild, das Jüdinnen und Juden phantasmatisch mit einer Herrschafts- und Machtformation oder schlicht dem Übel identifiziert und ihnen den Status einer Minderheitengruppe, den sie in der Diaspora immer innehaben, aberkennt.

„Dann ist die jüdische Position der weiße Reiche. Man sieht die eh als Machtgruppe und nicht als Minderheitengruppe, und das finde ich schon krass. Also das spürt man schon.“ IP 9

„Aber eben die es ist inhärent in unserer linken Welt, Judentum mit einer Macht gleichzusetzen. Und der Staat Israel als quasi die Manifestation der Weltherrschaft. Dadurch ist dieser Gedanke, das wurde besprochen, Kolonisatoren, weiße Machtmenschen, das ist alles ein Gedanke, dem werden wir nie entkommen.“ IP 17

IP 17 weist wiederum auf die Verschränkung von Dämonisierung und Viktimisierung hin und stellt heraus, dass die Dämonisierung entlang des Motivs einer Täterschaft nicht ohne die Idealisierung von Opferschaft zu haben sei. Diese kultiviere vielfach in rassistischer Weise einen Blick auf Palästinenser:innen, der ihnen qua deterministischer Handlungsdeutung

auf der Grundlage der antisemitischen Weltdeutung den Subjektstatus abspreche, sie auch dann als Opfer ausweise, wenn sie verbrecherische Taten begehen, und sie mit Sinnhorizonten einer sozial-mechanischen oder triebhaften Reaktivität kontraintendiert dehumanisiere.

„Also ich würde behaupten, sie brauchen diese Bilder von so sterbenden Kindern halt so, um sich zu legitimieren zu können. Gleichzeitig muss man irgendwie dieses Narrative, die armen Menschen hatten ja keine Wahl, sie mussten aus dem *Open Air Prison* ausbrechen. Natürlich dir, ich meine, du, dir muss ich das alles ja nicht erklären, so ich bin mir sicher, dass du das ja auch der gewissermaßen auch so siehst, aber dass man halt einfach so die Menschen eigentlich auf so einem Tier-, auf dem Tier-, auf dem Tierniveau stellt, also sie eigentlich so dehumanisiert, dass man halt irgendwie sagt, deswegen mussten sie irgendwie vergewaltigen und morden. Zeigt ja auch darüber aus.“ IP 17

Den Interviewpartner:innen ist selbst nicht an einer Viktimisierung als Jüdinnen und Juden gelegen. Sie kritisieren die Gleichsetzung der Palästinenser:innen mit der Hamas in ihrer Fremdwahrnehmung und zeigen sich vielfach selbst kritisch gegenüber der israelischen Politik oder solidarisch mit den Palästinenser:innen (IP 3, IP 5, IP 9, IP 11, IP 18). Ihnen geht es nicht um eine projektive Idealisierung des jüdischen Staats. Es wird moniert, dass sich zwar innerhalb der israelischen Öffentlichkeit dezidiert kritische Positionen gegen die israelische Politik finden lassen, aber keine bedeutenden kritischen Positionen innerhalb der palästinensischen Öffentlichkeit gegen den Terror und die Hamas (IP 15). IP 18 verweist auf das eigene Engagement gegen die israelische Besatzung und die eigene kritische Haltung, betont jedoch, auch eine kritische Haltung gegenüber islamistischem und palästinensischem Terror, der am 7. Oktober seinen Höhepunkt erreicht habe, und seiner gesellschaftlichen Verankerung einzunehmen. IP 18 widerspricht der projektiven Idealisierung eines palästinensischen Kollektivs und nimmt dabei Bezug auf eigene Erfahrungen mit palästinensischem Terrorismus und die eigene Einschätzung der palästinensischen Gesellschaft.

„Man kann nicht ignorieren, dass ein großer Teil der Palästinenser Terroristen sind. Die sind total indoktriniert, und Rassisten auch. Man kann nicht sagen: ‚Ah, die armen Palästinenser, die sind schon 75 Jahre nur verloren und, keine Ahnung, *oppressed* und diskriminiert und so.‘ Ja, das sagt nicht, dass sie das nicht waren. Es gibt Okkupation. Ich habe mein ganzes Leben gegen das gekämpft.“ IP 18

Ursachendeutungen

Es lassen sich drei divergierende Ursachendeutungen, also Erklärungsansätze der antisemitischen Problemdynamik in Kunstfeldern differenzieren. Zunächst wird Antisemitismus in Kunstfeldern als Mangel von Empathie

und Dialog gedeutet. Diese Gegenwartsdiagnose wird explizit auf eine Einfühlungsverweigerung gegenüber Jüdinnen und Juden oder Israelis bzw. auf eine „Multiperspektivität“ ohne Jüdinnen und Juden oder Israelis bezogen, darüber hinaus aber auch als Ausdruck übergeordneter Trends verhandelt.

„Es fehlt wirklich an Empathie und ich finde das so erschreckend für die Kunst. Also das finde ich wirklich, weil ich finde, eigentlich ist es unsere, das ist, was wir machen.“ IP 5

„Aber eigentlich kann ich mich und die Welt im Ganzen nur verstehen, wenn ich mit ihnen in einen Diskurs, in Dialog trete.“ IP 5

„Und wir haben so verloren, dieses, einfach einfühlsam und Empathie, und das finde ich auch sehr gefährlich, weil das, wenn man das nicht mehr hat, dann wird das auch viel schneller zu Hass und auch zu Antisemitismus kommen, weil dann ist das sofort so, weil, dann hat man so einen Druck, ich muss jetzt eine Seite einnehmen oder ich muss jetzt eine Position haben und dann ist es dann sofort so, du gegen mich, ich gegen ihn. Also ich finde einfach so diese Komplexität, Nuancen und einfach ein Gespräch mit viel mehr Empathie, das fehlt sehr.“ IP 9

In diesem Zusammenhang werden zudem die Komplexitätsreduktion und Eindimensionalität antisemitischer Positionen, teils aber auch der verkürzten Antisemitismuskritik moniert (IP 5, IP 9, IP 18). Daran schließen Plädoyers für ein Mehr an Empathie, Dialog und Komplexitätsbewusstsein an (IP 1, IP 3, IP 5, IP 9, IP 18).

Davon sind gegenwartsdiagnostische Ursachendeutungen zu unterscheiden, die wesentlich auf die ideologische Dimension von Antisemitismus in Kunstfeldern abheben (IP 4, IP 10, IP 12). Verortet wird das etwa in der Entwicklung einer „apolitische[n] Form der Politisierung“ (IP 4). Die Kunst greife ideologisch strukturierte antisemitische Feind- und Weltbilder auf, re-kontualisiere diese jedoch in kunstspezifischen Sinnhorizonten, sodass das, worauf Feind- und Weltbilder bezogen seien, „dann eben gar nicht politisch und so und analytisch [besprochen wird], sondern eben apolitisch und spirituell und [...] Glaubensfragen [entstehen]“ (IP 4).

„Aber es gibt auf jeden Fall eine, sozusagen eine, ein Zuwachs, ein Antisemitismus, der sich entwickelt mit, gemeinsam mit einem, sagen wir mal, künstlerisch ästhetischen Wandel.“ IP 4

Dieser Trend wird auf den Wirkungs- und Adaptionradius postkolonialer Theorien in Kunstfeldern zurückgeführt, denen wiederum antisemitische Züge – nicht nur israelbezogen antisemitische – inhärent seien (IP 10).

Eine dritte Ursachendeutung schließt daran an, fokussiert aber wesentlich die soziale Dimensionen der Problemdynamik, die sich aus dem ideologisch-aktivistischen Antisemitismus und seiner milieu- und szenespezifischen sowie der institutionellen Bagatellisierung verstetigt habe. Ein hochgradig defizitärer Umgang mit Antisemitismus wird etwa aufseiten von

Kulturverwaltungen oder Stiftungen beobachtet, die antisemitische Projekte fördern (IP 2, IP 12). IP 2 weist darauf hin, dass ein Projekt, mit dem unkritisch die *Tokyo Reels*, die Bestandteil der *documenta* waren, multipliziert würden, zuletzt finanzielle Förderung einer deutschen Kulturstiftung erhalten habe. IP 12 berichtet von einem länger zurückliegenden Fall, bei dem einem Projekt, das sowohl ideologische wie personelle Verbindungen zu antisemitischen Terrororganisationen aufgewiesen habe, nach deren Bekanntwerden lediglich zeitweise die Förderung entzogen und danach weiter gewährt worden sei.

„Und dann saß der da mit denen in einem Raum und dann war diese ... dann war, die Förderung kam dann nicht. Und seit ein halbes Jahr später sind die wieder gefördert worden und seitdem durchgängig. Die sind mit ganz vielen Preisen ausgezeichnet worden. So eine große Best-Practice-Geschichte. Und die [Stadt] Kulturverwaltung hat sehr klar gemacht, sie steht hinter denen.“ IP 12

Eine politische Verweigerungshaltung, gegen Antisemitismus in geförderten Projekten vorzugehen, wird in den Sinnhorizont eines delegierten Antisemitismus gestellt. Die Förderung schafft und kultiviert dergestalt eine Gelegenheitsstruktur für antisemitische Positionierungen, zu der sich deutsche Kulturinstitutionen aufgrund eines gesellschaftlichen Status quo, der sie als kontrovers labelt und die Gefahr einer Skandalisierung birgt, selbst nicht bekennen.

„Aber solange der politische Wille nicht da ist, die Verwaltung entsprechend zu führen, dann ist es sozusagen so, dass Kultur benutzt wird, um eigentlich Politik durch die Hintertür zu machen.“ IP 12

Innerhalb von Institutionen, wie etwa Hochschulen, gehe es den israelfeindlichen aktivistischen Akteur:innen den Interviewpartner:innen zufolge auch darum, Machtpositionen zu besetzen und damit Einfluss auf Milieus, Szenen, Öffentlichkeiten und die Ausbildung zu nehmen. In diesem Zusammenhang wird die antisemitische Diskriminierungspraxis auch unter den Vorzeichen von Konkurrenz und Wettbewerb gedeutet.

„Das ist ja auch ein kleiner Klüngelhaufen, das kann man, glaube ich, so sagen. Und es ist im Grunde, versucht man ja auch Leute wegzumobben, also auszuschließen aus dem Wettbewerb.“ IP 6

Dass Professor:innen sich glorifizierend auf den Terror der Hamas bezogen haben, sich dem antisemitischen Aktivismus verschreiben und damit die Atmosphäre an den Hochschulen, aber auch die Ausbildung der nachrückenden Künstler:innengenerationen prägen, sei auf ein koordiniert-strat-

tegisches Vorgehen zur Verankerung in Institutionen zurückzuführen, in dessen Zuge insbesondere Gastprofessuren als Schlüssel gelten, Zugang zu den Hochschulen zu erhalten (IP 2, IP 12). IP 3 kritisiert die örtliche Atmosphäre, die daraus folge, dass Schlüsselpositionen in einer Hochschule oder Kunsthochschule entsprechend besetzt worden seien, was es ihren Inhaber:innen dann ermögliche, einen Einfluss auf die Jugend geltend zu machen.

„In [Stadt] sitzen ja die geistigen Brandstifter:innen in einem Museum und in der Kunsthochschule und die ‚versauen‘ halt gerade die Jugend.“ IP 3

Solidarität und Kapitulation

Die Interviewpartner:innen weisen darauf hin, dass sie im persönlichen Kontakt zu anderen Künstler:innen oder Angehörigen von Kulturinstitutionen oder Hochschulen durchaus auf Entsetzen über die antisemitische Diskriminierungspraxis und auf Verständnis stoßen.

„Aber jetzt haben wir verstanden, da ist ja, was ist das denn? Oder so [Verantwortungsträger:in einer Kulturinstitution] sagte zu mir: ‚Vorher war ich unklar, aber jetzt ist ja alles klar.‘ Also es gab so welche, die haben wirklich, die waren so entsetzt über das Massaker selbst und dann über die Reaktionen, dass die so auf einmal alles in Frage gestellt haben, also sich selbst, ihre Arbeitsweise. Ich kenne mehrere Leute, nicht-jüdische Kulturleute, die wirklich sehr erfolgreich sind und die jetzt aber sozusagen am Ende ihrer Karriere sind und die sagen, ‚ich weiß gar nicht, was ich gemacht habe in meinem Leben.‘“ IP 12

Im milieu- und sceneöffentlichen (IP 4) oder institutionellen Umfeld (IP 6, IP 11) jedoch folge diesem Verständnis eher eine Distanzierung, um nicht mit als Feinden markierten Menschen assoziiert zu werden oder weil man sich der Anfeindung schlicht psychisch nicht gewachsen sieht. Einzelne Interviewpartner:innen weisen auf prominente Künstler:innen hin, die ihnen ob ihres Engagements gegen Antisemitismus als Hoffnungsschimmer gelten (IP 17). Jedoch wird ebenfalls auf das Moment rekurriert, im Solidarisierungsgestus eine Form der Ko-Betroffenheit zu inszenieren, die den Fokus weg von Jüdinnen und Juden als Betroffenen lenke und auch Abwehrlogiken, sich selbst in erhabener Weise gegen Jüdinnen und Juden oder zum Antisemitismus positionieren zu können, einschließe.

„Sie sind eigentlich, fühlen sie sich, sobald sie sich damit beschäftigen, entweder sie begreifen es wirklich oder sie fühlen sich eigentlich als Opfer, als sozusagen, sie tun hier Leuten einen Gefallen und wenn sie dann auch hier irgendwie betroffen sind, dann sind sie eigentlich sofort Opfer und dann werden die auch aggressiv und gehen auch in die Abwehr. Also sowas passiert mir auch oft.“ IP 4

5.5 Bilanzierungen: Antisemitismus

Vom Antisemitismusverständnis hängt ab, welche Umgangsweisen oder Zukunftsvisionen die Interviewpartner:innen herausgebildet haben. Im Hinblick auf das Antisemitismusverständnis ist zunächst zu konstatieren, dass alle Interviewpartner:innen explizit den israelbezogenen Antisemitismus problematisieren. Der israelbezogene Antisemitismus wird von einer Kritik der israelischen Politik und propalästinensischen Positionen abgegrenzt, die einige Interviewpartner:innen selbst vertreten. Der vorgeblich propalästinensische Aktivismus löse seinen Anspruch nicht ein und sei folglich weniger als propalästinensisch denn vielmehr als israelfeindlich oder antisemitisch zu charakterisieren. IP 3 vertritt diese Ansicht und betont, einem tatsächlich propalästinensischen Aktivismus durchaus offen gegenüberzustehen.

„Wenn das wirklich propalästinensisch wäre, dann wäre meine Haltung, mit offenen Armen und offenem Herzen würde ich mich dahinterstellen, aber es ist einfach Grabenkriege mit Leuten, mit denen man nix zu tun hat und auch keine Ahnung davon hat und dadurch mittlerweile langsam auch immer klarer wird, dass das halt eben irgendwelche Verhandlungen zwischen Islamisten und was weiß ich. Das ist einfach nur noch gefährlich.“ IP 3

Kritisiert wird in Einzelfällen die mangelnde Differenzierung zwischen Antisemitismus und Kritik an Israel unter Jüdinnen und Juden (IP 9) oder generell in Deutschland (IP 18), zudem ein instrumenteller Bezug auf den Phänomenbereich Antisemitismus durch die israelische Politik (IP 4, IP 8). Ebenfalls wird die Schnittstelle zwischen eigenen Kritiknarrativen und antisemitischer „Israelkritik“ problematisiert, wie aus der Schilderung von IP 7 im Zusammenhang mit dem Erleben der Fremdwahrnehmung der Proteste gegen die Justizreform hervorgeht. IP 5 differenziert die eigenen Kritiknarrative von antisemitischen Parolen und weist sie etwa als eine Regierungskritik ohne „From the river to the sea“ aus, und IP 3 erklärt die generelle Unvereinbarkeit der eigenen Kritiknarrative mit einem Kulturboykott.

Das Antisemitismusverständnis der Interviewpartner:innen spaltet sich in der Fokussierung in eine generalisierbare und eine spezifische Dimension des Antisemitismus auf.¹⁴⁰¹ Im Zentrum der Fokussierung der generalisierbaren Dimension steht die Wahrnehmung eines intergruppalen Konflikts, vordergründig zwischen deutscher Mehrheitsgesellschaft und jüdischer Minderheit, der durch Unwissen, fehlenden Kontakt und Vorurteile

1401 Siehe Rensmann (2007, 2013).

bedingt sei und mit Wissen und intergruppalen Kontakt prinzipiell überwindbar erscheint. Aus fehlendem Wissen und mangelndem Kontakt resultieren diesem Verständnis zufolge stereotype Judenbilder, wie etwa IP 17 im Verweis darauf erklärt, dass es nicht verwunderlich sei, dass antisemitische Vorurteile am stereotypen Bild von Orthodoxen angelehnt seien, wenn diese repräsentationslogisch für die Gruppe stünden und man keine Jüdinnen und Juden kenne, die mit ihren als normal qualifizierten Lebensentwürfen einen Kontrast dazu eröffnen und das Potenzial haben, das Vorurteil zu widerlegen. IP 5 zufolge ist der grassierende Antisemitismus heute eine Folge des Mangels an Kontakt zum gelebten Judentum.

„Das heißt, es gibt einfach ein ganz großes Defizit an Information und Kultur als gelebtes Judentum innerhalb der Mehrheitsgesellschaft. Und ich glaube, dass das tatsächlich auch einer der Gründe ist, warum gerade auch dieser Antizionismus oder auch dieser Antisemitismus gerade wieder so aufkocht, weil es einfach keine reellen Bezüge tatsächlich oder keine, ja, gibt es nicht so richtig.“ IP 5

Im Zusammenhang mit dem israelbezogenen Antisemitismus werden vordergründig repräsentationslogische Rollenerwartungen oder Anfeindungen und doppelte Standards in der Wahrnehmung und Bewertung von Jüdinnen und Juden, Israelis oder Antisemitismus problematisiert. Ausgehend von der Vorstellung, Antisemitismus sei wie andere Diskriminierungsphänomene als Aggression gegen eine Minderheit aus der Mehrheitsformation heraus zu verstehen, werden angesichts der Kritik und Ächtung anderer Diskriminierungsphänomene und des Ausbleibens derselben beim Antisemitismus doppelte Standards moniert.

„Ja, da bin ich gerade so ein bisschen fantasielos. Also ich wünsche mir, dass rote Linien für dieses Thema Israel und Judentum genauso klar überall, nicht nur in Deutschland, dass sie genauso klar wären wie für jede andere Minderheit.“ IP 19

Das auf die spezifische Dimension des Antisemitismus fokussierte Verständnis ist insbesondere auf Dämonisierungs- und Delegitimierungslogiken gerichtet, wie sie in einem antisemitischen Weltbild eingebettet sind.¹⁴⁰² Hervorzuheben sind die elaborierten Ausführungen von IP 4, mit denen das Moment antisemitischer Feindbildkonstruktion und Gewalt in manichäischer und eschatologischer Struktur als Aufbegehren gegen das Böse erklärt wird.

¹⁴⁰² Siehe Salzborn (2010, 2012); Schwarz-Friesel/Reinharz (2012); Beyer (2015).

„Es artikuliert sich ja immer sozusagen als etwas Gutes, Positives, etwas, was sich im Widerstand gegen das Böse wähnt. Frieden. Also wer sozusagen, also ich würde sagen, Leute, die so, also Antisemiten argumentieren oft sozusagen so quasi weltfriedenmäßig. Und wer Antisemitismus aufarbeiten will und den anspricht, der verteidigt ja die Welt der Konflikte. Und die Welt der Konflikte ist die Welt der Kriege, ist die Welt des Bösen. Also wer sozusagen die Welt, wer die Welt von der Welt des Bösen nichts wissen will, der ist relativ anfällig für Antisemitismus. Am Ende kommt natürlich viel Böseres bei raus. Das ist mir sehr klar geworden.“ IP 4

Es werden ebenfalls einzelne Strukturmerkmale des israelbezogenen Antisemitismus thematisiert, zum Beispiel der als „mentale Akrobatik“ (IP 1) benannte Widerspruch zwischen der Solidarisierung der Queers for Palestine mit islamistischen und queerfeindlichen Terrororganisationen (IP 1, IP 5, IP 16) oder die Umwegkommunikation und Codierung des Antisemitismus (IP 1, IP 9).

„Man sagt jetzt nicht mehr die Juden, sondern die Zionisten. Und das ist auch richtig krass finde ich. Das ist einfach... Man kann sagen ‚Tod den Zionisten‘, aber man würde natürlich nie sagen ‚Tod den Juden‘. Aber das ... oder Graffiti sehe ich überall [...]. Wie sich das so verändert hat, statt jüdisch zu sagen zionistisch, Zionisten. Obwohl die meisten verstehen gar nicht was.“ IP 9

Zudem werden strukturell antisemitische Sinnstrukturen wie der Verschwörungsglaube (IP 3, IP 6, P 12) oder die Täter-Opfer-Inversion (IP 12) benannt. IP 19 spricht in diesem Zusammenhang eine Stigmatisierung von Jüdinnen und Juden und Israelis bzw. dem Judentum an, die auf die Verknüpfung mit tatsächlichen oder vermeintlichen Konstellationen im Nahostkonflikt gerichtet sei. Im Zusammenhang der Verknüpfung dieser Konstellationen mit der Shoah, wie IP 19 sie ebenfalls anspricht, ist die Täter-Opfer-Inversion angelegt.

„Ja, also wie ich gemeint habe, dass man nicht mehr an Judentum denken kann oder jüdische Themen oder Shoah sogar, ohne dass man sofort an Gaza, Palästina und. Also für mich ist es auch eine Art Strategie, wie Israelis immer bewertet sind mit diesem Thema. Das Judentum generell jetzt auch von fortan bewertet wird mit diesem Thema.“ IP 19

Differenzierungsansätze

Die Interviewpartner:innen betrachten Antisemitismus als gesamtgesellschaftliches Problem, das seinen Ausgangspunkt in verschiedenen kulturellen und religiösen Gruppen, politischen Milieus und der Mehrheitsgesellschaft habe. Im Zusammenhang mit den Kunstfeldern werden internationale Verbindungslinien, etwa Antisemitismus in der palästinensischen oder indonesischen Gesellschaft, Antisemitismus als Kernideologie des Islamismus oder Element postkolonialer Theorie problematisiert. In Bezug auf die Gesamtgesellschaft werden zudem ein Rechtsruck sowie Antisemitismus

von der AfD als Gefahrenkulisse ausgewiesen (IP 5, IP 11, IP 18). Einzelne Interviewpartner:innen beobachten eine Entlastungsbestrebung der deutschen Mehrheitsgesellschaft, den Ursprung des Antisemitismus in Deutschland pauschal auf Muslime zu verschieben (IP 5) bzw. einen mehrheitsgesellschaftlich ratifizierten, aber kommunikativ latenten Antisemitismus an als fremd identifizierte Akteur:innen zu delegieren (IP 12, IP 18).

Mit Antisemitismus in Kunstfeldern konfrontiert zu werden, hat für manche Interviewpartner:innen dazu geführt, sich von der Annahme einer Absenz des Antisemitismus unter gebildeten Kunstmenschen oder Intellektuellen zu verabschieden bzw. die milieu- und szenespezifische Form des Antisemitismus, eine durchaus elaborierte Form, wahrzunehmen.

„Das halt so eine unerwartete Attacke war und ich wollte ja nicht konfrontiert werden mit all deren, wie sagt man, Gefühlen oder, genau. Das war so das erste Mal, und dann hab ich gerafft, o. k., nicht wie man mir gesagt hat, die intellektuellen Deutschen sind halt anders.“ IP 3

IP 1 grenzt eine in solche Formen des Antisemitismus von Deutschen eingelassene Israelfeindschaft davon ab, wie sie diese bei muslimischen Migrant:innen im Zusammenhang mit familiären Beziehungen zu Menschen in Kriegsgebieten oder mit eigenen Erfahrungen mit Krieg wahrnimmt.

Staatliche Maßnahmen und Bildung

Lässt sich aus der Fokussierung der generalisierbaren Dimension des Antisemitismus eine Kontakt- und Dialogorientierung ableiten, so werden ausgehend von dieser eher Bildungs- und Präventionsmaßnahmen anvisiert, weniger politische Maßnahme gegen Antisemitismus gefordert. Kontakt und Dialog gelten dabei aber als abstrakte Zukunftsvisionen, nicht als konkrete Sofortmaßnahmen. Jüdisch-muslimische Dialogprogramme werden aus der eigenen Erfahrung als wenig produktiv verbucht und retrospektiv auf ihre Wirksamkeit hin befragt (IP 5, IP 17). Einer ideellen Dialogorientierung steht die Gewissheit ihrer praktischen Unwirksamkeit gegenüber (IP 5). Zudem bewege man sich in einem Spannungsverhältnis zwischen der für einen Dialog notwendigen Sichtbarkeit und dem Bedürfnis nach einer Unsichtbarkeit als Jude/Jüdin, das darin gründet, Sicherheitsrisiken minimieren und sich vor drohenden Anfeindungen nach öffentlicher Exposition schützen zu wollen (IP 1).

Politische Maßnahmen gegen Antisemitismus in der Kunst, wie Antisemitismusklauseln, werden aus einer desillusioniert-kritischen Perspektive mehrheitlich begrüßt, jedoch nach Unterscheidungskriterien differenziert und kritisch auf ihre Effektivität oder konstraintendierte Effekte hin befragt.

IP 10 konstatiert, an einem Punkt angekommen zu sein, von dem aus auch Maßnahmen repressiven Charakters begrüßt werden, ohne sie jedoch in ihrer politischen Form und ihrer Wirksam- oder Umsetzbarkeit beurteilen zu können.

„Also ich bin mittlerweile an dem Punkt, wo ich, wo ich mir denke, das Adorno-Zitat, Antisemitismus ohne jegliche Sentimentalität zu bekämpfen, halte ich für wichtig und richtig. Ich habe null Verständnis mehr für diese ganzen Terror-Relativierer und also ich bin sozusagen Team Konsequenzen [...]“ IP 10

Die Unterscheidungskriterien beziehen darauf, zwischen öffentlichen Institutionen und Kurator:innen und Künstler:innen (IP 12), zwischen dem akademischen Diskurs und kunstspezifischen Öffentlichkeiten (IP 10) bzw. zwischen dem Vorenthalt staatlicher Förderung und der repressiven Intervention in die Kunstfreiheit (IP 1, IP 12) zu differenzieren. Politische Maßnahmen in Form von Fördermittelvorenthalt oder Veranstaltungsabsagen sollen sich gegen Terror unterstützende oder glorifizierende Akteur:innen richten, die von den Interviewpartner:innen von solchen Akteur:innen unterschieden werden, die als propalästinensisch verstanden werden, wie exemplarisch an der Erklärung von IP 18 deutlich wird.

„Ich glaube, das kommt darauf an, wenn ein Künstler sagt: ‚Free Palestine‘ das finde ich doof, dass er nicht teilnehmen kann in einer Ausstellung. Wenn er unterstützt aktiv, wenn er aktiv unterstützt Hamas oder diesen Terrorangriff in Israel 7. Oktober, dann würde ich natürlich [sagen], das ist kriminell. Das ist etwas, da musst du Verantwortung nehmen.“ IP 18

Gleichmaßen wird darauf verwiesen, dass solche politischen Maßnahmen nicht lediglich auf eine konsensuell geächtete antisemitische Bildsprache – wie im Fall der *documenta fifteen* auf das Banner *People's Justice* von *Taring Padi* –, sondern auch bei israelbezogenem Antisemitismus angewendet werden sollten (IP 8).

Als wesentliche Fallstricke politischer Maßnahmen gegen Antisemitismus in Kunstfeldern werden Unwägbarkeiten der Umsetzung und kontraintendierte Effekte benannt, die sich wesentlich aus der Befürchtung ergeben, mit einem Fördermittelvorenthalt oder Veranstaltungsabsagen Viktimisierungsnarrative und den Zensurpopanz anzufachen, wodurch antisemitische Positionen eher an Reichweite gewinnen würden.

„Also ich sehe nicht, wie das eingesetzt werden und praktisch verhandelt werden soll.“ IP 3

„Ja, das ist schon. Ich sehe gerade nicht, wie das umgesetzt werden kann, ohne dass es so ein *Pushback* gibt. Ich weiß es nicht. Mir fehlt da die Fantasie. Ich finde es gut, dass es eine Resolution gibt, aber ja, ich finde es schade, dass es eine extra Resolution geben muss.“ IP 19

„Boah, ganz ehrlich, also wir sehen jetzt die Wirkung, dass es kontraproduktiv ist, schon allein, weil es so eine extreme politische Debatte aufwirft und man merkt, okay, die Leute fühlen sich dann erst recht irgendwie in ihrer Kunstfreiheit angegriffen.“ IP 7

Positionierungen gegen diese politischen Maßnahmen, etwa in der Form von Petitionen, werden von manchen Interviewpartner:innen als Entsolidarisierung und Plädoyer für die Kultivierung von Antisemitismus unter dem Deckmantel der Kunstfreiheit missbilligt (IP 2, IP 11).

Deutlich wird fallübergreifend, dass die Interviewpartner:innen politische Maßnahmen nicht als Ultima Ratio verstehen, sondern sich vor allem für die komplementäre oder alternative Verankerung einer freiwilligen kritischen Auseinandersetzung mit Antisemitismus in den Kunstfeldern, für ein Umdenken in den Institutionen und der Politik über Antisemitismus im Bereich der Kunst sowie für den Ausbau von Bildungs- und Präventionsmaßnahmen innerhalb und außerhalb der Kunstfelder aussprechen.

In einem Fall geht mit der Beurteilung politischer Maßnahmen gegen Antisemitismus eine grundsätzliche Skepsis gegenüber dem deutschen Staat einher. Dabei wird die aktuelle Politik als rechtsoffen und die Polizei vor dem Hintergrund kritisiert, dass Beamte sich geweigert hätten, jüdische Einrichtungen zu bewachen, und aus dem Polizeipräsidium einer Großstadt heraus ein Viertel zur No-Go-Area für Jüdinnen und Juden deklariert worden sei.

5.6 Jüdische Identität

Die jüdische Identität steht für das Verständnis der Interviewpartner:innen davon, was Judentum und Jüdischsein für sie bedeutet. Das umschließt nicht nur ideelle Konzepte, sondern auch die eigene Biografie und eigene Emotionen und steht im Verhältnis zur (antisemitischen) Fremdwahrnehmung und Diskriminierungserfahrung.

Die Interviewpartner:innen haben mehrheitlich, ungeachtet ihrer Sozialisation in Israel oder in der Diaspora, ein säkulares und kulturelles Verständnis vom Judentum (IP 1, IP 3, IP 4, IP 5, IP 7, IP 8, IP 9, IP 11, IP 17, IP 18, IP 19). Sie orientieren sich aber mitunter an der Tradition, wodurch religiöse Dimensionen, wie Feiertage, Gebote oder Symbolik, eine Relevanz für sie erhalten. Andere deuten mit ihrer Erzählung eine

religiöse Praxis an (IP 2, IP 10). Inwiefern die jüdische Identität für die Kunst der Interviewpartner:innen von Bedeutung ist, unterscheidet sich erheblich. Manche sehen einen indirekten Einfluss auf ihre Kunst, stellen mit ihr jedoch keine thematischen oder motivischen Bezüge zum Judentum her (IP 1, IP 4, IP 8, IP 9, IP 17). Andere sehen diese indirekt gegeben, verorten ihr Interesse in Phänomenbereichen, die sie in direkter Beziehung zum Judentum oder zur jüdischen Geschichte wahrnehmen, oder greifen jüdische Motive oder eine auf Antisemitismus oder die Shoah bezogene Auseinandersetzung in ihren Arbeiten auf (IP 2, IP 3, IP 5, IP 10, IP 16, IP 7, IP 18). Hervorzuheben sind die teils revidierten Ansprüche, sich nicht auf jüdische Identität reduzieren lassen oder diese im identitätspolitischen Sinne als Distinktionsmerkmal funktionalisieren zu wollen (IP 3, IP 17), sich davon im universalistischen Sinne emanzipieren zu wollen (IP 9) oder sie als Brücke zum universalistischen und humanitären Allgemeinen (IP 17, IP 18) oder als Teil einer pluralen Kunstwelt und von Multiperspektivität (IP 19) zu verstehen.

„Also ich wollte eigentlich mich befreien von diesen ganzen Fragen von: ‚bin ich jüdisch? Israeli?‘ und so weiter und so fort. Ich war auch sehr jung und man will einfach so frei sein. Hat nicht funktioniert natürlich.“ IP 9

„Oder ich gehe auch nicht als jüdische Künstler:in hausieren, in erster Linie sage ich es ja nicht. Also ich arbeite mit jüdischen Sachen, aber ist mir nicht, brauche den Zusatz für mich erstmal nicht.“ IP 3

„Genau, aber meine Rolle auch eben als jüdische Person, die jüdisch ist und Kunst macht, das hat für mich auch natürlich viel mit ambivalenten Gefühlen auf so der Identitätspolitik auch konfrontiert. Also ich habe eigentlich nie gewollt, dass man mich jetzt nur auf meine rein jüdische Identität, mich im künstlerischen Sinne halt irgendwie runter reduziert.“ IP 17

„Und dadurch war mir auch klar, wie wichtig das ist, meine Position, weil man will ständig aufgeben, das ist einfach so deprimierend in der Kunstwelt zu agieren jetzt als Israeli, und dass ich halt nicht aufgeben darf, weil genau diese Perspektive ansonsten verschwindet.“ IP 19

Angesichts antisemitischer Fremdwahrnehmung, Diskriminierung, Bedrohung und Gewalt formulieren die Interviewpartner:innen ein Bedürfnis nach Normalität. Diese Normalitätsszenarien zielen darauf ab, dass man seine jüdische Identität frei und unbelastet von Feindschaft, Diskriminierung und Angst leben kann.

„Ja, und ich wünsche, das wird kein Thema, [...] hebräisch zu sprechen auf der Straße, dass man braucht keine Polizei auf jüdischen Schulen oder Institutionen, Synagogen. Dass der kulturelle Austausch viel mehr offen und möglich ist, dass wir voneinander verdienen von den verschiedenen Kulturen. Ich sag nicht, wir müssen so multikulti sein, das ist nicht mein Ding, aber einfach zu Normalität und Geduld, und zurück sein – oder nicht zurück. Das war nie, was ich – aber so etwas neues bauen, ja, dass wir viel mehr mit richtigen Fragen beschäftigt sind.“ IP 18

„Dass mein [Kind] sich nicht zu viele Gedanken muss, dass [es] jüdisch ist und einen israelischen [Elternteil] hat. Dass das Jüdischsein für [mein Kind] einfach was Schönes sein kann, ohne diese politischen oder gesellschaftlichen Konflikte, die ich erleben muss, das wäre mein Wunsch, [es] ist [Jahre] alt, also da ist noch Zeit. Besonders jetzt auch, ich wohne in [Stadt], und auch natürlich denke ich oft: Was wird, wenn [das Kind] lesen kann, weil jetzt kann [es] diese ganzen Graffiti überall nicht lesen.“ IP 9

Aus den Schilderungen mancher Interviewpartner:innen wird deutlich, wie sehr die antisemitische Fremd- auf ihre Selbstwahrnehmung gewirkt hat. IP 8 etwa hatte sich in der Vergangenheit für die israelische Herkunft geschämt. IP 7 schildert einen Prozess der gescheiterten Sozialisation in antisemitischen Denkmustern.

„Also ich habe mich schon auch ehrlich gesagt dabei ertappt, wie ich versucht habe, wirklich krampfhaft irgendwie eine selbstnegierende Rolle einzunehmen in Bezug auf Israel.“ IP 7

IP 11 kontrastiert die Erfahrungen, als Jüdin/Jude im europäischen Ausland aufgewachsen zu sein, wo „es wenig negativere Bezeichnungen in [Land] gibt für einen Menschen als Jude“, von der Fremdwahrnehmung in Deutschland, wo sie sich vom „Maskottchen-Label ‚unser Jude‘“ zum „Negativmerkmal“ gewandelt habe. IP 17 führt die vormalig untergeordnete Rolle der eigenen Identität in ihrer Biografie auf einen Verdrängungsprozess und ihre Erziehung zurück, die von der Sorge ihrer aus einem Teil der damaligen Sowjetunion stammenden Mutter geprägt gewesen sei, als Jüdin/Jude in Deutschland wegen des Antisemitismus so wie in ihrer früheren Heimat nicht normal leben zu können.

„Meine Mutter hatte damit einfach leider so noch irgendwie Schwierigkeiten, weil sie dachte so, wenn man jetzt hier sich offen, sie wusste nicht, ob man sich offen jüdisch also in Deutschland so zeigen sollte und ob es nicht irgendwie besser wäre für ihre Kinder, ein normales, neutrales Leben zu führen, weil sie hat einfach in der [Ex-Sowjetrepublik] halt einfach sehr schlimme antisemitische Erfahrungen gesammelt.“ IP 17

Die Familiengeschichte ist für viele Interviewpartner:innen ein wesentlicher Teil ihres Identitätsentwurfs. Manche Interviewpartner:innen sprechen von sich als Nachfahren von in der Shoah ermordeten Familienangehörigen (IP 9) oder Überlebenden (IP 3, IP 4, IP 10). Aufgrund der familiengeschichtlichen Dimension, dem Erleben der Folgen der nationalsozialistischen Verbrechen, von Verlust und Leid geliebter Menschen in der Shoah, erhält die Konfrontation mit Antisemitismus im postnazistischen Deutschland und unter oder von den Nachfahren von Täter:innen und Mitläufer:innen für sie ein besonderes Gewicht und eine hervorgehobene emotionale Komponente (IP 3, IP 9). IP 3 beschreibt eindrücklich, aus dem

europäischen Ausland nach Deutschland gekommen zu sein, den familiengeschichtlichen Bezug zum neuen Wohnort zunächst gar nicht erfasst zu haben und schließlich darauf gekommen zu sein, nun in der Nähe des ehemaligen Konzentrationslagers zu leben, in dem im nationalsozialistischen Deutschland ein naher Verwandter gefangen gehalten wurde.

„Und dadurch, dass ich hier war im Land der Täter, war das total nochmal 'ne andere Situation als in [Land].“ IP 3

Für IP 4 und IP 10 sind die Großväter als Shoahüberlebende wichtige Bezugspunkte. IP 4 habe vom Großvater über die Bedeutung Israels als Schutzraum für Jüdinnen und Juden weltweit erfahren. IP 10 habe den Großvater nie persönlich, aber über die Lektüre seiner im Konzentrationslager verfassten Gedichte kennengelernt. Das Gedichteschreiben wird als Grund seines Überlebens benannt, und ihm sei es zu verdanken, „ein Bild von ihm [bekommen zu haben] und meine Beziehung [ist] auch zu ihm stärker [geworden], als sie jetzt nur wäre, wenn das jetzt sozusagen einfach ein Verwandter wäre, von dem es ein paar Geschichten und Fotos gibt.“ IP 10 thematisiert eine Isolation in der Kindheit, die IP 10 nun aber hinter sich gelassen habe, und resümiert, sich heute weniger zu verstecken und nichts, was „jetzt die jüdische Identität betrifft“, in Gesprächen zurückzuhalten. IP 10 spricht überdies die Folgen transgenerationaler Traumatisierung in dritter Generation und einen an das Älterwerden gekoppelten Bewusstwerdungsprozess an.¹⁴⁰³

„Ich glaube, dass die, in meinem Fall, also ich glaube, dass ich sozusagen schwersttraumatisierte dritte Generation bin. Und diese Traumatisierung auch, je älter ich werde, desto klarer, also ich wusste, ich weiß es schon lange, aber desto klarer stellt sie sich mir auch noch da, worin sie sich äußert.“ IP 10

Für IP 10 ist die jüdische Identität der Garant dafür, sich hartnäckig und ausdauernd gegen eine revanchistische, den Nationalsozialismus normalisierende Erinnerungspraxis einzusetzen.

Fallübergreifend lässt sich das Moment einer Authentifizierung zuvor eingeklammerter oder zurückgewiesener auf die Shoah oder Antisemitismuserfahrungen bezogener Ängste oder Überzeugungen der Eltern oder Partner:innen nach dem 7. Oktober nachzeichnen. IP 3 thematisiert die Vorbehalte der Mutter, nach Deutschland, ins Land der Täter, zu ziehen, die zunächst zurückgewiesen worden seien, nun nach dem 7. Oktober an-

1403 Siehe dazu Grünberg (2014), S. 42–63; Grünberg (1997), S. 9–19; Bernstein/Didens (2025b).

gesichts des grassierenden Antisemitismus retrospektiv aber neue Geltung erhalten haben.

„Und deswegen war ich gefühlt so: ‚Scheiße, meine Mutter hatte recht‘. Und konnte dann damit nicht umgehen und wusste nicht und wollte weg und fand das total schlimm. Also, ich kannte Antisemitismus auch aus [dem Land], keine Angst, ich hab so, das war jetzt nicht so 'ne neue Situation, aber in anderen Kontexten.“ IP 3

Bei IP 1 ist es die in einer Metapher ausgedrückte elterliche Mahnung, wegen Antisemitismus in Deutschland nicht heimisch werden zu können, die vor dem Hintergrund des 7. Oktobers retrospektiv anerkannt, aber mit einer Zukunftsvision vom Leben als Jude/Jüdin in Deutschland kontrastiert wird.

„Man sagt ja auch so unter Juden, man sitzt immer ‚auf gepackten Koffern‘. Und das war auf jeden Fall immer etwas, was ich so nicht glauben wollte, was ich meinen Eltern nicht glauben wollte und was ich immer so verneint habe vehement. Aber mittlerweile sehe ich das schon anders, aber ich wünsche mir auf jeden Fall eine Zukunft in Deutschland. Ich wünsche mir auf jeden Fall auch eine Gesellschaft, in der ich mit Davidstern durch die Straße laufen kann und nicht befürchten muss, auf die Fresse zu kriegen. Und meine Kinder auch, falls ich mal welche hab.“ IP 1

IP 6 berichtet von den Erfahrungen mit einem/einer ehemaligen Partner:in. Diese/dieser habe schon in der Vergangenheit, als Ausdruck transgenerationaler Traumatrading, ein zum damaligen Zeitpunkt nicht verstehbares Misstrauen gegenüber einer als feindlich wahrgenommenen Umwelt kundgetan, das dann nach dem 7. Oktober verstehbar geworden sei und sich als ein die Umwelt zum damaligen Zeitpunkt korrekt erfassendes Empfinden erwiesen habe.

„Und das ist auch [sein/ihr] Trauma, [sein/ihr] Holocaust-Trauma, inzwischen, ich weiß auch, wir hatten da Szenen. Da stand [er/sie] da, völlig fertig und meinte: ‚Du wirst es sehen, irgendwann lassen die Leute ihr Gesicht fallen, da gibt es einen Knack, da gibt es dann irgendwie einen Wendepunkt. Die sind, also die hassen mich eigentlich.‘ Und ich dachte immer, das ist so nicht wahr. Und jetzt muss ich sagen, voilà, also [er/sie] hat recht gehabt, leider.“ IP 6

Der 7. Oktober und der grassierende Antisemitismus haben dazu geführt, dass die Interviewpartner:innen auf ihre jüdische Identität zurückgeworfen worden sind. Das hat dazu geführt, dass sie sie in ihr Bewusstsein aufgenommen haben, nicht mehr von ihr abrücken und sich im Gegensatz zur Zeit davor eher zu ihr bekennen.

„Ja, es verdeutlicht, also das alles verdeutlicht sich parallel mit der Zunahme des Antisemitismus sehr klar. Also je weniger sowas selbstverständlich ist, desto mehr, desto bewusster wird einem das.“ IP 4

„Nach dem 7. Oktober, also dass das eine andere Thematik bekommen hat oder auch die eigene Identität viel spürbarer ist.“ IP 5

„Also ich hatte jetzt nichts, nichts was dagegen, aber das ist schon so, dass es durch diesen Antisemitismus halt, dass ich näher an meine, ja, an meine jüdische Identität zurückgegangen bin.“ IP 8

IP 11 beschreibt einen Wandlungsprozess dahingehend, dass das *Pessach*-Fest nun eine gemeinschaftliche Bedeutung erhalte habe, dass das Jüdisch-Sein zum „identitäre[n] Konzept“ geworden sei und dass IP 11 sich als Zionist:in zum jüdischen Staat bekenne und dies nicht mehr verstecke.

„Jetzt ist für mich das Thema *Seder*¹⁴⁰⁴ eher das Thema der Zugehörigkeit. Ich möchte einen *Seder* feiern, weil ich nicht alleine sein will als Jude. Also es hat sich wirklich verschoben. Es ist jetzt ein, um ein anderes böses Wort zu nutzen, ein identitäres Konzept geworden. Ich begreife mich als [Jude/Jüdin] und in dem Sinne begreife ich mich als [Zionist/Zionistin], weil. Ich kann das sehr deutlich vollbringen, weil als [Jude/Jüdin] bekenne ich mich zu einem jüdischen Staat. Egal was ich jetzt zu Siedlungen im Westjordanland denke, denke ich als Jude, dass ein jüdischer Staat sein muss. Und das macht mich [zur/zum Zionisten], egal wo meine politische Gesinnung oder meine Überzeugung liegt. Und ich habe beschlossen, das nicht mehr zu verstecken.“ IP 11

In der Folge des 7. Oktobers und des grassierenden Antisemitismus haben sich viele Interviewpartner:innen auf ein jüdisches oder israelisches Umfeld zurückgezogen (IP 3, IP 6, IP 7, IP 8, IP 11, IP 16, IP 17, IP 19). Für IP 17 ist diese Erfahrung etwas Neues, was angesichts des Verlustes eines Urvertrauens innerhalb des Kunstzusammenhangs als „positiver Aspekt“ verstanden wird. In der Schilderung dieser Erfahrung eines Bruchs mit dem Kunstfeld wird darauf abgehoben, sich bewusst und kalkuliert zurückgehalten zu haben, und deutlich gemacht, dass dies nichts gebracht habe.

„Also eigentlich war die [Kunstgattung] und die Kunst für mich immer der Eskapismus. Und jetzt muss ich eigentlich in der Welt, wo ich mich eigentlich sehr mehr oder weniger geerdet gefühlt habe, natürlich mit seinen ganzen Abstrichen auch mich da komplett, also ein kompletter Vertrauensverlust, so ein komplettes Urvertrauensverlust irgendwie auf einmal bricht da so was alles komplett auseinander und das ist genau, also aber ganz konkret, also ich habe mich dann halt einfach versucht, nicht in zu viele Dinge irgendwie einzumischen.“ IP 17

IP 16 bilanziert vor dem Hintergrund der Angriffe und mit Blick auf sich und die eigenen gesundheitlichen Folgen, dass eine Auseinandersetzung

1404 Der *Seder Pessach* ist das rituelle Festmahl zu Beginn des Pessachfestes, bei dem in festgelegter Abfolge (hebräisch *Seder*, Ordnung) durch Texte, Speisen und Rituale an den Auszug der Israeliten aus der ägyptischen Sklaverei erinnert wird.

mit der Problematik ohnehin nichts bringe. Das hätte man sich in der Vergangenheit sparen können, fortan gelte es, das eigene Leben in den Vordergrund zu stellen. Das findet in diesem Fall nach der von den Angriffen motivierten Migration ins Ausland nun nicht mehr in Deutschland statt. Was für IP 16 deshalb persönlich gilt, wird in eine Konstellation des jüdisch-deutschen Lebens oder in ein Verhältnis von Deutschen zu Jüdinnen und Juden überführt.

„Ich hätte mir das alles sparen können im Hinblick auf meine Gesundheit, dem allen aus dem Weg gehen [sollen]. Bringen tut's eh nichts. Andere versuchen, es ist nicht meine Aufgabe, einfach versuchen, mein Leben zu leben.“ IP 16

„Aber seit dem ganzen Scheiß sag ich halt: Die Deutschen und wir Juden, es gibt beides nicht mehr.“ IP 16

Eine Bedeutung erhalten jüdische oder israelische Zusammenhänge als Rückzugs- und Schutzraum vor unmittelbaren Angriffen (IP 16), ebenso aber auch vor dem Hintergrund einer in drastischer Wortwahl von IP 4 illustrierten Heimatlosigkeit linker Jüdinnen und Juden oder Israelis angesichts des Verrats und der Vertreibung aus ihren Szenen nach dem 7. Oktober.

„Also als Jude oder Jüdin mit einer eher linken Haltung bist du ja im Moment eigentlich komplett gebumst, weil du ja nirgendwo reinpasst.“ IP 4

Es bleibt für manche Interviewpartner:innen der Versuch, wie IP 3 es zum Ausdruck bringt, in den Kunstfeldern zu überleben und sich ein verlässliches jüdisches Umfeld zu schaffen, das ein Maß an Unabhängigkeit garantiert.

„Und ich versuche gerade über eigene Networking und eigene Orte oder, die dem nicht in die Quere zu kommen, zu überleben. Weil, das ist nur noch so ein Teil von der Kunstszene, aber ich hab jetzt auch vermehrt mit jüdischen Netzwerken zu tun, und ich glaube, das ist auch das Einzige, was wir tun können, uns abzunabeln und zu schauen, dass wir unabhängig ‚funktionieren‘ und produzieren können.“ IP 3

IP 7 hat diesen Schritt aus „der nicht-jüdische[n] Welt, in der jüdisches Leben nicht existiert und sichtbar ist“, in die „jüdische Welt“ hinter sich und beschreibt ein neues Normalitätsempfinden:

„Und das war für mich das erste Mal in meinem Leben, dass ich gesehen habe: ‚Boah, das kann eine Rolle spielen und relevant sein und in der Kunst existieren.‘ Und zwar nicht so explizit, sondern als ein natürlicher Bestandteil von Biografie.“ IP 7

